Stanford University Libraries
36105048206580

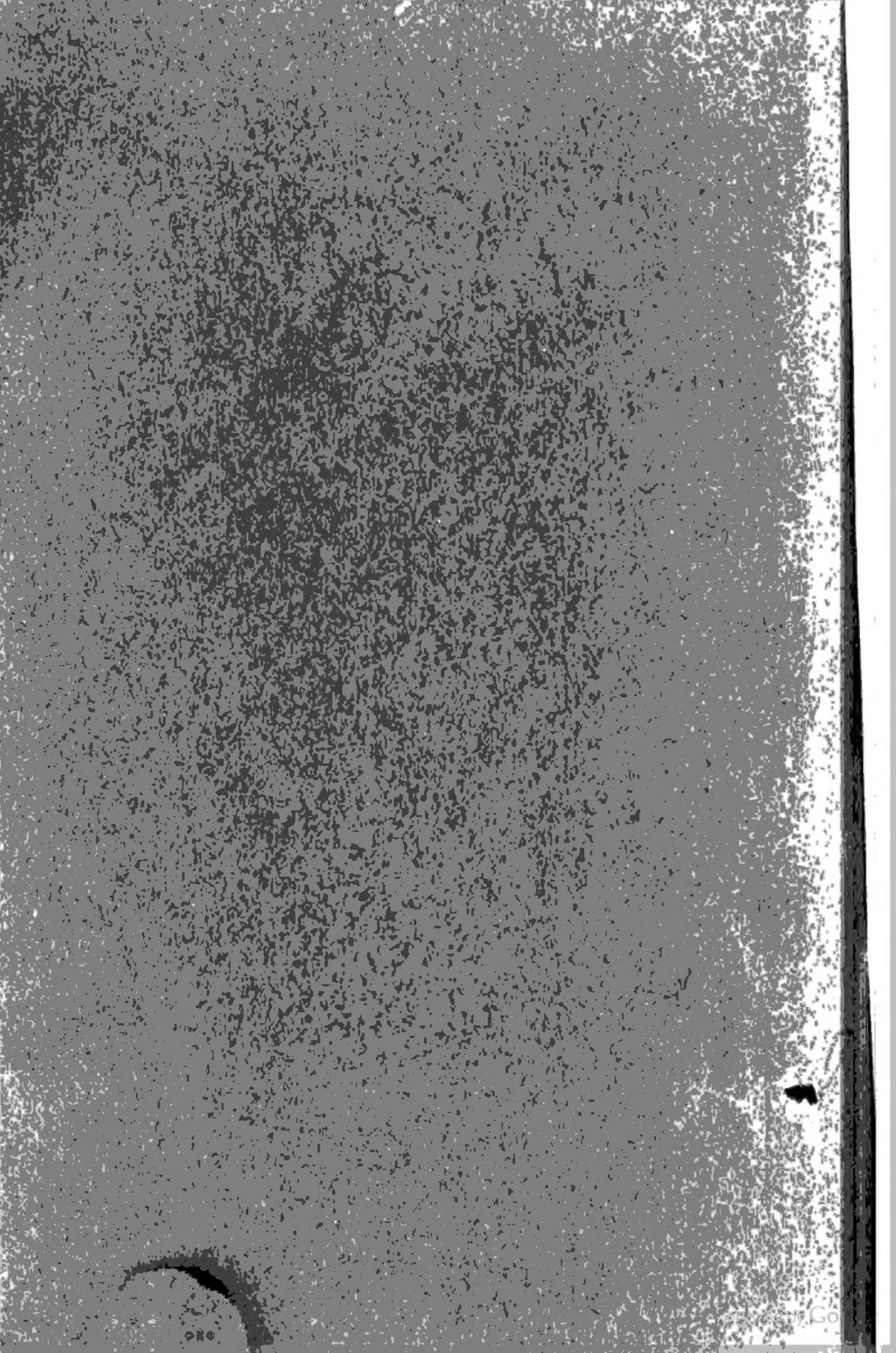
Da werden Weiber zu Hyänen

von

Ernst v. Wolzogen

Digitized by Google

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Da werden Weiber zu Hyänen

Digitized by Google

833.7
W87w

Werke von Ernst von Wolzogen

(aus dem Verlage F. Fontane & Co.)

Romane

Ecce ego — Erst komme ich
Die Großherzogin a. D. | Die Entgleisten

Novellen

Was Onkel Oskar mit seiner Schwiegermutter in Amerika passierte
Die rote Franz | Fahnenflucht | Seltsame Geschichten
Der Topf der Danaiden und andere Geschichten aus der deutschen Bohême
Geschichten von lieben süßen Mädeln | Heiteres und Weiteres
Erlebtes Erlauschtes Erlogenes
Das gute Krokodil und andere Geschichten aus Italien

Verse

Verse zu meinem Leben (Selbstbiographie mit einer Heliogravüre Wolzogens)

Theater

Der unverstandene Mann (Komödie)
Daniela Weert (Schauspiel) | Unjammewe (Komödie)
Lumpengesindel (Tragikomödie) | Die Maibraut (Weihespiel)

Essays usw.

Des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen eigene Lebensbeschreibung
(Neu herausgegeben von E. von Wolzogen)
Augurenbriefe. Bd. I | Ansichten u. Aussichten (Ein Erntebuch)
Linksum kehrt schwenkt — Trab!

Eheliches Andichtbüchlein

Herausgegeben von Ernst Ludwig u. Elsa Laura von Wolzogen
Buchschmuck von J. Martini

Digitized by Google

Ernst von Wolzogen

Da werden Weiber zu Hyänen

Novellen

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Berlin, F. Fontane & Co.

Digitized by Google

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

130372

Copyright 1909 by F. Fontane & Co.

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Vom Fräulein, das mit am Tische essen durfte . . .	1—135
Die Zwickmühle	137—240

Digitized by Google

Vom Fräulein, das mit am Tiſche eſſen durfte

Digitized by Google

Frau von Seefried, die junge Regierungsrätin, erwartete binnen vier bis sechs Wochen das zweite Kind. Das älteste, ein allerliebstes kleines Mädchen, war nunmehr zwei Jahre alt, aber seit es sein erstes Lebensjahr vollendet, hatte sich Frau von Seefried wieder mit der Guste, dem Mädchen für alles, beholfen und die Pflege des Kindes, soweit es ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen irgend zuließen, allein übernommen. In den letzten Monaten war das aber nicht mehr angegangen, denn die junge stattliche und robuste Frau war recht unbehilflich und, was schlimmer war, nervös geworden. Da blieb denn nichts übrig, als ein Kindermädchen anzunehmen. Im Laufe eines einzigen Monats waren ihrer drei dagewesen, aber keine von ihnen hatte der anspruchsvollen Regierungsrätin auch nur im entferntesten genügt. Die eine war so garstig gewesen, daß sie sich an ihr zu versehen fürchtete, und hatte außerdem einen Sprachfehler, den ihr Töchterchen in kindlichem Nachahmungstrieb sich leicht hätte angewöhnen können. Die andere war naschhaft und kokett gewesen und hatte sich auf der Straße

Digitized by Google

nach jedem Mannsbild umgeſchaut, und die dritte endlich ſo dumm und verſchlafen, daß ihr der erſte beſte Böſewicht unter dem unmöglichſten Vorwand das Kind hätte fortnehmen können, ohne daß die Perſon auch nur einen Finger zur Abwehr gerührt hätte. Nach dieſen trüben Erfahrungen hatte Frau von Seefried beſchloſſen, es mit einem Fräulein zu verſuchen. Sie hatte Angebote zu Dutzenden bekommen, und ihre Wahl war ſchließlich auf ein Fräulein Nora Wackerbarth gefallen, die ihr von dem Mietsbureau als beſonders bedürftig und infolgedeſſen anſpruchslos empfohlen worden war.

„Na, weißt du," ſagte der Herr Regierungsrat, als er an dem Tage, an dem Fräulein Wackerbarth zugezogen war, zum Mittageſſen heimkehrte, zu ſeiner Gattin, „dein Fräulein ſieht ja zum Umpuſten aus. Das arme Ding iſt offenbar halb verhungert. Ich habe ſie unten im Garten ein paar Minuten beobachtet. Sie hat ja kein Lot Fleiſch auf den Armen. Es ſoll mich wundern, wenn ſie überhaupt das Kind tragen kann. Die wirſt du erſt tüchtig herausfuttern müſſen, eher wirſt du ihr ſchwerlich viel Arbeit zumuten können. Aber ſie hat eine angenehme Stimme und eine nette Art mit dem Kinde, ſcheint mir."

„Ja, nicht wahr?" verſetzte die junge Frau lebhaft. „Die Stimme hat mich auch beſtochen. Und dann ſpricht ſie ſo nett und gebildet, ohne garſtigen Dialekt. Sie iſt eine Oberlehrertochter. Scheint ſehr viel gelernt zu haben. Franzöſiſch, Engliſch und etwas Italieniſch kann ſie auch."

Digitized by Google

„Ach, was du sagst", versetzte der Regierungsrat erstaunt. „Aber solche Mädchen pflegen doch sonst nicht in solche untergeordnete Stellung. . . ."

„Sie hatte es eben sehr nötig", unterbrach ihn die Gattin, und ein befriedigtes Schmunzeln huschte über ihr volles, gerötetes Gesicht. „Ein Examen hat sie nicht gemacht, und als Kinderfräulein ist immer noch am leichtesten unterzukommen. Die Leute müssen vom Unglück förmlich verfolgt gewesen sein. Der Vater mit vierzig Jahren erblindet, das bißchen Geld in erfolglosen Heilungsversuchen draufgegangen. Dann stirbt der Vater, und die Witwe ist mit mehreren Töchtern auf ihrer Hände Arbeit angewiesen; weil der Mann an einer Privatschule angestellt war, da kriegte sie keine Pension. Und dann wurde die Mutter vor Überanstrengung auch krank, und die Kinder mußten für sie noch mitsorgen. Von Schulen besuchen und Examen machen war natürlich keine Rede mehr. — Ach Gott, was gibt es bloß für Elend in der Welt! Das Herz kann sich einem förmlich zusammenziehen, wenn man von solchem Jammer hört. Mir ist ordentlich schwach geworden. Da fühlt man sich doch verpflichtet, sein möglichstes zu tun, nicht wahr? — Und dann habe ich sie so billig gekriegt. Sie bekommt nicht mehr als ein gewöhnliches Kindermädchen auch. Sie ist mit allem zufrieden. Bloß bei Tische müssen wir sie miteſſen lassen, das ist einmal so üblich. Na, ich denke, sie wird dich nicht weiter genieren. Sie hat ein sehr bescheidenes Wesen. Und einigermaßen mögliche Manieren muß man schließlich doch wohl

Digitized by Google

auch voraussetzen — eine Oberlehrertochter — nicht wahr?“

Der Regierungsrat runzelte die Stirn und trat ans Fenster. „Sollte man allerdings meinen“, stimmte er halblaut zu. Dann seufzte er verstohlen, trommelte ein Stückchen auf die Fensterscheibe und begann dann wieder, ohne sich nach der Gattin umzusehen: „Die Hauptsache aber scheint mir, wie gesagt, daß du das arme Ding erst mal zu Kräften kommen läßt, wenn du dich schon mal aus christlicher Barmherzigkeit seiner angenommen hast.“

„Soll das etwa gar ironisch gemeint sein?“ rief die junge Frau, sich schwerfällig aus ihrer Sofaecke erhebend und sich dem Fenster nähernd. „Willst du damit vielleicht sagen, daß ich meine Leute hungern lasse?“

Herr von Seefried wandte sich ihr zu und strich ihr lächelnd über den vollen Arm. „I, wer sagt denn so was? Ich meine bloß. Du bist in manchen Dingen ein bißchen sehr genau — in Kleinigkeiten, wo sich's gar nicht lohnt — so mit Zucker abzählen und Reste wegschließen und dergleichen.“

Mit einer ungeduldigen Armbewegung entzog sich die Regierungsrätin der liebkosenden Hand des Gatten und wandte ihm ihr zornig aufglühendes Gesicht entgegen. „Du hast wahrhaftig keine Ursache, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Vernünftig Wirtschaftführen, das habe ich von meiner Mutter gelernt. Und wenn die nicht in Kleinigkeiten so genau gewesen wäre ihr ganzes Leben

Digitized by Google

lang, dann wäre Vater nicht imſtande geweſen, mir die Mitgift zu geben. Den abgezählten Zuckerſtücken und den weggeſchloſſenen Reſtern haſt du es zu verdanken, daß du jetzt einigermaßen ſtandesgemäß und ſorgenfrei leben kannſt. — Und außerdem muß ich dich wirklich bitten, daß du dieſe Dinge mir überläßt. Ich werde auch wohl beſſer wiſſen als du, was ſolche Mädchen von Hauſe aus gewöhnt ſind und was ihnen zukommt. Wenn ich dieſes Fräulein Wackerbarth jetzt auf einmal zu mäſten anfangen wollte, dann würde ſie höchſt wahrſcheinlich einen gefährlichen Magenkatarrh davontragen. Ich zweifle überhaupt, ob ſie täglich Fleiſch wird vertragen können."

„Wackerbarth heißt das Fräulein?!" rief der Regierungsrat, etwas übertrieben lachend in dem eifrigen Beſtreben, dem gereizten Geſpräch eine harmloſe Wendung zu geben.

„Jawohl — und außerdem Nora mit Vornamen!" beſtätigte die Gattin voller Entrüſtung. „So ein hochtrabender Name für ein junges Mädchen in dienender Stellung. Lächerlich! Ich habe ihr natürlich gleich geſagt, daß das nicht ginge. Wir werden ſie Fräulein Mariechen nennen — das heißt, du ſagſt natürlich Marie."

„Wie gnädige Frau befehlen", lächelte der Regierungsrat und küßte der Gattin galant die Hand. Dann machte er ſich mit einer Entſchuldigung eiligſt davon, um vor Tiſch noch eine dringende Sache mit ein paar Zeilen zu erledigen.

Digitized by Google

Gleich darauf hörte er von ſeinem Zimmer aus die ſonore Stimme ſeiner Gattin zum Fenſter hinausrufen: „Mariechen — Fräulein Mariechen kommen Sie rauf! Sie können wohl mal eben den Tiſch decken. Guſte hat keine Zeit.“ — Und etwa zehn Minuten ſpäter wurde er zum Mittageſſen gerufen.

Der Regierungsrat küßte ſein Töchterchen ab, das roſig und friſch bereits auf ſeinem hohen Stuhl ſaß, die Serviette umgebunden und den Löffel tatbereit in der Hand ſchwingend. Dann ſchaute er ſich verwundert um. „Na, wo iſt denn das Fräulein? Ich denke, ſie ſoll mit uns eſſen.“

„Sie macht ſich zurecht,“ verſetzte die Gattin mürriſch. „Sie meint, ſie könnte ſo nicht zu Tiſch kommen. Wenn's bloß keine Putzlieſe iſt! Das wollte ich ihr bald abgewöhnen. Wir warten natürlich nicht auf ſie.“

In dieſem Augenblick ſtieß auch ſchon die derbe Guſte die Tür mit dem Fuße auf und trat mit der Suppenterrine herein. Herr und Frau Regierungsrat nahmen Platz, letztere teilte die Suppe aus, einen Teller für das Fräulein gleich mit, und begann zu eſſen. Die kleine Lilly konnte natürlich noch keine Suppe allein löffeln. Es war Fräuleins Amt, ſie ihr einzuflößen, und Frau von Seefried ſah nicht ein, warum ſie ſich ſelber bemühen ſollte, da ſie ſich doch das Fräulein ausdrücklich zu dem Zwecke leiſtete, ihr ſolche nervös machende Pflichten abzunehmen. „Wo bleibt ſie nur“, flüſterte ſie ungeduldig

Digitized by G

und aß ihre Suppe haſtiger als gewöhnlich. Die kleine Lilly fing auch ſchon an zu quengeln, denn es paßte ihr nicht, beim Eſſen untätig zuſchauen zu ſollen. Sie vertrieb ſich alſo die Zeit, ſo gut es gehen wollte, damit, daß ſie alle erreichbaren Gegenſtände vom Tiſch einen nach dem andern ergriff und nach etlichen zweckloſen Manipulationen vergnügt krähend auf den Boden warf.

Nachdem die junge Frau ihre Suppe aufgegeſſen, wartete ſie noch zwei Minuten mit der Uhr in der Hand, dann errötete ſie bis tief unter die Haarwurzeln, murmelte entrüſtet „Wirklich rückſichtslos!“ und drückte dann auf die elektriſche Klingel.

Guſte erſchien mit dem Speiſebrett, ſtellte die beiden leeren Teller darauf und fragte mit einem Blick auf die beiden vollen: „Sollen die mit raus?“

„Nein, laſſen Sie ſtehn“, entſchied Frau Regierungsrat. „Wenn das Fräulein nicht zur rechten Zeit kommt, muß ſie eben kalte Suppe eſſen — und Lillychen auch. Ach Gott, mein armes Kind. Ja — kalte Suppe kriegt's Kind.“

„Aber das iſt doch ſehr einfach, liebes Herz“, ſagte der Herr Regierungsrat milde. „Gieß doch die beiden Teller voll zurück und laß die Terrine hier ſtehn. Da bleibt's doch einigermaßen warm. Das Fräulein kann doch nichts dafür, daß du ſie erſt kurz vor dem Eſſen zur Hilfeleiſtung beim Tiſchdecken beordert haſt. Künftig wird ſie ſich ja danach richten.“

Digitized by Google

Die Guſte ſtand mit dem Brett in der Hand noch abwartend da und ließ breit lächelnd ihre grellblauen Äuglein ſchadenfroh auf ihrer Gnädigen ruhen.

Die Gnädige aber ſagte nur: „Ach bitte!“ mit einer ganz kleinen ſtreng abweiſenden Kopfbewegung gegen ihren Gatten und einem befehlenden Wink mit der Hand gegen die Köchin hin.

Guſte verfügte ſich hinaus und begegnete in der Tür dem neuen Fräulein.

„Ja, wo bleiben Sie denn?“ rief ihr die Regierungsrätin unnötig laut entgegen. „Mit der Suppe ſind wir fertig. Wir ſind ſtrengſte Pünktlichkeit gewöhnt in meinem Hauſe.“

„Pardon,“ ſagte das Fräulein ganz leiſe, indem ſie errötete und in der Verwirrung einen etwas zu kindlich geratenen Knicks vor dem Herrn des Hauſes ausführte.

Der Regierungsrat erhob ſich, ging ihr ein paar Schritte entgegen und reichte ihr die Hand. „Seien Sie mir willkommen, Fräulein Wackerbarth. Es tut mir leid, daß Sie Ihr erſtes Mittageſſen in unſerem Hauſe mit einer kalten Suppe anfangen müſſen; aber meine Frau hält auf Ordnung — und das muß ja auch wohl ſein.“ Damit gab er die kleine harte und kalte Hand des Mädchens mit einem kurzen, wohlgemeinten Drucke frei und ſetzte ſich wieder an ſeinen Platz.

Digitized by Google

Frau von Seefried hieß das Fräulein, bevor es sich an ihre kalte Suppe machte, der ungeduldigen Lilly ein paar Löffel voll einzuflößen. Mariechen gehorchte schweigend. Während sie halb über das Kind gebeugt ihm geduldig löffelweise die kühle, schon zusammengeronnene Kartoffelsuppe eingab, ruhten die Blicke sowohl der Hausfrau als des Hausherrn aufmerksam auf ihr. Die Regierungsrätin war eifrig bemüht festzustellen, was diese Person sich ein bißchen zurechtmachen nannte, während es dem Herrn Regierungsrat nur um einen allgemeinen Eindruck zu tun war.

Fräulein Wackerbarth hatte sich keineswegs in Samt und Seide, noch auch in Spitzen und großes Decolleté geworfen. Sie hatte sich anscheinend nur frisch frisiert, die Hände gewaschen, die große Schürze ab- und ein weißes Batistkrägelchen umgelegt. Dagegen war schließlich nichts einzuwenden. Und die Gnädige fand keinen Grund zu neuer schädlicher Aufregung. Höchstens hätte sie sich darüber ereifern können, daß ihr Gatte diese für ihn doch gänzlich unerhebliche neue Hausgenossin so aufmerksam betrachtete. Aber sie wollte sich heute über den Mann nicht mehr ärgern. Sie wußte, was sie sich in ihrem Zustande schuldig sei, und daß ihrem Manne, wie vermutlich allen Ehegatten in gleicher Lage, ja doch von Natur jegliches Verständnis abgehe für die Rücksicht, die er gegen die empfindlichen Nerven einer Frau in diesen schwierigen Zeiten zu nehmen habe.

Der Regierungsrat seinerseits dachte sich bei seiner

Digitized by Google

aufmerkſamen Betrachtung weiter nichts als: „Ach, du armes Ding!“ Schönes ſchwarzes Haar hatte das Mädchen. Weich und glänzend lag es um den ſchmalen kleinen Kopf, von einer dicken, im Kranz herumgelegten Flechte gekrönt. Und große dunkle, ſanfte Augen hatte es. Aber ſonſt war es ein in der Entwicklung ſtehengebliebenes Kind trotz ſeiner 21 Jahre. Die Farbe des Geſichtes, die hervortretenden Backenknochen, die überaus dünnen Handgelenke und die rot zerarbeiteten knochigen Finger — das alles erzählte allzu deutlich eine klägliche, lange Leidensgeſchichte.

Als die Guſte das Fleiſch hereinbrachte, war das Kind eben mit ſeiner Suppe fertig geworden. Das Fräulein warf einen flüchtigen Seitenblick auf den eigenen Suppenteller. Da hatte ſich der Kartoffelbrei fein ſäuberlich zu Boden geſenkt, und obendrauf ſtand eine kühle Waſſerpfütze, in der einige Spuren Peterſilie und einige beſcheidene Fettäugelchen ſchwammen. Auf die Frage, ob ſie dieſe Suppe noch zu eſſen gedenke, ſchüttelte ſie ſchwach lächelnd den Kopf.

Die gnädige Frau ſchnitt das Fleiſch vor. Es war ein kleines Stück Rindfleiſch von mäßiger Qualität, das meiſte daran zur menſchlichen Nahrung ungeeignet. Und ſie teilte auch ſelbſt die Stücke auf die Teller aus. Die beſten bekam der Herr Gemahl, ſie ſelbſt begnügte ſich ſchon mit etwas arg Durchwachſenem, und in dem formloſen Häufchen, welches das Fräulein zugewieſen bekam,

war das meiſte Fett, Zadder, Adern, Knorpel und Schwarte. Eine flüchtige Röte huſchte über das bleiche Geſichtchen des Fräuleins, als ſie mit geſenktem Blick den Teller wieder an ſich nahm. Glücklicherweiſe ſchien es in dieſem Hauſe wenigſtens nicht Sitte zu ſein, daß auch das Gemüſe von der Hausfrau ausgeteilt wurde. Die Schüſſel mit den gemiſchten Schoten und Karotten ging von Hand zu Hand, und Fräulein Wackerbarth nahm ſich eine ordentliche Portion davon. Der Hausherr bekam noch extra eine ſaure Gurke zu ſeinem Rindfleiſch ſpendiert. Nur dieſe eine erſchien auf der Tafel.

Und während die Gnädige ein ſorgfältigſt ausgewähltes Stückchen Fleiſch auf dem Tellerchen für Lilly ganz klein ſchnitt und alsdann mit zerquetſchtem Gemüſe vermengte, um Fräulein Marie zu zeigen, wie ſie es mit der Fütterung ihres Töchterchens gehalten zu wiſſen wünſche, fügte ſie noch erläuternd hinzu: „Alle Tage Braten werden Sie wohl auch nicht gewöhnt ſein, Fräulein Mariechen? Ich halte nicht viel von übertriebenem Fleiſchgenuß. Die meiſten Krankheiten kommen davon her. Ich für meine Perſon könnte ganz vegetariſch leben. Aber mein Mann braucht die Abwechſlung. Braten haben wir nur Sonntags und wenn wir Gäſte haben.“

Das Fräulein hatte gegen dieſe Grundſätze nichts einzuwenden. Es nahm ſchweigend das zurechtgemiſchte Eſſen für das Kind in Empfang und begann es ihm

Digitized by Google

teelöffelweiſe einzugeben. Fremden gegenüber wurde zwar immer behauptet, daß Lillychen bereits ſehr manierlich bei Tiſch miteſſen könne; aber das war entſchieden ſtark übertrieben. Wenn es Lillychen auch hie und da glückte, mit Zuhilfenahme der Finger ihren Löffel zu füllen, ſo verlor ſie ſicher auf dem Wege zu ihrem Mäulchen das meiſte davon wieder. Das Fräulein hatte die ſchwierige Aufgabe zu erfüllen, erſtens einmal dieſe erſten Anläufe zur Selbſtändigkeit zu ermutigen, zweitens jeden einzelnen Löffel voll zu überwachen und Unglücksfälle nach Möglichkeit zu verhüten, drittens das Fütterungsgeſchäft durch eignes Eingreifen zu unterſtützen und viertens gleichzeitig ſoviel wie möglich für ſich ſelber einzuheimſen.

Sie mußte alſo, wenn ſie nicht ihre Portion abermals kalt und ungenießbar werden laſſen wollte, die Zeit, während das Kind kaute, zu ihrer eigenen Sättigung benutzen. Aber Fräulein Wackerbarth, die ja jüngere Geſchwiſter gehabt hatte, ſchien dieſe Kunſt bereits im Elternhauſe genügend geübt zu haben, denn ſie wurde mit ihrer Portion fertig, noch bevor Lillychen aufgegeſſen hatte.

„Haſt du keine Gurken mehr im Hauſe?“ fragte der Herr Regierungsrat.

Und die Hand nach der Klingel zückend, gab ſeine Gattin zurück: „Willſt du noch eine haben?“

„Nein. Aber ich dachte, daß Fräulein vielleicht. . . .“

Digitized by Google

Die Regierungsrätin ließ rasch die Hand wieder sinken und unterbrach ihren Gatten spitz: „Ach, das ist wohl nicht nötig. Pikante Sachen sind nicht gut für junge Mädchen. Ich verzichte ja auch auf so was.“

Fräulein Wackerbarth schlug die Augen auf und sah, wie der Herr Regierungsrat flüchtig errötete. Sie war ihm dankbar für dieses Erröten.

Um den unangenehmen Eindruck des kleinen Zwischenfalls zu verwischen, bemühte sich der Hausherr ein allgemeines Gespräch in Gang zu bringen. Man hatte bisher sich einsilbig und stumpfsinnig der Nahrungsaufnahme gewidmet, und das war durchaus gegen das Herkommen in diesem Hause. Der Regierungsrat pflegte sonst bei Tische zu erzählen, was ihm im Amt Bemerkenswertes begegnet war, und seine Gattin durch das bißchen gesellschaftlichen Klatsch, das die kleine Beamtenstadt lieferte, zur Unterhaltung beizutragen. Herr von Seefried war der Meinung, daß es für die neue Hausgenossin ebenso peinlich wie für ihn selber sein müßte, wenn sie den Eindruck bekam, daß durch ihre Anwesenheit die Herrschaft sich geniert fühlte. Außerdem sollte sie merken, daß sie sich unter gebildeten Menschen und nicht unter stumpfsinnigen Philistern befinde. Er bemühte sich also, eine harmlos vergnügte Miene aufzusetzen, und begann von einem Kollegen zu erzählen, der heute erst vom Urlaub zurückgekehrt war und in Italien einen andern Würdenträger der kleinen Regierungsstadt angetroffen hatte, der den Herren von der Regierung durch seinen stark pronon-

Digitized by Google

cierten sächsischen Dialekt sowie durch seine drollige Bildungsbeflissenheit schon viel zu lachen gegeben. Dieser gute Mann war trotz seiner beschränkten Mittel ein eifriger Tourist und pflegte in jedem Sommer eine größere Reise zu machen, auf welche er sich schon monatelang vorher mit pedantischer Gewissenhaftigkeit vorbereitete, indem er die Landessprache eifrig studierte und die historischen Bemerkungen des Baedeker auswendig lernte. Der Herr Regierungsrat gab einige Proben des herrlichen königlich sächsischen Italienisch zum besten, mit welchem jener gute Mann da unten am Lago Maggiore die Eingeborenen verblüfft und die deutschen Landsleute erheitert hatte. Um nur ja seine kurz bemessene Zeit für die Bereicherung seiner Sprachkenntnisse aufs beste auszunutzen, hatte der Biedermann sich darauf versteift, sogar in Gesellschaft deutscher Landsleute sich ausschließlich italienisch auszudrücken. Und das hatte dann ungefähr so geklungen: „Adesso io foglio andare un bogo al schbazio. Oder auch: Gammeriäre, abordatemi, sel vi biaatsche, una tota bortione di brotzschiutto gotto e due uofa al schbeckio."

Fräulein Wackerbarth, die bisher todernst dagesessen, war, gänzlich aufgehend in ihrer Pflicht und in dem Bestreben, sich zu sättigen, mußte rasch den Kinderlöffel auf das Tellerchen zurücklegen, um der kleinen Lilly nicht ein böses Beispiel von Ungeschicklichkeit zu geben. Sie vermochte ihrer Lachlust nicht zu widerstehen und kicherte mit geschlossenem Munde so arg, daß ihr die Schultern zuckten. Der Herr Regierungsrat hatte aber auch wirklich das Sächsische

Digitized by Google

zu gut nachgeahmt und dieſes Italieniſch war zu komiſch!

Frau von Seefried ſaß mit einem ziemlich dummen Geſicht dabei. Sie verſtand kein Wort Italieniſch. Es blieb alſo nur der Reiz des Sächſiſchen für ſie übrig. Um ſich aber keine Blöße zu geben, hielt ſie es für nötig, etwas forciert laut aufzulachen, wodurch wieder das Fräulein ſich ermutigt fühlte, gleichfalls in ein ehrliches Lachen auszubrechen. Der Herr Regierungsrat ſeinerſeits freute ſich, daß er mit ſeinem Bericht ſolchen Erfolg hatte, und gewann dadurch vollends ſeine gute Laune wieder. „Sie ſprechen wohl gar Italieniſch?“ wandte er ſich freundlich an das Fräulein.

„O ja, einigermaßen ſchon“, erwiderte Mariechen, ſich zuſammennehmend, aber dann gleich wieder in neues Gekicher ausbrechend. „Una tota portione iſt zu ſchön!“

„Waren Sie auch in Italien?“ erkundigte ſich Herr von Seefried weiter.

Und das Fräulein erwiderte, ſich raſch faſſend: „Ach nein, dazu iſt es leider nie gekommen. Mein Vater war romaniſcher Philologe. Er hat in ſeiner Jugend mehrere Jahre in Rom und Bologna zugebracht und daher hatte er ſich eine große Vorliebe für Italien bewahrt und uns die Sprache beigebracht, wie wir noch kleine Kinder waren. Gerade zu der Zeit, wie er das Unglück mit den Augen hatte, war er drauf und dran, mit der ganzen Familie nach Italien überzuſiedeln. Er hatte eine gute Stellung an einem Liceo in Mailand in Ausſicht.“

Digitized by Google

„Ach, wie ſchade", ſagte der Regierungsrat in ehrlichem Mitgefühl. „Konnten Sie denn Ihre Sprachkenntniſſe nicht verwerten?"

„Ach ja, ein paar Privatſtunden habe ich ja immer gegeben, aber für eine feſte Anſtellung an einer Schule verlangen ſie immer Examina. Und ich war doch immer im Hauſe nötig, da konnte ich natürlich keine Examina machen."

Die Frau Regierungsrat hatte inzwiſchen geklingelt, und Guſte erſchien, um abzuräumen. Sie ſetzte gleichzeitig einen großen Napf mit friſch gekochtem Birnenkompott auf den Tiſch.

„Sie können hinausnehmen, Guſte," ſagte Frau von Seefried. „Oder wünſcht vielleicht noch jemand Gemüſe?" Sie zog die Schüſſel an ſich und blickte hinein. „Das heißt, es iſt nicht mehr viel da. Sie müſſen ſich an das Gemüſe halten, Guſte. Das Fleiſch iſt heute nicht beſonders. Sie haben ſich wieder anſchmieren laſſen". Damit reichte ſie dem Mädchen die Schüſſel hin.

„Nee, gnädige Frau," fuhr Guſte gekränkt auf, „anſchmieren laſſe ich mich nich. Das wiſſen gnädige Frau ganz gut. Aber wenn's doch Bauchfleiſch ſein ſoll — Bauchfleiſch iſt doch nich anders. Und ſoll's die billige Sorte ſein, kriegt man natürlich altes Kuh- und kein Ochſenfleiſch. Außerdem wenn man bloß anderthalb Pfund beſtellt, kann man nichts Beſſeres verlangen. Na, nu ſind

Digitized by Google

wir ja vier Erwachsene — da können wir ja von morgen an zwei Pfund bestellen."

„Machen Sie keine überflüssigen Bemerkungen, Guste," herrschte sie die Gnädige streng an. „Es ist meine Sache, das anzuordnen."

Die Köchin zog die Augenbrauen hoch und preßte die Lippen fest aufeinander. Dann verfügte sie sich hinaus und ließ die Tür laut hinter sich zuknallen.

Die Frau Regierungsrätin fuhr zusammen und wurde dunkelrot. „Abscheuliche Manier, die Türen nicht festzuhalten!" murrte sie vor sich hin. „Außerdem zieht's hier, daß man sich den Tod holen kann." Und dann wandte sie sich dem Fräulein zu. „Ich danke Ihnen, Fräulein Mariechen, Sie können jetzt gehen. Nach Tisch haben wir Lillychen immer bei uns — so etwa anderthalb Stunden. Ich werde klingeln, wenn es Zeit ist, sie schlafen zu legen. Sie können sich inzwischen für sich beschäftigen, oder wenn Sie nichts Besseres zu tun haben, sind Sie vielleicht so freundlich und helfen der Guste beim Abspülen, wenigstens bei den feineren Sachen. Sie hat uns schon soviel Gläser zerbrochen."

Fräulein Wackerbarth erhob sich und blickte flüchtig über den Tisch. Es befand sich nur ein Glas darauf, nämlich das Weinglas des Herrn Regierungsrats. Frau von Seefried schien also kein Bedürfnis nach Getränken beim Mittagessen zu haben, und ihr hatte man überhaupt nichts angeboten. Sie wünschte gesegnete Mahlzeit. Die

Digitized by Google

gnädige Frau nickte kurz mit dem Kopf, und der Herr Regierungsrat verbeugte sich artig gegen sie. Dann huschte sie leise hinaus.

Sie hatte kaum die Tür hinter sich ins Schloß gedrückt, als Frau von Seefried mit mühsam unterdrückter Wut auf ihren Gatten losfuhr. „Das war auch nicht gerade nötig, daß du dich vor dem Fräulein zum Pojatz machtest."

„Wieso?" fragte Herr von Seefried unschuldig.

„Ach Gott, tu doch nicht so! Du hast doch diese alberne Geschichte bloß erzählt, damit die Person ihr Licht leuchten lassen kann. Du weißt doch ganz gut, daß ich kein Italienisch verstehe."

„Das habe ich dir auch noch nie zum Vorwurf gemacht", versetzte der Regierungsrat milde. „Ich weiß wirklich nicht, worüber du dich so aufregst."

„Ach du, wenn ich dich nicht besser kennte! Das wäre dir gerade recht, wenn ich bei meinem Kinderfräulein um Belehrung bitten müßte. Es ist doch dein größtes Vergnügen, mich immer als dumm und ungebildet hinzustellen. Dabei habe ich doch die höhere Töchterschule durchgemacht und bin in der Schweiz in Pension gewesen. Aber natürlich, das ist weiter nichts als dein gräßlicher Adelstick. Weil ich keine Geborene bin und mein Vater Bierbrauer war, meinst du, du müßtest mir das bei jeder Gelegenheit unter die Nase reiben, und wir wären ordinäres Pack. Solche

Digitized by Google

Lehrerstochter, die hat natürlich die Bildung mit Löffeln gefressen!“

Der Regierungsrat unterdrückte einen Seufzer und beugte sich, indem er ihr beruhigend über die Schulter strich, zu ihrem Ohr herab. „Aber liebes Herz,“ flüsterte er ihr begütigend zu, „was ist denn das wieder? Wer wird denn so ganz die Herrschaft über sich selbst verlieren! Es liegt ja gar kein Grund zur Aufregung vor. Es ist ja bloß das Blut, das dir so leicht zu Kopfe steigt. Komm, steh auf, wir wollen ein bißchen auf und ab gehen.“

„Ach laß mich, jetzt will ich in Ruhe mein Kompott verzehren,“ knurrte sie ihn an. „Mir ist ganz der Appetit vergangen vor Ärger über dieses eingebildete Geschöpf. Windet sich hier förmlich in Lachkrämpfen, wo sie das erstemal mit ihrer Herrschaft bei Tische sitzen darf!“

„Na, na, na!“ rief der Regierungsrat mit aufgehobenen Händen und zwang sich zu einem Lächeln. Dann küßte er seine Frau auf die Stirn, wünschte ihr gesegnete Mahlzeit und zog sich zu einem Mittagsschläfchen auf sein Zimmer zurück.

Es war wirklich die höchste Zeit, denn er fühlte, wie ihm schon selber das Blut zu Kopfe stieg. Er murmelte einen unverständlichen Fluch vor sich hin und stieß dann, wie ein Kessel mit Überspannung zischend den Dampf ausläßt, einen tiefen, tiefen Seufzer aus. Er durfte sich das Zeugnis geben, ein ungemein geduldiger

Digitized by Google

und rückſichtsvoller Gatte zu ſein, aber wenn ſeine Frau in dieſem Zuſtand war, ſtellte ſie ſeine Geduld wirklich auf zu harte Proben. Es war bei Gott nicht leicht, alle dieſe ſinnloſen Anklagen ruhig einzuſtecken und alle dieſe heillos verkehrten, ihr dienendes Perſonal unnütz aufreizenden Maßnahmen einer krankhaften Sparſamkeit durch Stillſchweigen gutzuheißen. Es wäre ihm eine wahre Wonne geweſen, da einmal mit einem kräftigen Donnerwetter dreinfahren zu dürfen. Aber er mußte eben auf ihren Zuſtand Rückſicht nehmen, und den berechtigten Vorwurf der Roheit konnte er nicht auf ſich laden.

Herr von Seefried war von Kindheit auf daran gewöhnt, Rückſicht zu üben. Er ſtammte aus einer kinderreichen Offiziersfamilie, in der von jeher Schmalhans Küchenmeiſter geweſen war. Um nach außen den Schein einer einigermaßen ſtandesgemäßen Lebensführung aufrechtzuerhalten, waren die Kinder von klein auf an frommen Schwindel, an lächelnden Verzicht und klagloſes Entbehren gewöhnt worden. Es war ein Glück für die Eltern geweſen, daß dieſer Sohn wegen eines geringfügigen körperlichen Fehlers vom Militärdienſt freigekommen war. Als Student hatte er ſich äußerſt kümmerlich durchſchlagen und alle Demütigungen eines Stipendiaten und Freitiſchgaſtes ertragen müſſen. Selbſtverſtändlich hatte er auch keiner vornehmen Verbindung angehören können. Er durfte alſo als ein Verwaltungsbeamter, der weder Korpsſtudent noch Reſerveoffizier geweſen war, auf eine glänzende Laufbahn im Preußen

Digitized

Wilhelms II. überhaupt nicht rechnen und war demnach dazu verurteilt, sich der heftigsten Streberei und geduldigsten Schusterei zu befleißigen, um nur einigermaßen mitzukommen. Er ließ sich ergeben die meiste Arbeit aufpacken, gab sich zum Stellvertreter für die Kollegen her, die ihren Urlaub ungebührlich verlängern wollten, schmeichelte der Eitelkeit des Präsidenten bis nahe an die Grenze der Unmöglichkeit und ließ sich von sämtlichen Gattinnen sämtlicher Kollegen zu allerlei Diensten gebrauchen, für die von Rechts wegen die Herren Referendare da sind. Es war fast ein Wunder zu nennen, daß bei dieser erzwungenen Schweifwedelei und Duckmäuserei sein Charakter doch keinen erheblichen Schaden gelitten hatte. Er verdankte das dem gesunden Blute seiner beiderseitigen Vorfahren, den vortrefflichen Eigenschaften seiner Eltern und der harten Schule seiner Kindheit. Aber daß er trotz dieser soliden Grundlage, trotz seines alten Namens und seiner geachteten Beamtenstellung auf eine glänzende Partie nicht rechnen konnte, war bei den einmal herrschenden Ansichten freilich auch selbstverständlich. Da ihm seine Mittel nicht erlaubten, sein Licht auf den streng umzäunten Schauplätzen leuchten zu lassen, auf denen die durchgesiebte Gesellschaft der Höchstbegüterten sich zum Stelldichein zusammenfindet, so mußte er noch froh sein, auf dem öffentlichen Heiratsmarkte zweiter Klasse dieses Fräulein Minna Schulze ergattert zu haben. Allerdings waren die alten Schulzes nur heraufgekommene Proleten, aber sie hatten keine Kosten

Digitized by Google

geſcheut, um ihre Minna alles lernen zu laſſen, was zur geſellſchaftlichen Bildung der oberen Zehntauſend gehört. Außerdem hatten ſie ihr achtzigtauſend Mark in bar mitgegeben. Das wollte um ſo mehr beſagen, als dieſe Minna wirklich ein ſehr ſtattliches, geſundes und friſches Mädchen geweſen war, das in jeder Geſellſchaft eine gute Figur ſpielte und in der kleinen Stadt gar zu den Schönheiten gerechnet werden konnte. Seine Minna liebte ihn ohne Zweifel, ſo gut eben eine etwas beſchränkte und gänzlich phantaſieloſe Frau lieben kann. In normalen Zeiten konnte ſie ſogar harmlos heiter und mit einiger Grazie zärtlich ſein. Herr von Seefried hatte alſo alle Urſache, mit ſeinem Schickſal im allgemeinen zufrieden zu ſein, um ſo mehr, als auch ſeine Träume von den höchſten Möglichkeiten irdiſchen Wohllebens durchaus keine überſpannten waren. Er erhoffte ſich eine gut bezahlte Stellung im Verwaltungsrat einer großen Bank oder als Privatbeamter eines Grandſeigneurs, ein hübſches behagliches Haus voll geſunder, hoffnungsvoller Kinder, einen friedlichen Eheſtand und einen angenehmen mittleren Wohlſtand ohne Sorgen — das war ſein Ideal.

Aber dieſer ſchmutzige Geiz bei einem ſo jungen Weibe — ſeine Minna war erſt 24 Jahre alt — dieſe niedrige Geſinnung, die ſich in ſo vielen kleinlichen Gehäſſigkeiten gegen Gleichgeſtellte, Neid gegen Übergeordnete und verletzenden Hochmut gegen Untergeordnete äußerte, verurſachte dem fein empfindenden Manne geradezu körper-

Digitized by Google

liche Übelkeit. Ihre böse Launen, ihre oft lächerliche Unvernunft mußten als Begleiterscheinungen ihres Zustandes ertragen werden. Das andere aber blieb. Und diese garstigen Eigenschaften, an denen alle seine vorsichtigen Erziehungsversuche bisher gescheitert waren, drohten ihm den Frieden des Hauses dauernd zu stören. Wenn nicht die brave Guste gewesen wäre, die seine Frau schon mit in die Ehe gebracht hatte, und die glücklicherweise wegen ihres starken Beharrungsvermögens vor jeder Veränderung zurückschreckte, so hätten sie unter der Dienstbotennot noch viel mehr zu leiden gehabt, als es so schon der Fall war. Herr von Seefried vermied es zwar ängstlich, die kleinen Leute mit ihren Klagen und ihrem Klatsch an sich herankommen zu lassen, aber er hätte ein sehr schlechter Beobachter gewesen sein müssen, um nicht schon längst bemerkt zu haben, daß seine Frau wegen ihres Geizes und ihres sinnlos tyrannischen Benehmens gegen Dienstboten in der ganzen Stadt bereits so berüchtigt war, daß sie ein einheimisches Mädchen überhaupt nicht mehr finden konnte. Länger als drei Monate war überhaupt noch keine im Hause gewesen, und die neuerdings von auswärts verschriebenen Kindermädchen hatten es gar bloß vierzehn Tage ausgehalten. Er vermochte sich sehr wohl in die Empfindung dieser Leute hineinzuversetzen und sein Gerechtigkeitsgefühl empörte sich mit ihnen. Bei seiner Mutter hatten trotz der äußersten Dürftigkeit der Lebenshaltung die Dienstboten jahrelang ausgehalten, gewöhnlich bis sie sich verheirateten oder bis

Digitized by Google

die Mutter ſelber ihnen zuredete, ſich darbietende günſtigere Stellungen anzunehmen. Er wußte alſo aus Erfahrung, daß faſt ausnahmslos nur die Herrſchaften daran ſchuld ſind, wenn die Dienſtboten nichts taugen. Und im eignen Hauſe ſollte er ohne Widerſpruch die empörendſte Ungerechtigkeit, die widerſinnigſte Pädagogik dulden, ohne ſeinen Mund aufzutun? Das war hart.

Und eine Änderung des peinvollen Zuſtandes ſah er nicht. Damals, ſechs Wochen vor der Geburt des erſten Kindes, hatte er ſich auch feſt vorgenommen, energiſch einzugreifen, ſobald ſeine Frau wieder feſt auf den Beinen ſtünde, und es hatte ſich doch als Unmöglichkeit herausgeſtellt. Er war ſo mit Arbeit überladen, daß er ſich beim beſten Willen nicht auch noch der häuslichen Geſchäfte annehmen konnte. Und außerdem gin'gs doch auch wirklich nicht an, ſeine Frau vor den Dienſtboten ſo geradezu zu entmündigen. Eine ſolche Kränkung hätte ſie ihm gar nicht verzeihen können, ſelbſt wenn ſie die Sanftmut eines Engels beſeſſen hätte. Alſo was ſonſt? -- Er rieb ſich die Stirn, ſtupfte das Feuer ſeiner Zigarette im Aſchbecher aus und ſtreckte ſich mit einem abermaligen tiefen Seufzer auf ſeinem Diwan lang aus. Er ſah keinen Ausweg. Es mußte eben ertragen werden — ſo oder ſo.

— — — — — — — — — — — — — — —

Inzwiſchen war Nora Wackerbarth in die Küche gekommen, um das eine Weinglas abzuſpülen.

Digitized by Google

„Geſegnete Mahlzeit, Fräulein," hatte die Guſte mit deutlichem Hohn in der Stimme ſie begrüßt. „Können Sie noch japſen? Haben Sie ſich nicht am Ende zu voll geſchlagen? Das iſt nich geſund, wiſſen Se. Davon kommen alle böſen Krankheiten her, vons viele Eſſen — fragen Se man unſere Gnädige."

Das Fräulein verzog den Mund zu einem verlegenen Lächeln, ſagte aber nichts, denn es widerſtrebte ihr, ſich in dieſer Weiſe mit der Köchin einzulaſſen. Sie hatte ſich feſt vorgenommen, die durch den Bildungsunterſchied gegebene Entfernung feſtzuhalten, wie ſchwer das auch unter dieſen beſonderen Umſtänden ſein mochte. Die Köchin war jahrelang im Hauſe und erfreute ſich ſicherlich des höheren Lohnes und der beſſeren Behandlung. Woher ſollte ein armes Ding wie ſie, die aus purer Not mit allem zufrieden ſein mußte, die nötige Wucht hernehmen, um dieſe robuſte Guſte vor allzu familiärer Annäherung abzuſchrecken, ohne ſie unnütz zu beleidigen? Schweigen und Lächeln — das ſchien ihr vorläufig das beſte. Aber die Guſte war ſo geladen von Gift und Galle wegen des ungerechten Tadels, den ſie bei Tiſch empfangen hatte, daß ſie ihre Gefühle los werden mußte, einerlei, wie das neue Fräulein ſich dazu verhielt.

„Jawoll doch", fuhr ſie mit biſſiger Geläufigkeit fort ihren Faden zu ſpinnen. „Hier ſind Se gut aufgehoben, Fräuleinchen. Se brauchen gar keine Bange zu haben, daß Se nach Marienbad zur Kur müſſen, wenn Se hier

Digitized by Google

vier Wochen gewesen sind. Länger werden Se nich bei uns bleiben, das prophezeie ich Ihnen. Se haben alle bald die Luftveränderung nötig gehabt, die hier bei uns in Stellung gewesen sind, seit unser Fräulein sich verheirat' hat. Se sehen auch nich gerade aus, als ob Se Bäume ausreißen könnten. Warten Se, Fräuleinchen, ich wer' Ihnen noch ene ordentliche Schmalzstulle schmieren. Meine Eltern sind Bauern, wissen Se, da kommt's nich so drauf an — wenn se mal geschlacht' haben. Brauchen sich nich zu genieren. Ich habe immer ein Töppchen Schmalz oder sonst was Gutes von zu Hause beiseite zu stehn."

„Ich danke, Guste. Sie sind wirklich sehr freundlich", versetzte das Fräulein errötend. „Aber ich bin wirklich ganz satt." Das war wahrhaftig eine Lüge zum Rotwerden.

Guste hielt inne mit Aufwaschen und stemmte ihre Rechte in die Hüfte. „Satt sind Se?" rief sie baß erstaunt. „Nanu, Sie haben wohl Hungerkünstler gelernt? Sattwerden — das gibt's ja gar nicht in Brauer Schulzen seiner Minna ihr'm Hause." Und nun berichtete sie kurz und dennoch erschöpfend alles Wichtige über die Herkunft der Gnädigen, über die Verhältnisse in ihrem Elternhause und wie sie selbst dazu gekommen sei, sich in die Ehe des Fräuleins Minna Schulze mit hinübernehmen zu lassen und so lange in diesem Hause auszuharren. „Sehn Se, Fräulein," schloß sie ihre beredten Ausführungen, „ich lasse mir's Maul nich verbieten. Und was ich nich in

Digitized by Google

Gutem kriegen ſoll, das nehme ich mir ſo. Die weiß wohl, was ſe an mir hat und daß ich alle Tage bei meine Eltern zu Hauſe machen kann, wenn mir's nich ehrm paßt hier. Mein Bräutigam ſteht bei de Artollerie als Sergeant. Und wenn er erſt ſeinen Verſorgungsſchein hat, denn adchee Frau Regierungsrat — denn wird geheirat'. Jawoll doch — ich kann Ihnen man raten, machen Se's wie ich, Fräulein. Reden Se kein' Ton, wenn die Gnädige ihren Koller kriegt, aber nehmen Se ſich Ihr Recht. Zum Beiſpiel mit das Eingemachte. Immer macht Se ſich en Strich, bis wohin ſe 'rausgenommen hat aus de Kruke. Und wenn ich Appetit auf Eingemachtes hab' oder die anderen Mädchens, die bei uns waren, denn haben wer überall, wo's uns paßte en Löffel voll herausgenaſcht und denn Waſſer drauf bis an'n Strich und umgerührt. Un Bier ſpendiert ſe uns höchſtens en halbes Fläſchchen pro Näſe. Da gießе ich ſchon vorher für uns ab und fülle die Flaſchen, die ich reintrage auf den herrſchaftlichen Tiſch mit Waſſer nach und klebe det Etiket mit Spucke wieder über den Patentverſchluß. Sehn Se, ſo wird's gemacht. Se ſchimpft natürlich mächtig, daß das Bier ſo wäſſerig wär'. Über'n oll' Schulzen ſein Bier natürlich, da ginge niſcht darüber. Aber was der Herr Regierungsrat iſt, der lobt den Plempel, weil er ſo leicht und bekömmlich wär'. Herr Regierungsrat iſt überhaupt 'ne Seele! Aber die junge Frau . . . . . Allens was recht iſt, Fräulein — ehrlich währt am längſten, ſag' ich auch immer, aber wer die als Dienſtbote nich hinten und vorne

Digitized by Google

be . . . schummelt, wollt' ich sagen, der hat kein Ehrgefühl nich im Leibe! So'n Geizkragen, der verdient gar kein Mitgefühl nich. Wissen Se, die Frauenzimmer, die bei's Kind waren — die mehrsten waren ja faule Äser — aber die letzte war wirklich en nettes Mächen und so was Freundliches hatte se an sich — die hat doch de Gnädige richtig so weit gebracht, daß se morgens, mittags und abends zum lieben Gott gebetet hat, er möchte ihr doch Drillinge bescheren — das heißt der Gnädigen, meine ich, nich dem Fräulein! Huch nee, stellen Se sich so was vor! En frommes Mächen war das. Alle vierzehn Tage ging se zu's Abendmahl — aber davon konnte se natürlich ooch nich satt werden. Haben Se Worte?"

Fräulein Wackerbarth hatte keine Worte. Gänzlich verwirrt lauschte sie den Offenbarungen der redseligen Köchin. Also das war die Wahl, vor die sie sich gestellt sah: wollte sie ihre Würde wahren, so mußte sie hungern und jede Kränkung über sich ergehen lassen. Sattwerden aber und sich mit gutem Humor über die Bosheiten dieses jungen Weibes hinwegsetzen, das konnte sie nur durch Lügen, Betrügen, vielleicht gar Stehlen. Diese robuste Guste war gewiß gar kein so übler Mensch und befand sich offenbar recht wohl bei ihren Anschauungen. Aber mit ihr und ihresgleichen gemeinsame Sache machen? O pfui — niemals! Lieber hungern und es darauf ankommen lassen, ob sie gekündigt wurde. Um alles in der Welt nicht die persönliche Würde verlieren! — Übrigens war ja auch noch der Regierungsrat da. Eine

Digitized by Google

Seele, hatte die Guſte geſagt, und das hatte ſie auch gleich empfunden. Wenn es gar zu ſchlimm kam, würde ſie ſich an ihn wenden. Er würde dafür ſorgen, daß ihr Gerechtigkeit widerfahre.

Und ſie ſchützte irgendeine notwendige Beſchäftigung vor, um dem Redefluß der Köchin zu entfliehen.

„Nanu, wollen Se mich vielleicht verpetzen bei der Herrſchaft?“ rief die Guſte ſie an, ihr ängſtlich den Weg vertretend. „Sind Se ſo eine?“

„O nein, haben Sie keine Bange — ſo eine bin ich nicht“, verſetzte das Fräulein mit freundlichem Lächeln. „Ich habe mich noch nie mit Klatſch gemein gemacht, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Fräulein Wackerbarth ging auf ihr Zimmer, um von der Erlaubnis, ſich bis auf weiteres mit ihren Angelegenheiten beſchäftigen zu dürfen, Gebrauch zu machen. Der Raum, in welchem ihr Bett ſtand und welchen man infolgedeſſen als ihr Zimmer bezeichnet hatte, diente jedoch in erſter Linie als Bad. Und da er für dieſen Zweck allerdings ungewöhnlich groß war, ſo waren noch zwei große Kleiderſchränke, eine umfangreiche Wickelkommode und etliche ausrangierte Möbel, die anderswo im Wege ſtanden, da hinein verſtaut. Für ein Bett war eigentlich kein Platz darin. Man hatte daher die großen Möbel noch etwas aneinander geſchoben und ein eiſernes Feldbettgeſtell kleinſter Nummer und billigſter Sorte querüber ans Fenſter gerückt. Es klemmte ſich da akku-

Digitized by Google

rat hinein. Wer das Fenſter öffnen wollte, mußte aufs Bett knien. Die Matratze war von Seegras, darüber ein altes, etwas muffig duftendes Federunterbett. Die Überzüge waren von blau- und weißgeſtreiftem Drell. Zur Unterbringung ihrer Habſeligkeiten waren ihr die unterſte Schieblade der Wickelkommode und drei Haken in einem Kleiderſchrank eingeräumt. Was da nicht Platz fand, mußte ſie unter dem Bettgeſtell im Koffer aufbewahren. Ihrer Bequemlichkeit diente ein Rohrſtuhl. Ein Tiſch, an dem ſie etwa einen Brief hätte ſchreiben können oder ein verſchließbares Gelaß waren nicht für ſie vorgeſehen. Sie hatte, in der ſicheren Erwartung, daß ſie ein wenn auch noch ſo kleines Stübchen für ſich allein bekommen würde, mit einer Kommode und einem Arbeitstiſchchen, die gerahmten Bilder ihrer Eltern und Geſchwiſter, etliche Bücher, ihr hübſches Schreibgerät und andere Erinnerungen an ihre fröhliche Mädchenzeit mitgebracht, mit denen ſie ſich ihr Eckchen auszuſtatten, ein ganz beſcheidenes Altärchen für ihre unſchuldigen Herzensangelegenheiten, ein freundliches Aſyl für etwaige Stunden des Heimwehs zu errichten gedachte. Und nun fand ſie ſich hier ſo entſetzlich lieblos beiſeitegeſchoben, an die Wand gedrückt im wörtlichſten Sinne. Die kleine Lilly ſchlief vorläufig noch bei den Eltern. Man hatte ihr angedeutet, daß alles anders eingerichtet werden würde, wenn das neue Kind da wäre. Wie das werden ſollte, konnte ſie ſich noch nicht recht vorſtellen. Im Winter drohte der Aufenthalt im Badezimmer jedenfalls höchſt

Digitized by Google

ungemütlich zu werden, denn es war kein Ofen drin, weil es der Badeofen, wenn er geheizt wurde, ja genügend erwärmte. Aber um den Wrasen hinaus zu lassen, mußte doch dann das Fenster so lange geöffnet werden, bis der Raum Außentemperatur hatte. Eine angenehme Aussicht, sich in ein Bett legen zu müssen, dessen Bestandteile sich erst voll Wasserdampf gesogen und dann so und so lange der Kälte ausgesetzt waren! Sie hörte bereits schaudernd den dünnen Eisüberzug knisternd zersplittern bei der Berührung des Lakens. Natürlich mußte sie auch jeden Augenblick bereit sein, auf eine Stunde oder länger aus ihrem Zimmer zu verschwinden. Sie konnte ja nicht wissen, zu welchen möglichen oder unmöglichen Tageszeiten es den Herrschaften einfallen mochte zu baden.

Aber vorläufig war es ja noch Sommer. Man konnte zur Not sogar noch bei offenem Fenster schlafen, und das Frühaufstehen wurde einem noch nicht sauer. Ob sie aber in diesem Winter überhaupt noch in diesem Hause sein werde, erschien ihr nach den Eindrücken des ersten Tages denn doch sehr fraglich. Soviel war ihr bereits klar geworden: auf Sattwerden war in diesem Hauswesen nur zu rechnen, wenn sie mit der Guste gute Freundschaft schloß und deren Praxis zu der ihrigen machte. Sie war durchaus ungesättigt von dieser ersten Mahlzeit aufgestanden, und bei dem Angebot des Schmalzbrotes hatte ihr in heißem Verlangen der arme Magen geknurrt. War es denkbar, daß der gemeine Hunger sie

Digitized by Google

wirklich je dazu treiben könnte, die Kluft zu überſpringen, die ſie von der Köchin trennte und mit ihr gemeinſame Sache beim liſtigen Betrügen der geizigen Hausfrau zu machen? Wenn ſie ganz ehrlich ſein ſollte, mußte ſie ſich geſtehen, daß es ihr ſchon heute, da ſie doch erſt ein paar Stunden im Hauſe war, recht ſchwer geworden war, das Anerbieten der Schmalzſtulle auszuſchlagen. Wenn das ſo weiterging. . . . . Sie lachte bitter auf und dachte: warte noch ein paar Tage ab und iſt es gar nicht auszuhalten, dann ſetze dich hin und ſchreibe eine Annonce: „Mädchen für alles, der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache in Wort und Schrift mächtig, hiſtoriſch und philoſophiſch gebildet, ſucht bei beſcheidenen Anſprüchen Stellung in Familie, die ſatt zu eſſen gibt.“

Ja, ſie war wirklich ſchon ſo weit, daß ſie die Köchin beneidete. Überhaupt, wie gut hatten's dieſe einfachen Dienſtmädchen, wenn ſie weder auf den Kopf noch auf den Mund gefallen waren und ſich keine überflüſſigen Gewiſſensſkrupel machten! Paßte ihnen irgend etwas nicht, ſo kündigten ſie einfach auf und waren immer ſicher, eine andere Stelle zu finden. Sie hatten doch wenigſtens ihr Kämmerchen für ſich und ihre Nachtruhe und konnten ihre Nahrung zu ſich nehmen, ohne der mißgünſtigen Kontrolle ihres Appetites ausgeſetzt zu ſein. Was hatte ſie davon, daß man ſie Fräulein titulierte und mit am Tiſche eſſen ließ?! Mit dieſem mehr als zweifelhaften Vorzuge wurde alſo Bildung und beſſeres Herkommen honoriert!

Fräulein Wackerbarth warf ſich auf ihr Bett, ſtreckte ſich lang aus und drückte ihre kleinen harten Fäuſte in die Augenhöhlen, denn ſie fühlte, daß ihr die Tränen aufſteigen wollten. Sie ſchalt ſich jämmerlich ſchwach und verzagt. Vielleicht war es doch nur ein Zufall geweſen, daß das alte Kuhfleiſch gerade heute ſo wenig ausgiebig war. Vielleicht war die Gnädige gerade heute beſonders ſchlechter Laune geweſen — du lieber Gott, in dieſem Zuſtande! So eine hübſche, ſtattliche junge Frau, offenbar kerngeſund, und die es ſo gut getroffen hatte im Eheſtand: das liebe muntere Kindchen, der liebenswürdige, feine und rückſichtsvolle Gatte — es war doch eigentlich nicht denkbar, daß ein junges Weib unter ſolchen freundlichen und bequemen Verhältniſſen wirklich ſchon ſo kleinlich, mißgünſtig und verbittert ſein ſollte, um ihren Untergebenen aus reiner Bosheit das Leben ſchwer zu machen. Sie hatte vermutlich ſehr ſchlechte Erfahrungen mit ihren Kindermädchen gemacht. Aber nun ſollte ſie einmal ſehen, daß es doch etwas anderes ſei, ſein Kind der Pflege einer geborenen Dame anzuvertrauen, die nicht nur allerlei gelernt hatte, ſondern wirklich eine tiefe Herzensbildung beſaß, als ſo einer erſten beſten gedanken- und gemütloſen Perſon, die nur eben ihren Lohn abdiente. Die kleine Lilly ſchien ja kein ſchwieriges Kind zu ſein. Und Kinder hatten ſie eigentlich immer liebgehabt. Wenn die Mutter nun ſah, daß ihr Mädelchen mit ſeinem Fräulein von Herzen zufrieden war, mußte ſie ihr da nicht aus reiner Dankbarkeit die Stellung einräumen, die ihr ihrem ſozialen

Digitized by Google

Range wie ihren besonderen weiblichen Qualitäten nach gebührte? Wenn sie es nicht dazu bringen konnte, sich soviel Achtung und Vertrauen zu erwerben, daß man sie als eine geistig Gleichstehende betrachtete, die ohne unterwürfige Scheu an jedem gebildeten Gespräch, auch an der Geselligkeit teilnahm, die sich vom Herrn Regierungsrat gelegentlich ein Buch ausbitten und mit ihm über Gegenstände ihres besonderen Nachdenkens reden durfte, der man Muße zur Lektüre und Korrespondenz gönnte und die man vor allen Dingen in ihren allerpersönlichsten Angelegenheiten, Schlaf und Ernährung, nicht in lächerlicher und kränkender Weise überwachte — wenn sich das alles nicht durch ehrliches Bemühen und tüchtige Leistung erreichen ließ, dann allerdings gebot es ihr ihre Selbstachtung, dieses Haus zu verlassen. Sie würgte die aufsteigende Galle und die dummen schwachherzigen Tränen hinunter und beschloß, sich nicht so ohne weiteres von dem üblen Eindruck dieses ersten Mittagessens unterkriegen zu lassen.

So weit war sie in ihrem Nachdenken gekommen, als, ohne anzuklopfen, Frau von Seefried zur Tür hereintrat. „Aber Fräulein!“ rief die junge Frau, ihre großen blanken Augen in heller Entrüstung leuchten lassend.

„Gnädige Frau wünschen?“ sagte das Fräulein, indem sie sich rasch aufrichtete und die Füße über den Bettrand hängen ließ.

„Ein junges Mädchen legt sich doch bei Tage nicht

Digitized by Google

aufs Bett! Wie ſieht denn das aus! Außerdem haben Sie die neue reine Waffeldecke ganz zerknüllt.“

„Ja ich weiß doch nicht, wo ich ſonſt mit mir hin ſoll“, verſetzte Mariechen in zorniger Aufwallung.

„Ja haben Sie denn nichts an Ihren Sachen zu richten oder zu flicken?“

„Nein.“

„Dann werde ich Ihnen Strümpfe zum Stopfen geben, damit Sie wiſſen, was Sie mit ſich anfangen ſollen. Aber jetzt wollen wir das ſchöne Wetter ausnutzen. Sie können Lillychen ein bis zwei Stunden ſpazieren fahren.“

„Ja gerne.“

„Um halb fünf pflegen wir Kaffee zu trinken, da müſſen Sie wieder zurück ſein. Haben Sie eine Uhr?“

„Nein.“ Fräulein Wackerbarth errötete bei dieſem Geſtändnis, weil ſie ihre Uhr hatte verſetzen müſſen, um das Reiſegeld und einige notwendige Anſchaffungen zu beſtreiten.

„Na, da müſſen Sie eben aufpaſſen, wenn es ſchlägt. Die Turmuhren kann man ja überall hören. Schlimmſtenfalls können Sie ja nach der Zeit fragen. Aber ich bitte mir aus, daß Sie keine Herren anreden, das ſchickt ſich nicht.“

Damit verließ Frau von Seefried das Zimmer, und

das Fräulein tat ein paar raſche Schritte hinter ihr her, die geballten Fäuſte gegen die Tür geſtreckt.

„Dumme Gans! Ich weiß allein, was ſich ſchickt“, knirſchte ſie faſt laut hinter ihr drein. Da ſaß ihr die Galle ſchon wieder im Halſe. Sie ſtampfte mit dem Fuße auf und hätte vor Zorn am liebſten losgeheult. Eine Manier hatte dieſe Frau, einem mit der größten Gemütsruhe boshafte Kränkungen zuzufügen, die wirklich unerträglich war. Und wieder hob Nora Wackerbarth die harten kleinen Fäuſte drohend gegen die Tür. „O du — du — Drillinge ſollſt du kriegen!“

Sie wußte ſich nicht anders zu helfen, wenn ſie nicht erſticken wollte, ſie mußte ſich in aller Geſchwindigkeit ein bißchen austoben. Dann nahm ſie ihr Strohhütchen und ſteckte es noch mit zitternden Fingern mit zwei neuen hochmodernen Hutnadeln, die ſie ſich von dem Erlös der verpfändeten Uhr geleiſtet hatte, auf der Friſur feſt. Plötzlich kam ihr das Lachen an über die Drillinge. War ſie alſo ſchon am erſten Tage ſo weit gekommen, wie ihre Vorgängerin im Dienſte, die fromme Betſchweſter? Sie gab ſich einen Ruck und ſchüttelte energiſch ihren Zorn ab. Dann zog ſie ihre durchbrochenen Zwirnhandſchuhe auf die bis zum Ellbogen entblößten, dünnen Ärmchen und verfügte ſich hinaus, um Lilly zu holen.

In der friſchen Luft und dem herrlichen Sonnenſchein draußen vergaß ſie bald ihren Kummer. Sie ſtieß das elegante zweiräderige Wägelchen flott ausſchreitend vor

ſich her und plauderte munter mit dem Kinde. Vorübergehende Damen ſahen ſich mit wohlgefälligem Lächeln nach dem netten Fräulein und dem hübſchen Kinde um. Ein alter Geck verſuchte eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen, wurde aber kurz und unzweideutig abgefertigt, und auf der Hauptpromenade des Städtchens flanierten auch junge Herren, die ihr keck ins Geſicht ſahen und hinter ihrem Rücken Bemerkungen über ſie austauſchten. Aber das focht ſie alles nicht an. Sie behielt ihr luſtiges Tempo bei und kutſchierte ihr niedliches Prinzeßchen binnen weniger denn einer Viertelſtunde zum Städtchen hinaus und weiter in die Wieſen hinein, die der lehmgelbe Fluß in trägem Laufe durchquerte. Fräulein Wackerbarth kannte Stadt und Umgebung nicht. Sie war zum erſten Male hier. Sie bog in den erſten beſten Wieſenweg ein und machte unter einer alten Weide halt. Sie nahm Lillychen aus dem Wagen heraus und ſetzte ſich mit ihr ins Gras. Hier war gut ſein. Die ganze Umgebung der Stadt war zwar flach und einförmig, aber hier konnte ſich das Auge doch wenigſtens an dem ſaftigen Grün der Wieſen erlaben. Kaum hundert Schritte weit entfernt lagen die dunklen, klotzigen Baulichkeiten einer altertümlichen Waſſermühle, von ein paar prächtigen alten Linden überwipfelt. Ein Mühlgraben war von dem träge fließenden Fluſſe abgeleitet und rauſchte mit ſtarkem Gefälle den gewaltigen Bogen aus Quaderſteinen entgegen, unter denen ſich die ſchwarzen rieſigen Schaufelräder drehten. Kaum hundert Schritte weit nach Oſten lief der Bahndamm

Digitized by Google

ſchnurgerade der nahen Provinzialhauptſtadt zu, und im Weſten gab die hochgetürmte Stadt, gekrönt von einer uralten kaiſerlichen Pfalz, eine maleriſche Silhouette ab. Fräulein Wackerbarth war nicht weit von hier daheim. Sie kannte ſowohl den allgemeinen landſchaftlichen Charakter der Gegend als auch die große Nüchternheit ihrer Bewohner. Was keinen Nutzen abwarf, hatte für die keinen Reiz. Laubbäume, die etwa in der Nähe fruchtbringender Felder ſich breit machen wollten, fielen unbarmherzig der Axt zum Opfer. „Denn," ſagten die Leute, „die ſchmeißen ja ſo en' mächtigen Schatten. Da wächſt ja niſchte nich." Infolgedeſſen fanden nur Obſtbäume und vor allen die reizloſe Zwetſche, die Lieferantin des billigen und bekömmlichen Zwetſchenmuſes Gnade vor ihren Augen. Unter ſolchen Umſtänden mußte man die beſcheidene Schönheit dieſes grünen Fleckchens vor dem Tore dankbar hinnehmen. Ums Schloß herum ſollten ſich zwar parkähnliche Anlagen befinden, aber da hinauf war die Straße ſo ſteil, daß das Hinauf- und Hinunterbefördern des Kinderwägelchens anſtrengend und nicht ohne Gefahr war. Zudem haßte das Fräulein Promenadenbänke mit Kindermädchen. Hier draußen am Mühlgraben, unter dem Schatten des in Gedanken ſtehen gelaſſenen Weidengebüſches wollte ſie alle ſchönen Tage Raſt halten. Hier durfte ſie ſich einigermaßen als freier Menſch fühlen, der läſtigen Kontrolle kleinſtädtiſcher Neugier entrückt und vielleicht ſogar imſtande, ein bißchen was Gutes zu leſen, falls Lilly ihr die Gnade erwies,

zu ſchlafen oder ſich friedlich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen.

Das Kind ſchien wirklich einen liebenswürdigen Charakter zu haben und ſich raſch an die Art der neuen Wärterin zu gewöhnen. Es hatte ſein „Ma—ehl“ mitgebracht, wie es ſein feſt geſtopftes Filzkamel zu nennen beliebte, und ſaß nun ganz vergnügt und friedlich auf Fräulein Mariechens ausgebreitetem Rock im Graſe, eifrig damit beſchäftigt, das Ma—ehl zum Freſſen von gerupftem Kraut und Blumen zu veranlaſſen. Das Fräulein ging ſofort auf dieſe Idee ein und wußte Lillychen die feſte Überzeugung beizubringen, daß dem Ma—ehl das ſaftige Futter ungemein wohl ſchmecke, und daß es aus Dankbarkeit für die gute Mahlzeit ſogar bereit ſei, ſich als fliegendes Kamel zu produzieren. Es machte große Sätze durch die Luft und hopſte geſchickt auf Lillys Schoß. Das Kind quiekte vor Vergnügen wie ein Spanferkelchen, und die neue Freundſchaft zwiſchen ihm und Fräulein Mariechen vertiefte ſich auf dieſe Weiſe mit überraſchender Schnelligkeit zu einer echten Sympathie.

Und weil das Töchterchen ſo lieb war, empfand das Fräulein alsbald Reue über ihren ungeduldigen Groll der Mutter gegenüber. Was wußte ſie junges dummes Ding von den natürlichen Empfindungen einer Frau in jenem Zuſtande? Wenn ſie, Nora Wackerbarth, Zahnſchmerzen hatte, war ſie auch ſehr unliebenswürdig. Es war häßlich von ihr geweſen, daß ſie der armen Dame gleich Drillinge angewünſcht hatte. Sie nahm die

Digitized by Google

Drillinge zurück und gelobte sich mit feierlichem Ernst, in Zukunft geduldig zu sein und sich nicht gleich aus gekränkter Eigenliebe so jähzornigen Wallungen zu überlassen. Der gute Herr Regierungsrat litt ja offenbar auch, und wie vornehm und ruhig ertrug er die garstigen Launen seiner Gattin. An ihm wollte sie sich ein Beispiel nehmen. Und wenn sie nicht satt wurde, so wollte sie das der Gnädigen offen heraus sagen. Vermutlich hatte Frau von Seefried jetzt selber keinen Appetit und konnte sich daher nicht vorstellen, wieviel Nahrung ein junges Mädchen von 21 Jahren braucht, um satt zu werden. Gerade wie sie sich das vorstellte, meldete sich bei ihr der Hunger, den sie bisher über der Bewegung in der frischen Luft und über dem Spiel mit dem Kinde vergessen hatte, mit verstärkter Heftigkeit.

Nein, das war wirklich nicht auszuhalten! Ganz schwach und schwindlig war ihr zumute. Sie mußte gewärtig sein, einen Ohnmachtsanfall zu bekommen, wozu sie von Natur neigte, wenn sie diesen Heißhunger nicht gleich beruhigen konnte. Sie raffte sich auf, setzte mit Anstrengung Lillychen in ihr Korbwägelchen und hastete nach der Stadt zurück. Die Knie zitterten ihr vor Schwäche, und ein paarmal mußte sie stehenbleiben, die Augen schließen und tief atmen, wenn die Schwindelanwandlungen sie überkamen. Am Ausgang der Stadt kam sie an einem großen Gartenlokal vorüber. Bei einem zufälligen Blick durch die weite Eingangspforte bemerkte sie unter den Bäumen verschiedene Automaten.

Digitized by Google

Rasch entschlossen schob sie das Wägelchen hinein, ließ es am Eingang stehen und lief mit taumelnden Schritten auf den verheißungsvollen roten Blechkasten zu. Richtig — da gab es Schokoladetafeln. Glücklicherweise hatte sie ihr Geldtäschchen bei sich, in dem sich noch ein paar Nickel, die sie von der Reise erübrigt hatte, befanden. Sie knipste sich zwei Päckchen und eilte mit der Beute zu ihrer Schutzbefohlenen zurück, schon unterwegs die Hülle aufreißend. Gierig verzehrte sie die ersten zwei Täfelchen und wollte sich eben an das zweite Paket machen, als Lillychen mit Armen und Beinen zu strampeln und gebieterisch „Ladel-ladel" zu rufen begann. Sie steckte dem Kinde ein Stückchen in das offene Mündchen und gedachte es dadurch zufrieden zu stellen, daß sie ihm das Stanniol und die bunten Bildchen aus den Paketen zum Spielen gab. Lillychen aber warf beide mit lauter Entrüstung beiseite und verlangte energisch noch mehr „Ladel-ladel".

Gerade kamen Leute in den Biergarten. Sie sahen, wie das Kinderfräulein sich selber mit Schokolade vollstopfte und das kleine Leckermäulchen ruhig schreien ließ. Sie machten eine anzügliche Bemerkung im Vorübergehen. Da schämte sich das Fräulein, steckte dem Kinde die Hälfte der letzten Tafel in die Hand und schob es eiligst wieder auf die Straße. Satt war sie freilich nicht geworden, aber wenigstens war doch der brennende Heißhunger für den Moment betäubt. Sie war überzeugt, daß sie ohne die rettende Schokolade unterwegs ohnmächtig

Digitized by Google

umgefallen wäre. Sie hörte die Turmuhr dreiviertel vier ſchlagen. Bis halb fünf ſollte ſie mit dem Kinde ausbleiben. Aber ſo lange hielt ſie es doch nicht mehr aus, und es war ihr doch nicht zuzumuten, daß ſie ihre letzten Notgroſchen gleich am erſten Tage in Schokolade anlegen ſollte.

Die Uhr hatte noch nicht vier geſchlagen, als ſie bereits zu Hauſe anlangte. Sie ließ das Wägelchen unten ſtehen und trug das Kind die Treppe hinauf. Sie drückte auf den elektriſchen Klingelknopf und lehnte ſich, da nicht gleich aufgemacht wurde, ſchwankend gegen die Glastür, denn es wurde ihr vor Schwäche abermals ſchwarz vor den Augen. Erſt auf ein zweites Schellen erſchien nach einiger Zeit Frau von Seefried ſelbſt, weil die Köchin ausgegangen war, eine Beſorgung zu machen.

„Ja, was heißt denn das?!“ rief die Gnädige in heller Entrüſtung, indem ſie mit heftigem Griff ihr Kind aus den Armen des Fräuleins riß. „Sie haben ihr ja Schokolade zu eſſen gegeben!“

Das war allerdings nicht zu leugnen; denn obwohl das Fräulein bereits vor der Haustür mit ihrem Taſchentuch die braune Sauce von Lippen und Händchen fortgewiſcht hatte, waren immer noch verräteriſche Spuren zurückgeblieben. „Ich will das nicht haben. Verſtehen Sie mich, Fräulein? Ich will nicht, daß dem Kinde das Naſchen angewöhnt werden ſoll. Wo haben Sie denn das Zeug her?“

Fräulein Wackerbarth hielt sich an der Tür fest und flüsterte matt: „Ich hatte solch schrecklichen Hunger. Da habe ich mir . . . .“

„Hunger? Zwei Stunden nach dem Mittagessen!?“ fiel ihr die junge Frau ins Wort, ihre blanken Augen in maßlosem Erstaunen weit aufreißend. „Na wissen Sie, Fräulein, das begreife ich nicht! Warum haben Sie sich denn nicht satt gegessen?“

Das Fräulein senkte mit zuckenden Lippen den Kopf. Offen heraus zu sagen: Sie haben mir ja nicht genug zu essen gegeben — das wagte sie nicht.

Da zuckte die Gnädige ungeduldig die Achseln und sagte wenig freundlich: „Na, dann kommen Sie nur herein. In einer halben Stunde gibt's ja Kaffee. So lange werden Sie's ja wohl noch aushalten können. Aber bitte holen Sie erst den Wagen herauf.“ Damit machte sie kehrt und ging mit ihrem Kinde davon. Das Fräulein schlug die großen dunklen Augen auf und sah ihr fassungslos nach. Als sie in der Wohnzimmertür verschwunden war, lehnte sie ihren Kopf gegen die Wand und legte ihren Unterarm über die Augen. Ihr war so schwach. Sie hätte sich am liebsten auf die Treppe gesetzt und geheult, bis jemand gekommen wäre, den sie um ein Stück Brot bitten konnte. Aber sie hatte ja das Gelübde getan, Geduld üben zu wollen, und so schlich sie langsam, sich mit beiden Händen am Geländer festhaltend, die Treppe hinunter. Regierungsrats wohnten im zweiten

Digitized by Google

Stockwerk. Ganz matt, mit wankenden Knien kam sie unten an. Und nun sollte sie das Wägelchen, das freilich nicht arg schwer, aber unbequem anzufassen war, die zwei Treppen wieder hinaufschleppen. Ratlos stand sie da vor der Haustüre, denn sie wußte nicht, wie sie das anstellen sollte. Zu ihrem Glück kehrte die Guste heim, als sie sich noch damit quälte, das Wägelchen über die steinernen Stufen, die zum Erdgeschoß hinaufführten, zu schleppen. Und da konnte sie nicht mehr an sich halten. In Tränen ausbrechend rief sie der Köchin entgegen: „Gott sei Dank, daß Sie kommen! Ich kann nicht mehr."

„Herrjeminee," mokierte sich die Guste, ihr derbes Bauerngesicht zu einem breiten Grinsen verziehend, „so schwach sind Sie, Fräulein? Na, ich danke. Die Eklipage trag ich auf'm kleinen Finger die Treppe rauf."

„Das ist's ja nicht," stieß das Fräulein mit Anstrengung hervor, „mir ist nur vor Hunger so schwach."

„Hunger? Na, ich sage doch! Sie armes Kindeken! Nu kommen Sie man. Haken Sie sich ein bei mir. Lassen Sie man die Karre stehen, die besorge ich später rauf. Nu wollen wir erst mal schnell was zu präpeln besorgen. Jeses nee, wie Sie zittern, das kann ja 'n Hund jammern!" Und ihr so fortwährend gut zuredend, schleppte sie das arme Ding kräftig zupackend die Treppen hinauf bis in die Küche.

Digitized by Google

Während das Fräulein auf dem harten Küchenſtuhl zuſammenknickte, riß Guſte die Speiſekammertür auf und entnahm dem Blechkaſten einen Laib Brot, dann huſchte ſie, ein liſtiges Geſicht machend, ſo leiſe ihr das mit ihren groben Schuhen möglich war, auf den Korridor hinaus und kehrte gleich darauf mit der Butterbüchſe in der triumphierend hochgeſchwungenen Rechten zurück.

„Daß die den Schlüſſel zum Eisſchrank hat ſtecken laſſen, wundert mich wirklich. Sie wird wohl eben ſelber bei geweſen ſein. Bei Tiſche tut ſe wer weiß wie zipp und pickt wie ſo'n Spatz ins Eſſen rum, aber drei-, viermal alle Tage geht ſe heimlich bei und langt ſich ne Extrabutterbemme. Ich glaube, die bild' ſich ein, ich wüßte von niſcht. Hat ſie ja doch als Mädchen ſchon ſo gemacht. Wovon wär ſe denn ſonſt ſo gut bei Speck?" Und während ſie ſo munter drauflos ſchwatzte, ſchnitt ſie dem Fräulein eine große Brotſchnitte herunter und beſtrich ſie dick mit der ſchönen, in Eis gekühlten Tafelbutter.

Dankbar nahm das Fräulein das Butterbrot entgegen und biß herzhaft hinein. „Gott ſei Dank!" ſprach ſie, ſobald ſie den erſten Biſſen hinunter hatte, „jetzt werde ich gleich wieder obenauf ſein. Sie müſſen nicht denken, Guſte, daß ich ſo ein verhungertes ſchlappes Ding wäre. Das iſt wirklich eine Ausnahme heute. Ein zweites Frühſtück habe ich nicht bekommen, weil ich erſt nach der Zeit hier eingetroffen bin, und um ſieben hatte

ich ſchon zu Hauſe gefrühſtückt. Zu Mittag habe ich doch nichts in den Magen gekriegt als wie das bißchen Gemüſe. Da iſt es doch wohl nicht zu verwundern, wenn einem da ſchwach wird."

„I verſteht ſich, verſteht ſich", bekräftigte die Köchin verſtändnisvoll. „Eſſen Se, Fräulein, eſſen Se man. Es iſt ja noch mehr da." Voll Eifer ſtrich ſie ihr die zweite Schnitte, indem ſie dabei fortfuhr, ihr allerlei angenehme Erfahrungen über den Geiz ihrer Herrin auszukramen.

Dabei überhörten die beiden Mädchen den Schritt der Regierungsrätin, die in weichen Hausſchuhen über den Korridor gegangen kam und nun ganz unvermutet in der Küche erſchien.

„Aber Guſte!" rief die junge Frau und wurde ganz blaß vor Entrüſtung. „Was fällt Ihnen denn ein? Sie ſind wohl ganz von Gott verlaſſen!"

„Wieſo?" fragte die Guſte mit ſchadenfrohem Grinſen zurück.

Und die Gnädige darauf, mit ein paar großen Schritten zum Küchentiſch tretend: „Ach, ſtellen Sie ſich nicht ſo dumm! Sie wiſſen doch ganz gut, daß die Tafelbutter nur für uns da iſt."

„Gewiß doch — weiß ich," erwiderte das Mädchen patzig, „aber Fräulein ſpeiſt doch mit der Herrſchaft am

Tiſche, — da muß ſie doch auch herrſchaftliches Eſſen kriegen, hab' ich mir gedacht."

„Ach, Sie haben ſich gar nichts zu denken", fuhr Frau von Seefried ſie an, indem ſie plötzlich wieder ganz rot im Geſicht wurde. Und mit einem heftigen Griff nahm ſie ihr das Küchenmeſſer aus der Hand, kratzte die Butter wieder von dem Brot herunter und ſtrich ſie an dem Rand der Butterdoſe ab. Das Fräulein würdigte ſie dabei keines Blickes.

Mit großen erſtaunten Augen ſah das junge Mädchen dieſer Prozedur zu, das halb verzehrte Butterbrot in der Hand, und traute ſich nicht, weiter zu eſſen. „Entſchuldigen Sie, gnädige Frau, das konnte ich doch nicht wiſſen", ſtammelte ſie verwirrt.

„Habe ich Ihnen vielleicht einen Vorwurf gemacht?" verſetzte die Dame gereizt, ohne ſich nach ihr umzuwenden. „Ich ſage das nur, damit Sie wiſſen, wie es in meinem Hauſe gehalten wird. Sie müſſen nicht denken, daß wir reiche Leute wären, denen es ganz egal ſein könnte, was draufgeht. Zu Näſchereien für unſere Dienſt . . ." Sie ſprach das Wort nicht aus, ſondern verbeſſerte ſich nach kurzem Beſinnen: „für unſere Angeſtellten langt es nicht. Wir haben als Kinder zu Hauſe auch immer nur Pflaumenmus bekommen und niemals Butter. Pflaumenmus iſt immer genug vorhanden, wenn Sie Hunger haben, Fräulein. Wir pflegen auch höchſtens mal Sonntags Kuchen zum Kaffee zu eſſen — damit Sie's nur

Digitized by Google

gleich wiſſen, Fräulein.“ Damit wandte ſie ihr glühendes volles Antlitz der „Angeſtellten“ zu, die ihr, ohne ſich etwas dabei zu denken, das halb aufgegeſſene Butterbrot mit einer demütig ergebenen Bewegung entgegenhielt, als erwarte ſie, daß die ſtrenge Herrin es ihr fortnehmen werde, um die koſtbare Tafelbutter zu retten.

Frau von Seefried aber ſchien das als einen beabſichtigten Hohn aufzufaſſen. Sie zog die ſtarken Brauen zuſammen, ſetzte mit einer heftigen Haſt den Deckel auf die Butterdoſe und entfernte ſich ohne Erwiderung. Im Korridor hörten die zurückgebliebenen Mädchen ſie die Tür des Eisſchranks zuſchlagen und den Schlüſſel abziehen.

Guſte hielt den Atem an, bis die Gnädige die Wohnzimmertür hinter ſich ins Schloß gedrückt hatte, dann platzte ſie mit gedämpftem Gelächter heraus. „Na, wie gefällt Ihnen das, Fräuleinchen? Die verſteht's, einen das Leben gemütlich zu machen, was? — Machen Sie ſich niſcht draus. Schaffen Se ſich en dickes Fell an, als wie icke. Zu ſo was kann man doch bloß lachen.“

Aber das Fräulein vermochte vorläufig noch nicht zu lachen. Sie ſchüttelte wie ſtaunend den Kopf und würgte ſtumm den Reſt ihres Butterbrotes hinunter.

„Na, wie iſt's nu mit noch 'ne Musbemme?“ rief Guſte vergnügt.

Digitized by Google

„Ich danke", ſagte Fräulein Wackerbarth. „Ich bin ſonſt wirklich nicht heikel im Eſſen, aber Zwetſchenmus, das bringe ich nicht hinunter. Ich bin mal als Backfiſch beinahe dran umgekommen, weil Kernſplitter drin waren, die mir eine Darmblutung verurſachten. Seitdem kann ich mich nicht entſchließen, es zu eſſen."

„Und ich habe mir's ſo übergegeſſen," ſagte Guſte verſtändnisinnig, „daß mir übel wird, wenn ich bloß den Topp ſehe. Darum iſt auch immer ſo viel von da. Es iſt gerade wie mit der Witwe in der Bibel: Mus wird bei uns nich alle. So, nu werde ich mal die Eklipage raufholen, ſonſt gibt's wieder Krach. Auch en Vergnügen, die Karre drei-, viermal alle Tage rauf- und runterzuſchleppen. Na, ich werde nich von ſterben." Und gutmütig lachend trollte ſie ſich hinaus.

Der Herr Regierungsrat ſaß währenddeſſen ſchon wieder über ſeinen Akten. Er vergönnte ſich heute ausnahmsweiſe eine importierte Zigarre, deren wundervolles Aroma einen angenehmen Reiz auf ſeine Nerven ausübte. Über ſeinen Akten und dieſer guten Zigarre hatte er tatſächlich die arge Verſtimmung vom Mittageſſen her vergeſſen, als plötzlich ſeine Gattin hereintrat und ohne irgendwelche Einleitung ihn mit den Worten aufſchreckte: „Du, weißt du, das ſcheint eine ganz freche Perſon zu ſein."

„Hallo — was iſt denn los? Wo brennt's denn wieder?" verſuchte Herr von Seefried zu ſcherzen und

Digitized by Google

wandte ſich lächelnd nach ſeiner Frau um. „Ja, mein Gott, wie ſiehſt du denn aus?“ fügte er betroffen hinzu. „Du biſt ja ſo rot im Geſicht.“

„Da ſoll einem aber auch nicht das Blut zu Kopfe ſteigen!“ Sie ließ ſich in einen bequemen Lederſeſſel in der Nähe des Schreibtiſches fallen und berichtete dem Gatten voller Entrüſtung die ſchreckliche Geſchichte von der Schokolade und von der Vergeudung der Tafelbutter und von der Unverſchämtheit dieſes Fräuleins, das ihr den Reſt ſeiner Bemme faſt unter die Naſe gerieben habe, wie ſie nachdrücklichſt betonte, um ihre Sparſamkeit zu verhöhnen.

„Na, na, ſo ſchlimm wird's wohl nicht geweſen ſein“, lächelte Herr von Seefried, der ihre Neigung zur Übertreibung nun ſchon gut genug kannte. „Du biſt heute ſo nervös, liebes Herz. Was liegt denn an einem Butterbrot mehr oder weniger. Und dann ſchließlich mußt du doch bedenken, daß es für ein Mädchen aus guter Familie wirklich kränkend ſein muß, wenn es im Eſſen wie ein Dienſtbote gehalten wird.“

„So, mußt du mich ſchon wieder belehren?!“ fuhr ſie ihn gereizt an. „Wir ſind keine Millionäre. Wo haſt du denn ſolche Lotterwirtſchaft ſchon geſehen, daß man die Kindermädchen mit Schokolade und Tafelbutter vollſtopft? Mit deiner Großartigkeit wirſt du's nicht weit bringen im Leben. Ich möchte nicht wiſſen, wo du hingeraten würdeſt, wenn du nicht eine ſo vernünftige, ſparſame Frau hätteſt, die zu wirtſchaften verſteht.“

Digitized by Google

„Was bringſt du denn wieder da alles durcheinander!“ rief Herr von Seefried kopfſchüttelnd, aber immer noch freundlich lächelnd. „Sieh mal, das iſt wieder echt weiblich . . .“

„Und das iſt wieder echt männlich von dir,“ fiel ſie ihm ins Wort, „daß du alles beſſer wiſſen mußt, auch wo du gar nichts von verſtehſt. Du ſcheinſt eben ganz zu vergeſſen, daß du nicht Kommerzienrat, ſondern nur Regierungsrat biſt. Und wie das werden ſoll, wenn du erſt zwei Kinder haſt, und die Anſprüche immer wachſen, wenn ſie größer werden und eine gute Erziehung genießen ſollen. . . . Und vielleicht bleibt's auch nicht bei den zweien. Du haſt ja immer geſagt, du wünſchteſt dir das ganze Haus voll Kinder. Na, das kann ja nett werden, wenn kein Menſch rechnet. Und wie das dann alles von unſerm bißchen Einkommen geleiſtet werden ſoll, damit es anſtändig und ſtandesgemäß hergeht und man geſellſchaftlich ſich nicht vor ſeinesgleichen blamiert und die Kinder etwas Ordentliches lernen, da machſt du dir natürlich keine Gedanken drüber.“

Herr von Seefried ſtieß einen Mund voll Rauch ſo kräftig von ſich, daß die aromatiſche Wolke ſeiner Gattin bis an die feine Naſe fuhr. Sie ſchlug ärgerlich mit der Hand danach und unterbrach ihren Redefluß. Dieſen günſtigen Augenblick ergriff Herr von Seefried, um immer noch ruhig, ja ſogar mit einem heitern Unterton einzuſchalten: „Alſo, wenn ich mir da keine Gedanken darüber

Digitized by Google

mache, dann wollen wir doch unſere Tätigkeit reinlich gegeneinander abgrenzen. Laß du mich in Ruhe meine Akten aufarbeiten — ich laſſe dich in Ruhe in der Wirtſchaft wirken. Dann iſt uns ja beiden geholfen."

„Das glaube ich, das könnte dir wohl paſſen!" rief ſie mit einem höhniſchen kurzen Auflachen. „Hier ſitzen und deine teuren Zigarren rauchen und dich um nichts kümmern, ſelbſt wenn deine Frau in ihrem hilfloſen Zuſtande ſich ſolche Frechheiten gefallen laſſen muß. Na ſchön, ich weiß ja nun, woran ich bin mit dir; aber das ſage ich dir, wenn du noch einen Funken von Liebe für mich in dir haſt, dann wirſt du jetzt hingehen und dieſer Perſon energiſch den Standpunkt klarmachen. Am beſten wäre es überhaupt, ſie gleich stante pede hinauszuwerfen. Ich will ſie gar nicht mehr ſehen — ſage ihr das nur gleich."

Jetzt war es mit ſeiner Geduld zu Ende. „Na, weißt du, liebe Minna . . ." rief er, mit einem heftigen Ruck ſich im Lehnſtuhl zurückſetzend. Aber er ſprach den Satz nicht zu Ende. Er würgte ſeinen Groll hinunter, ſtand auf, ſtrich ihr beſänftigend über die Schultern und ſagte mit mildem Vorwurf: „Nimm dich doch zuſammen, Kind, du darfſt dich nicht ſo gehen laſſen! Du ſchadeſt dir ja doch. Es liegt abſolut kein Grund zur Aufregung vor. Du kannſt doch unmöglich dieſes Mädchen gleich wieder aus dem Hauſe jagen. Du haſt ſie doch noch nicht zum mindeſten erprobt. Du ſagſt doch ſelbſt, daß ſie mit dem Kinde ſehr nett umzugehen ſcheint. Und

Digitized by Google

das iſt doch jetzt die Hauptſache. Du biſt doch abſolut darauf angewieſen, dir eine vertrauenswürdige Perſon heranzuziehen für ſpäter. Alſo warte doch ab!“

In dieſem Moment erſchallte aus dem Wohnzimmer nebenan Lillychens kräftige Stimme. Sie ſchrie aus Leibeskräften, aber offenbar nicht vor Schmerzen, ſondern aus reiner Langeweile und Ärger, weil ſie die Mutter einſam ſich ſelbſt überlaſſen hatte.

„Hörſt du's nun, wie ſie ſich um das Kind kümmert, deine Perle?“ rief Frau Minna höhniſch.

„So ſieh doch nach!“ murrte Herr von Seefried ärgerlich.

„Fällt mir ja gar nicht ein! Wozu habe ich denn das Fräulein für ſchweres Geld engagiert? Jetzt werden wir ja ſehen, wie man ſich auf ſie verlaſſen kann.“

Der Regierungsrat verſchluckte eine heftige Entgegnung und wandte ſich der Tür zu, um ſelbſt nach ſeinem Kinde zu ſehen, als er von drinnen die Stimme des Fräuleins vernahm. Er blieb lauſchend ſtehen, und ſeine Frau ſchritt an ihm vorbei noch näher an die Tür heran und lauſchte gleichfalls.

Ruhig und freundlich ſprach die angenehme Stimme auf das Kind ein, und es verſtrich kaum eine Minute, als es bereits ſein Gebrüll einſtellte und offenbar völlig getröſtet den märchenhaften Verſprechungen ſeines Fräuleins lauſchte. Und dann hörten ſie die leiſe junge Stimme ſingen, ein Tanzliedchen, nur ein gedämpftes Summen

war es, aber es mußte der Lilly ungemein gut gefallen, denn es dauerte nicht lange, da krähte ſie ganz vergnügt auf.

„Na, ſiehſt du," flüſterte der Regierungsrat ſeiner Frau ins Ohr, indem er ihre Schultern umfaßte und ſie leicht an ſich drückte. „Das iſt doch alles, was wir von ihr wollen. Und nun geh und zeig ihr ein freundliches Geſicht und ſchau zu, daß wir bald den Kaffee bekommen."

Doch die junge Frau ärgerte ſich, weil ſie nicht gleich etwas zu erwidern wußte, machte ſich mit einem Ruck los und ging durch die andere Tür nach der Küche.

Der erſte Tag war für Fräulein Wackerbarth der ſchwerſte geweſen — und die erſte Nacht faſt nicht minder, in dem greulichen Bett, in dem kein Stück ſo beſchaffen war, wie ſie es von Hauſe gewöhnt war. Namentlich das Federunterbett mit dem Armeleutegeruch war ihr unausſtehlich. Sie hatte es hinausgeworfen und verſucht, auf der bloßen Matratze zu ſchlafen. Aber die war zu elend hart, und ihr armes Körperchen wies eine ſo mangelhafte Polſterung auf, daß das Liegen darauf ihr geradezu wehtat. Sie bat am andern Morgen, ſehr ſchlecht ausgeſchlafen wie ſie war, Frau von Seefried um zwei wollene Decken oder wenigſtens eine, die ſie ſich doppelt gelegt zwiſchen Matratze und Laken breiten könnte, da ſie nicht gewohnt ſei, auf Federn zu ſchlafen. Aber die

Digitized by Google

Gnädige erklärte ihr, daß keine überflüſſigen Koltern vorhanden und ſie vorläufig auch nicht in der Lage ſei, neue anzuſchaffen, weil ſie für das zu erwartende Kind ſo viele Ausgaben habe. Und als die Gnädige dann von der Guſte erfuhr, daß das Fräulein erklärt habe, auch keine Zwetſchenlatwerge eſſen zu können aus Furcht vor etwa darin befindlichen Kern- oder Glasſplittern, eiſernen Nägeln uſw., da ſtand es für Frau von Seefried feſt, daß dieſes arme Fräulein eine gräßlich verwöhnte Prinzeſſin ſei, eine Anſicht, die ſie ſelbſtverſtändlich alsbald mit den nötigen Ausſchmückungen und Übertreibungen ihrem Gatten vortrug. Der hatte zwar volles Verſtändnis dafür, daß ein gebildeter Menſch ſich nicht in ein Bett legen mochte, das nach dem ehrlichen Schweiß ſo und ſo vieler wackerer Dienſtmädchen duftete. Und Zwetſchenlatwerge konnte er für ſeine Perſon auch nicht riechen, aber er hütete ſich wohl, ſeiner Gattin das zu ſagen, denn ſonſt hätte ſie ihn ſicher des ſträflichen Einverſtändniſſes mit dieſer anmaßenden Perſon bezichtigt. Er lachte ſie alſo nur gutmütig aus wegen ihrer ſittlichen Entrüſtung und kam wieder darauf zurück, daß die Hauptfrage denn doch die ſei, ob das Fräulein ſich als eine zuverläſſige Pflegerin für das Kind bewähre. Stellte ſich ſolches binnen acht Tagen heraus, dann ſei er bereit, ihr von ſeinem Gelde eine wollene Unterlage zu ſtiften, und ſie möge aus ihrem Etat die Butter bewilligen.

Nun trat es allerdings in dieſen acht Tagen deutlich zu Tage, daß Lilly nie eine beſſere Wartung gehabt habe

als durch dieſes Fräulein Mariechen. Auch die wildeſte Mutterliebe hätte in dieſer Beziehung nichts auszuſetzen haben können. Frau von Seefried war aber im Grunde genommen wütend darüber, daß ſie nichts auszuſetzen finden konnte, denn bei der üblen Laune, die ſie in dieſen letzten Wochen beherrſchte, gewährte es ihr geradezu eine ſeeliſche Befriedigung und körperliche Erleichterung, wenn ſie ſich ſo recht gründlich ausgiften, ausſchimpfen und ausheulen konnte. Sie fand denn auch fortwährend Grund zum Ärgern und zum Mäkeln. Wenn der Regierungsrat bei Tiſch gut aufgelegt und unterhaltſam war, ſo ärgerte ſie ſich über den Wiederſchein fröhlichen Verſtändniſſes, den ſeine geiſtvollen Bemerkungen auf Mariechens Antlitz zauberten. Und wenn ſie Mariechen ſchalt, ſo ärgerte ſie ſich wiederum über den demütigen Ausdruck ſtumpfer Ergebenheit in ihrem Geſicht. Wenn Lillychen unartig ſchrie oder ſonſtwie unbequem wurde, ſo mußte das Fräulein irgendwie durch falſche Behandlung die Schuld daran tragen. Und wenn Lillychen in Geſellſchaft ihres Fräuleins ſtillvergnügt und lieb war, ſo hatte dieſe hinterliſtige Perſon es darauf abgeſehen, der Mutter das Herz ihres einzigen Kindes abwendig zu machen. Sie war und blieb alſo unter allen Umſtänden verärgert und unglücklich; immerhin beſaß ſie doch noch ſoviel Urteilskraft, um ſich zu ſagen, daß ſie eigentlich von Herzen froh ſein mußte, dieſe anſtändige und zuverläſſige Hilfe gefunden zu haben. Sie beſchloß alſo bei ſich, ihren perſönlichen Groll herunterzuwürgen und tapfer alles auszuhalten, was ihrer Eigen-

Digitized by Google

liebe an Kränkungen zugemutet wurde. Sobald sie aber selbst wieder im Vollbesitz ihrer Arbeitskraft war, dann sollte diese anmaßende Prinzessin auch sofort fliegen. Und dann wollte sie sich wieder eine derbe Kindsmagd ins Haus nehmen, der sie ungeniert in allen Dingen ihre Meinung sagen konnte und — die keine italienischen Witze verstand!

Das Fräulein hatte nun zwar nach achttägiger Probezeit seine wollene Unterlage bekommen und auch seine eigne wohl abgemessene Portion Butter für Frühstücks- und Vesperbrot, wenngleich diese Substanz keineswegs prima Tafelbutter, sondern Kochbutter, vulgo Margarine geheißen, war; aber damit waren ihre Ansprüche an menschenwürdige Behandlung noch keineswegs befriedigt; sie fühlte sich vielmehr nach wie vor kreuzunglücklich, denn sie war viel zu fein empfindend, um nicht die grundsätzliche Feindseligkeit der Hausfrau gegen sich in jedem Augenblick herauszufühlen, auch wenn sie nicht gerade ihre Anfälle hatte und sie ungerecht unter nichtigen Vorwänden tadelte. Das schlimmste war, daß sie alle Kränkungen so stumm hinunterwürgen mußte, keine Menschenseele hatte, der gegenüber sie sich ihr Herz erleichtern konnte. Ihrer armen Mutter mochte sie nicht mit ihrem Klagen kommen, die hatte schon genug Schweres zu tragen, und dabei wußte sie doch, daß ihr die gute Frau nicht zureden würde, trotz aller Demütigungen auszuhalten, sondern sie vielmehr beschwören würde, nach Hause zurückzukehren. Und das wollte sie unter keinen Umständen. Sie mußte verdienen,

Digitized by Google

um den Ihrigen etwas abgeben zu können, und ſie durfte nicht daran denken, dieſe Stelle leichtſinnig aufzugeben, bevor ſie nicht eine beſſere in ſicherer Ausſicht hatte.

Den Regierungsrat um Schutz anzuflehen, widerſtrebte ihr auch. Zudem hatte ſie ſehr wohl bemerkt, daß der gute Herr ſchwerlich minder, wahrſcheinlich aber noch weit mehr unter den böſen Launen ſeiner Frau litt als ſie ſelber. Es verging kaum ein Tag, wo nicht wenigſtens einmal aus den inneren Gemächern die zänkiſche Stimme der jungen Frau in der ganzen Wohnung vernehmbar wurde, wenn ſie ihrem Gatten eine Szene machte. Und ſo ſehr ſich auch der Herr Regierungsrat in Gegenwart des Fräuleins zuſammennahm, ſo konnte ſie es doch ſeinem Geſicht anſehen, wie ſchrecklich zuwider ihm jenes mißgünſtige Biſſen-in-den-Mund-zählen ſeiner Frau, dieſes ſtete Auf-der-Lauer-liegen ihres kleinlichen Mißtrauens war. Auch der Ausdruck herzlichen Bedauerns, mit dem ſein Blick ſie zuweilen ſtreifte, wenn ſie bei Tiſch in ſeiner Gegenwart angefahren oder durch eine höhniſche Bemerkung gekränkt wurde, war ihr nicht entgangen. Nein, ſie durfte ſich nicht dazu hinreißen laſſen, dieſem armen Herrn das Leben noch ſchwerer zu machen durch das Verlangen, zu ihren Gunſten ſich noch neue Konflikte mit ſeiner Frau aufzuladen.

Und in der Stadt hatte ſie keine einzige Freundin. Zwar hatten ſchon verſchiedentlich Kindermädchen und Fräulein verſucht, auf der Straße mit ihr eine Bekanntſchaft anzuknüpfen; aber ſie hatte ſolche Annäherungs-

Digitized by Google

verſuche ſo kühl zurückgewieſen, daß ſie ſehr bald ſchon aus den Blicken und aus dem Getuſchel dieſer Mädchen hinter ihrem Rücken merkte, wie ſie bei ihnen durch ihren Hochmut in Verruf gekommen ſei. Daraus machte ſie ſich aber wenig, denn ſie brauchte dieſe Mädchen nur anzuſchauen, um zu wiſſen, daß aus einem Verkehr mit ihnen nichts anderes herauskommen konnte als nichtiger Tratſch und Klatſch.

Blieb alſo nur die Guſte übrig. So ſehr ſie ſich anfangs dagegen geſträubt hatte, ſich mit der Köchin näher einzulaſſen, ſo ſtellte es ſich auf die Dauer als unmöglich heraus, die Schranke zwiſchen der Bauernmagd und der gebildeten jungen Dame aufrechtzuhalten. Denn wenn ſie es mit der Guſte verdarb, gab es keine Möglichkeit, ſich ſatt zu eſſen in dieſem Hauſe. Wenn auch der Speiſezettel nicht alle Tage ſo dürftig ausfiel, wie am erſten, ſo blieb es doch dabei, daß ſie von feineren Kompotts, ſüßen Speiſen und Nachtiſch nichts abbekam und zu nochmaligem Zulangen gar nicht aufgefordert, oder aber, wenn ſie ſich ja einmal zum zweiten Male bediente, mit ſo böſen Blicken traktiert wurde, daß ſie in Zukunft lieber dankte und hungrig vom Tiſche aufſtand. Da war denn die Guſte mit ihren Butterbroten, heimlichen Würſten und liſtig geretteten Reſten die Helferin in der Not. Das derbe Frauenzimmer hatte doch ein Herz für ſie, und das tat ihr in ihrer gänzlichen Verlaſſenheit wohl. Danken konnte ſie ihr freilich ihr Mitgefühl nicht anders als dadurch, daß ſie geduldig den Redefluß der äußerſt

Digitized by Google

mitteilungsbedürftigen Seele über ſich ergehen ließ. Nach acht Tagen kannte ſie bereits Guſtens einfachen Lebenslauf, ſowie deren ganze Familiengeſchichte aufs genauſte, ebenſo auch die intime Geſchichte des regierungsrätlichen Eheſtandes und ſämtliche Kurioſa und Skandaloſa aus der Nachbarſchaft. Es war ihr ſchrecklich peinlich, das alles über ſich ergehen laſſen zu müſſen, aber was half's? Es fiel Frau von Seefried nicht ein, ſie bei ſchlechtem Wetter oder etwa nach dem Abendbrot aufzufordern, bei ihr im Wohnzimmer zu bleiben, ſich ein Buch vorzunehmen oder ihr einen Platz anzuweiſen, wo ſie ihre Korreſpondenz erledigen konnte. Und da das Badezimmer ein gar zu unwirtlicher Ort war, ſo ſah ſie ſich auf die Küche angewieſen, ſooft Lilly ſchlief oder ſonſt keine Arbeit für ſie vorhanden war.

Eines ſchönen Sonntags vormittags gegen Ende Auguſt kam der Herr Regierungsrat in Hemdärmeln eilig in die Badeſtube, um in dem großen Spinde einen Rock zu ſuchen. Das Kinderfräulein ſaß auf dem Stuhl an ihrem Bett, den Kopf auf die über der Lehne verſchränkten Arme gelegt. Er entſchuldigte ſich flüchtig und ſuchte, ihr den Rücken wendend, nach dem Kleidungsſtück. Als er es aber gefunden hatte und eilig in die Ärmel hineinſchlüpfte, bemerkte er, daß das Fräulein, das ſich bei ſeinem Eintritt raſch erhoben hatte, ſich mit dem Taſchentuch an den Augen zu tun machte.

„Hallo — was iſt denn das? Sie haben ja geweint," ſagte er freundlich. „Fehlt Ihnen etwas? Iſt Ihnen nicht wohl?"

„O doch“ versetzte sie, das Tuch verlegen zwischen den Händen knüllend und tief errötend. „Es ist nur ... Ich muß nur manchmal meiner Stimmung so Luft machen — anders geht es ja nicht. Da heule ich mir eins, wenn's niemand sieht.“

„Ach Gott, Sie Arme!“ sagte der Regierungsrat und trat ihr einen Schritt näher, als ob er sie, wie er das bei seiner Frau gewöhnt war, tröstend streicheln wollte. Er besann sich aber rechtzeitig, blieb stehen und stieß nur, mit dem Kopfe nickend, einen leichten Seufzer aus, der wohl heißen sollte: Ja, ja, ich kann mir schon denken, daß man da manchmal das Bedürfnis fühlt, in sein Kämmerlein zu gehen und sich auszuweinen. — Er sagte aber nichts, sondern blieb nur noch ein Weilchen zögernd stehen.

Und das junge Mädchen schien instinktiv zu fühlen, was in dem Manne vorging, denn sie beeilte sich hinzuzufügen: „Ich sehe ja ein, daß man Geduld haben muß. Ich will Ihnen gewiß nichts vorklagen, Herr Regierungsrat. Es ist nur, daß ich mich — so entsetzlich einsam fühle.“

„Heimweh?“

„Ach nein, nicht einmal, nur ... Ich habe ja nur das Kind und die Guste, mit denen ich reden darf, keinen gebildeten Menschen meinesgleichen. Es ist ja, als ob ich Luft wäre oder schlimmer. Die gnädige Frau haßt mich ja, und ich tue doch alles ...“ Die Tränen stiegen ihr wieder auf.

„Ich verstehe Ihre Lage vollkommen,“ sprach der Regierungsrat leise, indem er sich mit nervösen Fingern

Digitized by Google

seinen Schnurrbart strich. „Aber ich bitte Sie herzlich, liebes Fräulein, um Lillys willen, um unser aller willen, halten Sie noch ein Weilchen aus. Es kann ja höchstens noch drei Wochen dauern, dann wird sich ja diese schreckliche Spannung lösen. Es ist wohl bei den meisten Frauen nicht viel anders in solcher Zeit. Und wir sind ja so froh, daß wir Sie gefunden haben — meine Frau im Grunde auch, glauben Sie mir. Wir sehen ja, wie reizend Sie zu Lillychen sind, wie sie bei Ihnen gedeiht. Wir haben Sie doch jetzt so nötig. Und wenn meine Frau erst liegt, dann wird es ja gar nicht ohne Sie gehen. Lassen Sie uns nicht im Stiche, ich bitte Sie. Nachher wird sie ja ihr möglichstes tun, um wieder gutzumachen, was sie jetzt . . . Ich glaube, ich darf Ihnen das in ihrem Namen versprechen. Also ein bißchen Geduld noch und — Kopf hoch, nicht wahr?“ Er reichte ihr die Hand hin, in die sie zögernd ihre Rechte legte und ließ ihr einen kurzen festen Druck zuteil werden.

Eben hatte er die kleine heiße Hand freigegeben, als die Tür aufging und Frau von Seefried über die Schwelle trat. „Na, was ist denn?“ sagte sie heftig. „Da hast du ja den Rock an. Ich dachte, du könntest ihn nicht finden, weil du so lange bleibst.“ Und dabei gingen ihre blanken dunklen Augen forschend zwischen ihrem Gatten und dem Fräulein hin und her.

„Er hing ganz hinten“, sagte der Regierungsrat und verließ rasch das Zimmer.

Digitized by Google

Die Frau aber blieb und drückte die Tür hinter ihm ins Schloß. Dann aber trat ſie wutentbrannt dicht vor das Fräulein hin und fuhr ſie mit mühſam gedämpfter Stimme an: „Hören Sie, das paßt mir abſolut nicht, daß Sie meinem Mann hier etwas vorklönen.“

Das garſtige Wort traf das arme Mädchen im Innerſten. Sie nahm ſich mit aller Gewalt zuſammen, um ſo ruhig wie möglich zu antworten: „Entſchuldigen Sie, gnädige Frau, es iſt mir nicht eingefallen, dem Herrn Regierungsrat etwas vorzuklönen. Sie können mir doch nicht verbieten zu weinen, wenn mir danach zumute iſt. Und der Herr Regierungsrat hat mich nur gefragt, ob mir nicht wohl wäre.“

„Ach was, laſſen Sie mich mit Ihren Redensarten zufrieden!“ fuhr die junge Frau giftig auf. „Ich habe doch Augen im Kopfe. Mir machen Sie nichts vor. Ich weiß doch, was ich weiß, und ich werde die Konſequenzen daraus zu ziehen wiſſen. Darauf können Sie ſich verlaſſen.“ Raſchen Schrittes ging ſie hinaus und ſchlug die Tür hinter ſich zu.

Einen Moment nur ſtand Fräulein Wackerbarth wie betäubt da, dann ging ſie der Frau nach, um ihr auf der Stelle zu ſagen, daß ſie ihrer Drohung zuvorkomme und um ihre ſofortige Entlaſſung bitte. Ehe ſie aber das Wohnzimmer betrat, blieb ſie tief atmend ſtehen, um ſich zu ſammeln. Da hörte ſie hinter der Tür die laute Stimme der Gnädigen.

Digitized by Google

„Alſo jetzt habe ich genug davon!“ ſchrie die Frau. „Meine Geduld iſt zu Ende. Denkſt du, ich habe nicht ſchon lange gemerkt, was dir dieſe Perſon für Augen macht? Und du benutzt jede Gelegenheit, um heimlich mit ihr zu tuſcheln. Ich will gar nicht wiſſen, was ihr vorhabt. Aber daß du dich nicht einmal ſcheuſt, im eignen Hauſe, unter meinen Augen beinahe . . .“

Der Regierungsrat unterbrach ſie mit lauter ſchneidender Kommandoſtimme: „Jetzt hör' aber auf, zum Donnerwetter noch mal! Ich habe viel eingeſteckt in dieſen letzten Wochen, aber das iſt mir denn doch zu toll. Du redeſt ja Blödſinn! Ich muß mir ausbitten, daß du dich zuſammennimmſt.“

„Und ich muß mir ausbitten,“ überſchrie ſie ihn, „daß du der Perſon ſofort ihre Entlaſſung mitteilſt — du ſelber!“

„Das werde ich nicht tun,“ ſagte er leiſer, aber ſehr beſtimmt, „und du wirſt es auch nicht tun. Komm, ſei vernünftig, Minna! Du haſt alle Urſache, Gott zu danken, daß du dieſes anſtändige, ruhige Mädchen für das Kind gefunden haſt. Jede andere wäre bei ſolcher Behandlung ſchon längſt auf und davon gegangen. Du biſt ja krank, Minna, glaube mir doch. Das ſind ja Ausgeburten einer ganz anormalen Phantaſie, was du dir da einbildeſt.“

„Ach, ihr wollt mich wohl ins Irrenhaus bringen! Habt ihr euch das verabredet?“ unterbrach ſie ihn mit einem unnatürlichen Gelächter. „Das wird ja immer ſchöner! Ich kann dir nur ſagen, ich habe meine fünf Sinne beiſammen. Ich weiß, was ich ſehe und was ich höre.“

Digitized by Google

„Gar nichts weißt du," entgegnete er ärgerlich und fuhr dann in beschwichtigendem Tone fort: „Aber du vergißt vollkommen, was du dir schuldig bist — dir und dem neuen Kinde. Du wütest ja nur gegen dich selbst mit deiner Unvernunft. Ich muß für uns beide vernünftig sein. Komm, lege dich drin auf den Diwan! Ich mache dir ein Brausepulver — oder nein, Baldriantropfen sind vielleicht besser. Oder weißt du was: ich bestelle einen Wagen, einen bequemen Landauer. Das Wetter ist heute so verlockend. Wir lassen das Mittagessen schießen und fahren hinaus — irgendwohin, speisen im Freien und bleiben den ganzen Tag in der frischen Luft. Das wird dir guttun. Das wird dich auf andere Gedanken bringen, wenn du wenigstens einmal ein paar Stunden nichts von dem Kinde und von der Wirtschaft hörst und siehst."

„Lilly kommt mit," rief die Stimme der jungen Frau heiser vor Aufregung. „Denkst du, ich werde mein Kind der Person anvertrauen, heute nach dieser Szene? Sie ist imstande und bringt es mir um."

Was der Regierungsrat erwiderte, konnte die Lauscherin draußen nicht verstehen. Er würgte offenbar einen neuen Ausbruch seines Zorns hinunter. Und dann mußte es ihm wohl gelungen sein, die aufgeregte Frau zu bewegen, sich in seinem Studierzimmer auf den Diwan zu legen. Sie stand noch eine ganze Weile unschlüssig im Korridor. Sollte sie nicht doch vielleicht geradeswegs ins Studierzimmer gehen und zu den Herrschaften sagen, sie habe

Digitized by Google

alles gehört, was sie so laut miteinander besprochen, und sie ziehe selber die Konsequenzen, indem sie freiwillig und sofort das Feld räume? Aber wohin mit ihr — wohin in aller Welt? Und dann war es doch auch wieder ein so tröstliches Gefühl, nun die Gewißheit zu haben, daß sich der Regierungsrat nicht mehr scheute, offen ihre Partei zu nehmen gegen die unzurechnungsfähige Frau. Das war doch auch ein Triumph für sie, eine kleine Vergeltung für alles, was dieses Weib ihr angetan hatte. Warum sollte sie diese bescheidene Rache nicht wenigstens auskosten? Außerdem hatte sie es dem guten Herrn in die Hand versprochen, daß sie ausharren wolle. Nun war sie entschlossen. Dableiben und — Kopf hoch!

Da öffnete sich am andern Ende des Ganges die Tür, und der Regierungsrat ging, ohne sie zu bemerken, in die Küche hinüber und hieß Guste sofort zum Lohnkutscher laufen und seinen besten Landauer für den ganzen Tag bestellen. Er hatte die Tür hinter sich offen gelassen, und das Fräulein vernahm deutlich Gustes Erwiderung: „Den ganzen Tag wollen die Herrschaften fort? Aber nu habe ich doch schon den Kalbsbraten in der Röhre."

„I, was macht denn das?" versetzte der Regierungsrat laut. „Lassen Sie sich den Sonntagsbraten mal ohne uns schmecken, Guste. Wir werden heute abend jedenfalls einen guten Appetit mitbringen. Da können Sie ihn uns aufwärmen."

Digitized by Google

In dem Moment, wie er die Küche verließ, tat ſich die Tür des Studierzimmers auf und Frau von Seefried, die mit geſpitzten Ohren dem Geſpräch in der Küche gelauſcht haben mochte, ſtürmte mit großen ſchweren Schritten in die Küche hinein, ſchon auf dem Korridor rufend: „Das wäre ja noch ſchöner! Gleich nehmen Sie den Braten heraus, Guſte. Sie können ihn zum Abendeſſen fertig braten, und den Blumenkohl laſſen Sie auch zum Abend.“

Das Fräulein war raſch in die Tür zum Kinderzimmer hineingeſchlüpft, um nicht auf dem Gang erwiſcht zu werden, aber ſie machte die Tür nicht hinter ſich zu, ſondern lauſchte durch den offenen Spalt, denn ſie war zu neugierig, zu erfahren, wie ſich das alles weiter entwickeln ſollte.

„Meinswegen,“ hörte ſie Guſten verdrießlich erwidern, „das heißt, wiſſen Se, gnädige Frau, heute habe ich doch Ausgehtag. Wenn ich da abends warm kochen ſoll, Kalbsbraten noch dazu, da muß ich doch um ſechſe ſchon wieder zu Hauſe ſein.“

„Na, dann ſind Sie eben um ſechſe wieder zu Hauſe.“

„Na ſchöneken, auch gut. Aber nu möchte ich bloß wiſſen, was wir da zu Mittag eſſen ſollen. Reſte gibt's keine.“

„Was macht denn das, davon werdet ihr nicht ſterben. Kochen Sie für ſich und das Fräulein e[illegible]

Digitized by Google

Brotſuppe und dann — na meinetwegen ein paar Setzeier. Ihr könnt euch auch eine Flaſche Bier nehmen."

Das Fräulein hatte genug von dem erbaulichen Geſpräch, zog die Tür leiſe ins Schloß und wandte ſich Lillychen zu, die ihr auf dem Fußboden entgegengekrochen kam.

„Mama bös," ſagte das Kind, indem es ſich an Fräuleins Rock aufrichtete und ſchaute dabei mit drollig aufgeriſſenen Äuglein in die Richtung des Wohnzimmers.

„Haſt du ſie ſchreien hören?" verſetzte das Fräulein mit einem grimmigen Lächeln und nahm die Kleine auf den Arm. „Jawohl, recht haſt du: Mama bös. Aber Nora lieb, gelt?"

„Eia," machte Lillychen und ſchmiegte ſich an ſie und ſtreichelte ihr mit den dicken Händchen ungeſchickt das Geſicht.

„Papa auch lieb," ſprach das Fräulein und drückte dabei das Kind feſter an ſich.

„Papa lieb," echote das Kind und hielt wie zur Bekräftigung das offene Mäulchen dem Fräulein zum Kuſſe entgegen.

Sie küßte es. Dann murmelte ſie an dem Kopf des Kindes vorbei vor ſich hin: „Lillychen darf heute nicht bei Nora bleiben. Nora bringt Lillychen um. Nora iſt überhaupt eine Perſon." Sie lachte gequält auf. Dann ſchoß ihr plötzlich alles Blut in den Kopf. Die

Digitized by Google

ganze verhaltene Wut über alles, was ſie eben über ſich hatte ergehen laſſen müſſen, packte ſie mit einem Male, ohne zu wiſſen, was ſie tat, drückte ſie das Kind ſo heftig an ſich, daß es vor Schmerz laut aufſchrie. Vor ſich ſelber erſchreckend, ſetzte ſie es raſch auf den nächſten Stuhl und griff ſich mit beiden Händen nach dem Kopf. Sie trat ans offene Fenſter und ſog tief die warme Luft ein. „Zum Verrücktwerden!“ flüſterte ſie vor ſich hin, ihre Schläfen hart preſſend, „zum Verrücktwerden!“ Sie fühlte ſich ſtark verſucht, eine Scheibe einzuſchlagen oder irgendeinen Gegenſtand zu zerbrechen, um ihren raſenden Zorn an irgend etwas auszulaſſen. Das Kind fing an zu weinen. Da kniete ſie vor dem Stuhl nieder, nahm die weichen Händchen und küßte ſie abwechſelnd. „Bin ſchon wieder gut,“ ſagte ſie, ſich zu einem Lächeln zwingend. „Nicht weinen, Lillychen! Nora hat Lillychen lieb. Nora will brav ſein, Nora weint auch nicht.“ Sie drückte ihren dunklen Kopf in den Schoß des Kindes, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und dann hatte ſie's überwunden.

Bald darauf trat die Gnädige ins Zimmer und hieß ſie mit mühſamer Beherrſchung Lillychen das weiße Spitzenkleidchen anziehen. „Wir fahren ſpazieren und nehmen das Kind mit. Sie können ausgehen, wenn Sie wollen. Sein Sie um acht Uhr wieder zu Hauſe.“

Das Fräulein nickte nur beſtätigend mit dem Kopfe und machte ſich ſofort daran, Lillychens beſte Sonntagsſachen zuſammenzuſuchen. Ein paar Sekunden noch

zögerte Frau von Seefried an der Tür, als ob ſie noch etwas ſagen wollte. Ihre vollen Lippen zuckten, und ihre Augen wanderten unruhig auf dem Fußboden hin und her. Aber dann beſann ſie ſich eines andern, zog die Brauen hoch und verließ das Zimmer.

Sobald die Herrſchaften mit Lilly abgefahren waren, geſellte ſich Guſte zu dem Fräulein. Sie hielt eine Bierflaſche in der Hand und krümmte ſich vor Lachen. „Kucken Se ſich das mal an, Fräuleinchen!“ kreiſchte ſie. „Hach nee, ick lach mir dot! So wat von Großmut. Die macht's nich mehr lange. Das Fläſchchen Bier hat ſe uns dagelaſſen — damit wer doch auch wiſſen ſollen, daß Sonntag is. 's macht ja auch weiter niſcht, daß das Fläſchchen nich ganz voll is; nämlich geſtern abend nachs Abendbrot hab ich ſelber geſehen, wie ſe die Reſte von ihrem und Herrn Regierungsrat ſein Glas wieder retour gegoſſen hat. Es hat wohl den Herrſchaften nich geſchmeckt das Bier. Aber für uns zum Sonntag is et ja noch lange friſch, was Fräuleinchen? Hach nee, ick ſticke! So'n Geizkragen, ſo'n infamichter! Und Brotſuppe eſſen Sie wohl auch für Ihr Leben gern?“

„Ach, mir iſt ſchon alles egal,“ erwiderte Fräulein Wackerbarth mit einem bitteren Lächeln.

„Haben Sie das Gebrüll gehört, vorhin?“ fuhr Guſte vertraulich nähertretend fort. „Ne ſchöne Zehne hat ſie dem Herrn wieder gemacht. Aber wenigſtens is er auch mal mit 'n Donnerwetter mang gefahren. Des müßte

meine Frau sein, ei wei! Ich wünsche sonst keinem Menschen was Böses — aber wissen Se, wenn's bei der schief ginge, denn müßte ich wirklich sagen: des war dem lieben Gott sein Finger. — Den Schlüssel zum Eisschrank hat se mitgenommen. Was machen wer nu?"

„Ich bin mit ein paar Eiern zufrieden."

„Wissen Se was," schmunzelte Guste listig, „ich schneide en Fetzen vom Kalbsbraten runter. Des merkt se nich. Er hat ja noch gar nich angefangen braun zu werden."

Da schaute sie das Fräulein mit großen traurigen Augen an und bat sie mit aufgehobenen Händen, sie möchte das nicht tun. Sie möchte doch jeden Anlaß zu neuen bösen Auseinandersetzungen vermeiden.

„Na, wissen Se, Fräuleinchen," sagte Guste, ihr gutmütig den Rücken streichelnd, „Se nehmen sich das auch gar zu sehr zu Herzen. Machen Se's doch wie ich, lachen Se drüber. Wissen Se was, kommen Se mit heute nachmittag. Wir machen uns fein und ziehen zusammen los. Im Kaisergarten ist heute großer Klimbim. Die dritte Schwadron von unsere Husaren is doch mit zu's Manöver eingezogen. Proppre Kerlchen! Tanzen Se ein paarmal mit rum und vergessen Se ihren Kummer. Und denn leisten wer uns 'ne feine Stippe zum Kaffee."

„Ich bin wirklich nicht in der Stimmung," entschuldigte sich das Fräulein, „und außerdem habe ich auch

Digitized by Google

keinen Pfennig Geld mehr. Ich krieg ja poſtnumerando meinen Lohn.“

„J, des macht ja niſcht. Ich halte Sie frei. Se können mer's ja am Erſten wiedergeben.“ Aber Guſte richtete mit ihrer guten Abſicht nichts aus bei dem Fräulein, das lieber den ganzen Nachmittag zu Hauſe bleiben und ein gutes Buch leſen wollte.

Ihr Mittagbrot, Setzeier mit Bratkartoffeln und aufgewärmten Kaffee dazu, verzehrten die beiden Mädchen zuſammen in der Küche und dann verfügte ſich Guſte in ihre Kammer, um ſich fein zu machen. Sie verfehlte nicht, ehe ſie ging, ſich dem Fräulein in ihrem Sonntagsſtaate zu präſentieren. Sie war beſonders ſtolz auf ihren neuen Hut, ein Monſtrum von Geſchmackloſigkeit, mit dem ſie heute die Augen der fremden Reitersleute zu blenden gedachte. Fräulein Wackerbarth hütete ſich natürlich, Guſtens Eitelkeit zu verletzen, bewunderte vielmehr das ſteif geſtärkte weiße Kleid und den neuen Hut über die Maßen und wünſchte ihr viel Vergnügen auf den Weg.

Sobald ſie allein war, ging ſie in das Zimmer des Herrn Regierungsrats und muſterte zum erſten Male ungeſtört ſeine Bibliothek. Sie blätterte eine ganze Anzahl von Büchern flüchtig an und entſchied ſich endlich für Gottfried Kellers „Leute von Seldwyla“. Sie ſtreckte ſich auf dem bequemen Diwan lang aus und war völlig gefangengenommen von der wunderbar poetiſchen Stim-

Digitized by Google

mung der unſterblichen Novelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, daß ſie ihr eigenes Herzweh ganz über dem Schickſal jener Liebenden vergaß. Die Stunden verrannen ihr, ohne daß ſie des gewahr wurde, und als ſie zum Schluß gekommen war, trocknete ſie die Tränen ſüßen Mitgefühls von ihren Augen und glitt, dem traurigen Schickſal der beiden Bauernkinder nachträumend, allmählich in leichten Schlummer hinüber.

Plötzlich ſchreckte ſie empor, ſetzte ſich und riß die Augen weit auf. Was war das für ein gellender Ton geweſen, der ihr einen wirren Traum ſo jäh zerſchnitten hatte? Sie ſaß und lauſchte. Und da ſchrillte es zum zweiten Male. Es war die elektriſche Entreeglocke. Sie ſprang auf die Füße, ſtrich ſich das Haar zurück, hakte eilig den Kragen ihrer Bluſe im Nacken zu und ging hinaus, um nachzuſchauen. Ein ſchmucker Huſarenunteroffizier in Extrauniform ſchickte ſich gerade an, die Treppe wieder hinunterzugehen.

„Ach bitte,“ rief ſie ihm nach, „wollten Sie zu Herrn Regierungsrat von Seefried? Es iſt niemand zu Hauſe.“

Der Huſar wandte ſich, ſtieg die zwei Stufen wieder hinauf und ſagte, artig ſalutierend: „Pardon, ich wollte zu Fräulein Nora Wackerbarth.“

„Zu mir?“ verſetzte ſie erſtaunt und ſtarrte dem jungen Herrn ganz verloren ins Geſicht. Sollte ſich vielleicht Guſte einen ſchlechten Scherz erlaubt haben, indem ſie ihr dieſen Unteroffizier ins Haus ſchickte, um ſie zum Tanz

Digitized by Google

abzuholen? Das wäre denn doch eine Keckheit .... Sie zog die feinen schwarzen Brauen zusammen und errötete leicht vor Unmut.

„Na, das ist ja ein netter Empfang," lachte der junge Mann. „Herrjee, was ein böses Gesicht! Ich glaube gar, du erkennst mich gar nicht wieder."

Sie griff sich an den Kopf, bei dem Du zusammenschreckend, und flüsterte verwirrt: „Nein, ich — ich weiß wirklich nicht . . ."

„Aber ich bin doch dein Vetter Bernhard."

„Bernhard Mahr?"

„Na gewiß doch. Es ist allerdings schon ein paar Jahre her, daß wir uns zum letzten Male gesehen haben, und in Uniform kennst du mich wohl überhaupt nicht. Aber sonst habe ich mich doch wohl nicht so sehr verändert. Na, darf ich nun herein oder nicht, Cousinchen?"

„Aber natürlich. Nein bitte, komm doch herein," rief sie freudestrahlend, indem sie ihm ihre Rechte entgegenstreckte und ihn in den Korridor hineinzog. „Das trifft sich ja großartig. Es ist kein Mensch zu Hause. Ich bin ganz allein."

„Soso, daher der Name Gesellschafterin," lachte der junge Mann, indem er ihr in das Studierzimmer des Regierungsrates folgte und sich flüchtig darin umsah.

„Gesellschafterin — wieso?" fragte Nora, indem sie den Vetter zum Sitzen einlud.

Digitized by Google

„Na ja," erwiderte der Huſar, „Tante Anna hat doch an Vater geſchrieben, du wäreſt hier Geſellſchafterin bei Frau von Seefried. Wir haben uns alle ſehr darüber gefreut. Es iſt doch immerhin eine Erleichterung bei euren Verhältniſſen, und dann iſt es doch auch für dich etwas anderes, auf eigenen Füßen zu ſtehen, als ſich immer ſo zu Hauſe bei Muttern herumdrücken zu müſſen."

„Ja allerdings," hauchte Nora, indem ſie verlegen in ihren Schoß ſchaute. Da hatte ſich alſo ihre gute Mutter nicht getraut, ihrem Bruder zu geſtehen, daß ſie ihre Tochter als einfaches Kinderfräulein habe hinausziehen laſſen. Und ſie ſelber ſchämte ſich plötzlich ſo dieſer Tatſache vor dieſem flotten hübſchen Unteroffizier der Reſerve, daß ſie nicht den Mut fand, ihm ſofort die Wahrheit zu geſtehen.

„Ich bin nämlich zum Manöver eingezogen," fuhr der Vetter in ſeiner Erklärung fort, „will mir das ſilberne Portepee verdienen. Bin mit meiner Schwadron hier in Bürgerquartier gekommen. Morgen geht das Regimentsexerzieren los, weißt du, und dann Diviſionsmanöver und ſo weiter und ſo weiter. Na, und da habe ich mich nach der Adreſſe des Herrn von Seefried erkundigt und — alſo me voilà."

„Das iſt aber wirklich furchtbar nett von dir, Bernhardchen," rief Fräulein Wackerbarth und ſtreckte ihm in freudiger Aufwallung noch einmal ihre beiden Hände entgegen. „Der erſte Beſuch, den ich bekomme, die erſte be-

Digitized by Google

kannte Seele, mit der ich mal ein Wort reden kann. Nein wirklich zu nett von dir, daß du an mich gedacht haſt."

„Herrje nein, Norachen, was iſt denn los? Deshalb brauchſt du doch nicht gleich Tränen der Rührung zu vergießen."

Sie hatte gar nicht gemerkt, daß ihr die Augen feucht geworden waren. Verlegen lachend, tupfte ſie die dummen Tränen weg und ſagte: „Ach bilde dir nur nichts ein, es iſt nur — ich habe eben ſo eine rührende Geſchichte geleſen. — Aber du ſiehſt famos aus, Bernhardchen. Nein wirklich, wie dir die Uniform ſteht! Weißt du, wie ich dich zuletzt geſehen habe, warſt du ſo ein klapperdürrer Oberprimaner — oder nein, doch ſchon Mulus, noch ganz bleich von den ausgeſtandenen Examensängſten. Aber jetzt kann man ja wirklich Staat mit dir machen. Na, und dein Staatsexamen ſollſt du ja auch ſo gut beſtanden haben. Haſt du denn eigentlich ſchon eine Anſtellung? Wir haben ja ſo ſelten von euch gehört."

Der Vetter gab ihr auf ihre Fragen ausführlich Beſcheid, berichtete ihr voll Stolz, daß er Aſſiſtent bei einem berühmten Profeſſor der Chemie in Leipzig ſei, der ihn ſehr in ſein Herz geſchloſſen habe und mit deſſen Hilfe er gute Karriere zu machen hoffe. Und dann erkundigte er ſich pflichtſchuldigſt nach ihrem eignen Ergehen, ob die Regierungsrats angenehme Herrſchaften ſeien, ob ſie denn in dem Neſt einigermaßen befriedigende Zerſtreuungen und ſtandesgemäße Bekanntſchaften habe uſw. uſw.

Digitized by Google

Nora mußte laut auflachen bei dieſer Frage. Zerſtreuungen — ſtandesgemäße Bekanntſchaften! Es war zu komiſch, wie der gute Junge das in dem ſchneidigen Tone, den er ſich eigens für ſein Gaſtſpiel in Uniform zurechtgelegt zu haben ſchien, herunterſchnarrte. Natürlich, er bewegte ſich friſch, fromm, fröhlich auf der für gebildete Söhne anſtändiger Eltern vorgeſchriebenen Lebensbahn, und da gehörte dieſer ganze ſimple Vorſtellungskreis ſo hübſch ſelbſtverſtändlich zuſammen. Ein anſtändiger Beruf, ſtandesgemäßer Umgang, gute Beziehungen, geſchmackvoll gediegener Anzug, beſſerer bürgerlicher Mittagstiſch und angemeſſene Zerſtreuung — Theater, Konzerte, Geſellſchaften, Bälle, beſonders für ein junges Mädchen. Sein Vater war auch ein höherer Schulmann. Er hatte zwar eine beſſere Karriere gemacht als Noras Vater und ein wohlhabendes Mädchen geheiratet, aber dafür hatte er auch eine ganze Menge Kinder zu verſorgen. Üppig war's bei Profeſſor Mahrs auch nicht hergegangen. Sie mochten auch ihre liebe Not gehabt haben, die Kinder mit höherer Bildung zu verſorgen und ihnen einen guten Start fürs Leben zu geben. Aber den Mangel am Notwendigſten hatten ſie doch nie gekannt, und es war immer noch etwas übrig geweſen für Luxusartikel, geiſtige und körperliche. Von ihrem zehnten bis fünfzehnten Jahre war ſie mit den Mahrs in einer Stadt und mit den Vettern und Baſen ſehr intim geweſen. Mit Bernhard beſonders hatte ſie, obwohl er einige Jahre älter war als ſie, auf einem freundſchaftlichen Neckfuß

Digitized by Google

geſtanden, wobei er meiſtens der leidende Teil war, denn ſie hatte ſeine Renommage niemals ernſt genommen, und den eitlen Jüngling mit ihrer Schnippigkeit oft ſchwer gekränkt. Und nun ſaß dieſer ſelbe komiſche Jüngling da vor ihr, herrlich anzuſchauen in ſeinem weiß verſchnürten himmelblauen Attila, glänzenden Stulpenſtiefeln und prallen Beinkleidern, den Pallaſch in der Fauſt, ſein dunkles Bärtchen drehend und ſie mit ſeinen gutmütigen grauen Äuglein harmlos muſternd. Standesgemäßer Umgang — angemeſſene Zerſtreuung! Nein, das war doch wirklich zum Lachen!

„Na weißt du," rief der junge Mann achſelzuckend, mit leicht gekränkter Miene, denn er meinte, ſie wollte mit der Frotzelei da anfangen, wo ſie vor ungefähr vier, fünf Jahren mit ihm aufgehört hatte, „aus dir wird man aber auch gar nicht klug. Erſt heulſt du und jetzt lachſt du mich aus."

„O nein, ich lache dich gar nicht aus. Und ich könnte es dir auch gar nicht erklären, weshalb ich lache. Das würdeſt du wohl gar nicht verſtehen." Sie ſtrich ihr Haar von der Stirn und ſeufzte leicht auf. Dann lächelte ſie ihm wieder liebenswürdig zu und ſagte: „Es tut mir ſo furchtbar leid, daß ich dir gar nichts anbieten kann. Es iſt abſolut nichts Eßbares oder Trinkbares zu meiner Verfügung. Rauchſt du vielleicht? Ach ſo, das geht wohl nicht gut, daß ich dir dem Herrn Regierungsrat ſeine Zigarren anbiete?"

Digitized by Google

„Nee, nee, laß man, laß man," wehrte er lachend ab. „Bin selbst versehen. Wenn's erlaubt ist?" Er holte ein elegantes silbernes Zigarettenetui aus der Hintertasche hervor, und die Cousine bot ihm Feuer. Er paffte ein paar Züge und dann fuhr er munter fort: „Dazu bin ich auch gar nicht hergekommen, um mich von dir füttern und tränken zu lassen. Bin doch kein Kommißunteroffizier, der Sonntags seine Dienstspritze besucht. Weißte was, wenn du nichts Besseres vorhast, dann laß uns zusammen ein bißchen auf den Bummel gehen. Es ist ja schade um das schöne Wetter. Es muß doch hier ein besseres Lokal geben, wo man in Uniform hingehen kann. Also schürz' und schwinge dich! Mache dich so schön wie möglich, damit meine Kameraden vor Neid die Platze kriegen."

„Ach du lieber Gott!" rief Nora in drollig-kläglichem Ton, indem sie die Hände in ihrem Schoß ineinanderlegte und an ihrem dürftigen Anzug herunterschaute. „Mit mir willst du auf die Straße gehen, mein guter Junge? In ein feudales Lokal?! Nein, weißt du, das ist eigentlich wieder zum Lachen. Denke dir — ich habe nichts anzuziehen. — Ja, guck mich nur an. Wenn ich mich wie eine junge Dame unseres Standes auch noch so bescheiden anziehen wollte, da würde meine Gnädige mich sofort hinausschmeißen. Der Sonntagsstaat, den ich habe . . ." Sie zuckte die Achseln. „Ich weiß doch auch, was du des Königs Extrarock schuldig bist. Also kurz und gut, ich bin hier — Kindermädchen. Ja, ja, reiße

Digitized by Google

nur die Augen auf. — Und noch ſchlimmer: ich darf mit bei Tiſche eſſen und werde Fräulein tituliert. Aber behandelt werde ich zehnmal ſchlechter, als du in der ſchlechteſten Laune deinen Putzer behandeln darfſt. Es iſt heute das erſtemal, daß ich hier in dem herrſchaftlichen Zimmer ſitze und mir ein Buch vergönnt habe. Ich habe ſogar die Frechheit gehabt, mich auf dem Diwan auszuſtrecken. Willſt du mal mein ſogenanntes Zimmer ſehen?“ Sie erhob ſich, machte mit der Hand eine einladende Gebärde nach der Tür hin, und dann packte ſie das Gefühl ihres Elendes mit ſolcher Gewalt, daß ſie in faſſungsloſes Schluchzen ausbrach.

Der junge Krieger war völlig ratlos. Seine Augen ſuchten nach einem Aſchbecher herum, und nachdem er einen ſolchen auf dem Schreibtiſch entdeckt hatte, erhob er ſich aus ſeinem tiefen Lehnſeſſel, warf den Reſt ſeiner Zigarette in den Aſchbecher und näherte ſich, den Säbel auf dem Teppich nachſchleifen laſſend, beinahe zaghaft ſeiner Baſe. Er legte ſeine Hände auf ihre ſchmalen Schultern und gab ihr einen freundſchaftlichen Stups. „Ach du, Norachen, nu laß doch! Reg dich doch bloß nicht ſo auf. Es wird wohl bloß halb ſo ſchlimm ſein.“

Sie ſchüttelte energiſch den Kopf und ließ ſich auf den Diwan fallen. Sie wühlte ihr Geſicht in die Kiſſen hinein und gab ſich faſſungslos ihrer verzweifelten Aufwallung hin. Und Vetter Bernhard ſtand dabei und wußte weder ſich noch ihr zu helfen. Mit den Händen

Digitized by Google

den Säbelkorb feſt umfaſſend, ſtand er da und ſtarrte das ſich windende, zuckende Mädchen an. Ausgehen konnte er allerdings nicht mit ihr in dieſem Zuſtande, das war ihm klar, ſelbſt wenn ſie ſich leidlich anſtändig und hübſch hätte kleiden können. Aber mit dieſen verheulten, roten Augen und dieſem blaſſen, ſchmalen Geſichtchen, dieſen kümmerlichen Ärmchen — ja jetzt fiel es ihm erſt recht auf, wie geradezu verhungert ſie ausſah. Und als Backfiſch war ſie doch ſo hübſch und ſtramm geweſen. Herrgott — und wenn ſie dann auf der Straße andern Dienſtmädchen begegneten, die ſie etwa kannten und die ihn dreiſt anfeixten — entſetzlicher Gedanke! Aber jetzt gleich weglaufen und das arme Ding ſo ohne Troſt ſich ſelbſt überlaſſen, das ging doch auch nicht. Er hatte ſie doch eigentlich immer rieſig gern gehabt, den Frechdachs, die Nora. Das hätte einen zu liebloſen Eindruck gemacht, wenn er vor ihren Tränen ſo feige davongelaufen wäre. Er ſchnallte alſo ab, ſtellte ſeinen Säbel in eine Ecke und ſetzte ſich neben ſie auf den Diwan. Als ſie immer noch nicht aufhörte zu ſchluchzen, entſchloß er ſich endlich, ſie etwas feſter bei den Schultern zu packen und ſie ſanft zu ſchütteln. „Nun hör' doch endlich auf," ſagte er ungeduldig. „Du machſt mich ja ganz krank. Erzähl' mir lieber. Sprich dich aus, das wird dir guttun."

Da richtete ſie ſich raſch empor, warf die Arme um ſeinen Hals und ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt. Zu ſprechen vermochte ſie nicht gleich. Aber ſie hörte doch auf zu ſchluchzen. Allmählich beruhigte ſich auch ihr wildklop-

Digitized by Google

fendes Herz und ſie begann wieder ruhiger zu atmen. Sie hob den Kopf, ſeufzte tief und trocknete ihre Tränen. „Verzeih," ſprach ſie leiſe, ſich das verworrene Haar aus dem Geſicht ſtreichend. „Ich bin ſo herunter, ich habe gar keine Widerſtandskraft mehr."

Er drückte ſie brüderlich an ſich und ſagte im Tone aufrichtigen Mitgefühls: „Ach, du armes Ding! Nu ſag' doch, was quält dich denn ſo ſehr? Kann ich nicht irgend etwas für dich tun?"

Sie lächelte trübſelig. „Ich wüßte wirklich nicht, was du für mich tun könnteſt. Aber es iſt ſo gut, daß du da biſt. Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du gekommen biſt. Bleibe noch ein bißchen, ja? Bleibe bei mir, bis die Regierungsrats zurückkommen. Ich habe ſolche Angſt, wenn ich allein bin — ich glaube, ich wäre imſtande, mich aufzuhängen oder ins Waſſer zu ſpringen."

Es kam dem guten Jungen zwar recht ſauer an, den ſchönen Sonntagnachmittag dranzugeben, aber er war zur verwandtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Rückſichtnahme erzogen und fügte ſich ohne Murren ſeiner Pflicht. Indem er mit ſeinem buntgeränderten Batiſttaſchentuch, das er kokett in der Manſchette ſtecken hatte, die Spuren der bitteren Mädchentränen von ſeinem neuen Attila wegwiſchte, bat er ſie nochmals, ihm doch offen ihren Kummer zu beichten. Und da erzählte ſie ihm alles.

Niemals in ſeinem jungen Leben hatte Bernhard

Digitized by Google

Mahr, der frisch gebackene Doktor und Reserveunteroffizier der himmelblauen Husaren, auch nur fünf Minuten seiner kostbaren Zeit darauf verwendet, sich in den Seelenzustand niederträchtig behandelter Dienstmädchen zu versenken. Und nun war seine eigene Cousine so eine — die lustige, gescheite Nora Wackerbarth, die ihm in seiner Gymnasialzeit so oft als Muster von Lernbegier und guter Lebensart vorgehalten worden war! „Aber warum läßt du dir denn das gefallen?“ trumpfte er empört auf, als sie mit ihrem Bericht fertig war. „Nee, weißt du, ich an deiner Stelle hätte dem Weibsbild schon längst den Kram vor die Füße geschmissen. Weißt du was, packe deine Siebensachen zusammen und rücke aus. Jetzt gleich auf der Stelle. Wenn sie zu Hause kommen, finden sie das Nest leer. Du hinterläßt ihnen ein billet-doux, worin du im Lapidarstil lichtvoll deine Gründe auseinandersetzt. Drei Zeilen müßten dafür genügen, sollte ich meinen.“

„Ich habe auch schon daran gedacht,“ versetzte Nora. „Aber ich weiß ja nicht wohin. Was soll denn meine Mutter mit mir anfangen? Wer kann wissen, ob ich so bald eine bessere Stelle bekomme, ohne Diplome und Zeugnisse, wie ich bin. — Und dann habe ich's ja auch dem Herrn Regierungsrat in die Hand versprochen, daß ich aushalten will, wenigstens bis nach der Niederkunft. Es ist ja möglich, daß die Frau dann anders ist. Die Guste sagt zwar nein, aber . . .“ Sie zuckte die Achseln und ließ den Satz unvollständig.

Digitized by Google

Der Vetter machte ein sehr nachdenkliches Gesicht und dann sagte er, heftig an seinem Schnurrbärtchen arbeitend: „Hm ja, verfluchte Geschichte! Wenn's bloß nicht gerade zum Manöver wäre, dann könnte ich dich am Ende bei meinen Wirtsleuten oder sonstwo unterbringen . . . Das heißt, das Kleingeld ist ja bei mir auch man knapp, besonders gegenwärtig, aber wenn ich erst wieder in Leipzig bin, will ich mich gleich mal in den Professorenfamilien umtun. Da muß doch was Passendes für dich zu finden sein, sollte ich meinen."

Sie drückte ihm die Hand. „Du meinst es gut, Bernhardchen. Ich danke dir. Aber ich glaube schwerlich, daß deine Empfehlung viel Gewicht haben wird. Die Leute werden denken, du hättest Nebenabsichten. Cousinen sind immer verdächtig."

„Ach so," lachte er. „Nee, weißt du, das ist doch wohl in diesem Falle . . ." Er stockte. „Ausgeschlossen" konnte er doch nicht gut sagen. Das klang ja wie eine Grobheit gegenüber dem armen verhungerten und verheulten Geschöpf. „Vielleicht kann Vater etwas für dich tun," ergänzte er halblaut. „Oder auch mein Geheimrat." Er steckte sich eine zweite Zigarette an, um seine Gedanken anzuregen, aber trotzdem wollte ihm kein besserer Trost einfallen. Er war recht froh, daß sie selbst dem Gespräch eine andere Richtung gab, indem sie sich nach seinem und seiner Geschwister Wohlergehen erkundigte. Da wurde er denn gesprächig und fand seine

Digitized by Google

ganze liebenswürdige Unbefangenheit wieder. Sie kamen vom Hundertſten ins Tauſendſte und ſchwatzten von den glücklichen vergangenen Zeiten und erinnerten ſich lachend gemeinſam verübter Streiche und komiſcher Perſönlichkeiten, die in ihrem Kinderleben eine Rolle geſpielt hatten. Auch Nora lachte; freilich das alte helle, nichtsnutzige Lachen, das er an ihr ſo ganz beſonders gern gehabt hatte, das war es nicht mehr. Aber nach dem ſchrecklichen Verzweiflungsausbruch, deſſen Zeuge er geweſen war, war er auch mit dieſer gedämpften Heiterkeit ſchon zufrieden und ſchrieb ſich ſelbſt mit Genugtuung einiges Verdienſt daran zu.

Die Dämmerung hatte bereits eingeſetzt, als er ſich zum Abſchied rüſtete. Er hatte ſich mit ſeinen Kameraden zum Abendeſſen in dem feinſten Hotel verabredet und behandelte das als eine dienſtliche Angelegenheit, die größte Pünktlichkeit erheiſchte. Nachdem er umgeſchnallt und ſeine Handſchuhe angezogen hatte, packte er das Couſinchen bei den Schultern und ſagte: „Na, alſo dann leb wohl, Norachen. Es iſt doch ſehr nett, daß wir uns mal wieder geſehen haben. Und nun laß den Kopf nicht hängen — ſchlimmer kann's ja nicht kommen, höchſtens beſſer. Wenn ich vom Manöver zurückkomme und noch ein paar Kröten in der Taſche habe, dann hole ich dich zu einem großen Exbummel ab. Dann gehen wir mal ins Theater oder ſo was. Natürlich nicht hier. In Zivil iſt man eben doch viel freier, weißt du."

„Ja, ja, ich verſtehe ſchon, du brauchſt dich nicht zu

Digitized by Google

entſchuldigen," lächelte ſie und ſah ihm aufmerkſam gerade ins Geſicht, als wollte ſie ſich zum Abſchied ſeine Züge noch ſo recht feſt einprägen.

Er ſenkte verlegen die Augen. „Na, das iſt nu mal ſo. — Übrigens du, früher haben wir doch auf dem Küßfuß geſtanden, wenn ich nicht irre. Darf ich?"

„Gerne." Und ſie bot ihm ihren weichen kleinen Mund dar.

Er küßte ſie vorſichtig und bedächtig dreimal mit kleinen Pauſen dazwiſchen.

„Danke herzlichſt, Herr Unteroffizier," ſagte ſie mit einem Anflug von Schelmerei und knickſte dazu.

„Nanu, wieſo?" lachte er.

Es zuckte verdächtig um ihren Mund, dann wandte ſie ſich raſch ab und ſagte leichthin: „Na ja, es iſt doch eine große Ehre für mich, von einem Königlich Preußiſchen Huſarenunteroffizier der Reſerve geküßt zu werden. Ich bin ja doch bloß — wie ſagſt du? — eine Dienſtſpritze."

Er packte ſie am Arm und rief in treuherzigem Tone: „Ach nicht doch, du! Das mußt du mir nicht nachtragen. Ich wußte doch nicht .... Deswegen habe ich dich doch noch immer ſo lieb wie früher, als wir noch Kinder waren. Es iſt mir ſo ſchrecklich, daß ich gar nichts für dich tun kann."

„Laß nur, laß — ich weiß ja," ſagte ſie, ſich ihm freundlich wieder zuwendend. „Du haſt genug für mich

Digitized by Google

getan. Der Tag, der so entsetzlich angefangen hat, hat so schön für mich geendet. Dafür danke ich dir. Adieu, lieber Bernhard.“ Sie hob sich auf den Zehen zu ihm hinauf, gab ihm noch einen herzlichen Kuß und schob ihn dann zur Türe hinaus.

Säbelklirrend stieg er die Treppe hinunter, und dann lief sie im Salon auf den Balkon hinaus und winkte ihm zu und schaute ihm nach, bis er um die Straßenecke verschwunden war. Sie hatte gar nicht darauf geachtet, daß vor der Tür des Nachbarhauses ein paar Dienstmädchen schwatzend beieinanderstanden und daß die Guste auch dabei war, die nun gleich darauf voll aufgeregter Neugier nach Hause kam.

Sie begegnete' der Köchin im Korridor. „Na, Fräuleinchen,“ rief ihr Guste laut entgegen, „haben Se Feuer gemacht und den Braten ins Rohr geschoben?“

„Ach Gott, das habe ich ganz vergessen,“ sagte das Fräulein erschrocken. „Ziehen Sie sich nur schnell um, ich mache inzwischen Feuer.“

„Kann ich mir denken,“ versetzte die Guste anzüglich. „Wenn man so'n feinen schönen Unteroffizier bei sich hat, dann verschwitzt man alle Versprechungen.“

„Woher wissen Sie?“ fragte Nora errötend. „Es war mein Vetter, der mich besucht hat.“

„Soso? Na, gratuliere ooch schön, Fräuleinchen. Vor mir brauchen Se sich doch nicht zu entschuldigen.

Digitized by Google

Recht haben Se. Was kann det ſchlechte Leben nutzen? — Sehen Se man zu, daß Se Ihre Friſur wieder in Ordnung kriegen, ehe die Herrſchaft wiederkommt. Ich habe mich ſo ſchon verſpätet. Gleich können ſie daſein.“ Damit lief ſie nach ihrer Kammer, um ſich umzukleiden.

Fräulein Nora ſtampfte ärgerlich mit dem Fuße auf und biß ſich auf die Lippen. Dann zuckte ſie die Achſeln mit einem unwilligen „Ach was!“ und ging in die Küche, um Licht zu machen und das Herdfeuer in Brand zu ſetzen.

Eine halbe Stunde ſpäter kehrten Regierungsrats von ihrer Ausfahrt zurück. Lillychen war übermüdet und ſehr ungnädig, ſo daß Fräulein ſofort alle Hände voll mit ihr zu tun hatte. Und die gnädige Frau ging, bevor ſie noch abgelegt hatte, in die Küche, zog die Bratpfanne aus dem Rohr und entdeckte mit ihrem ſachverſtändigen Blick ſofort, daß die Kalbskeule noch keine halbe Stunde im Feuer ſein konnte. Da ging denn ein Donnerwetter über Guſte nieder wegen unerhörter Pflichtvergeſſenheit. Aber die Guſte verſchwendete kein Wort der Erwiderung, ſondern gab ihrem Gefühl nur durch heftiges Klappern mit Tellern und Geräten Ausdruck.

Hochrot vor Zorn ſtürmte Frau von Seefried in das Zimmer ihres Gatten hinüber. „Dieſe Guſte iſt wirklich ein ganz unverſchämtes Frauenzimmer,“ begann ſie ihrer Entrüſtung Luft zu machen. Aber da hielt ſie plötzlich inne, reckte die Naſe hoch und ſchnüffelte. „Was iſt

Digitized by Google

denn das?“ rief ſie mit neu aufſteigendem Zorn. Das iſt ja ein ganz penetranter Geruch. Haſt denn du Zigaretten geraucht? Du weißt doch, ich kann Zigarettenrauch abſolut nicht vertragen.“

Der Regierungsrat war eben damit beſchäftigt, ſeine Lampe anzuzünden, und erwiderte ruhig: „Und du weißt doch, daß ich infolgedeſſen keine Zigaretten rauche.“

„Aber wer hat denn da die Frechheit gehabt?“ brauſte die junge Frau auf. Sie trat zum Schreibtiſch und entdeckte auf den erſten Blick in dem Aſchbecher vier Zigarettenendchen. „Da hört doch alles auf! Sieh dir das an. Eins, zwei, drei, vier Stück. Das kann doch niemand anders geweſen ſein als dieſe ekelhafte Perſon. Natürlich — da! — ſieh dir mal das an, wie die Kiſſen auf dem Diwan zerwühlt ſind. Und da liegt ja auch noch ein Buch von dir — Keller — aha, Romeo und Julie hat ſie aufgeſchlagen. Natürlich, ſolch indezente erotiſche (!) Lektüre! Haſt du jetzt genug? Jetzt wirſt du wohl wiſſen, was du zu tun haſt. Das iſt dein Zimmer und dein Diwan und dein Buch. Jetzt darf ich mir wohl ausbitten, daß du ihr auf der Stelle das Nötige mitteilſt.“

Herr von Seefried ſtand unſchlüſſig vor ſeinem Schreibtiſch, nagte ſich die Lippen und ſpielte mit dem Papiermeſſer. Dann warf er es ärgerlich auf das grüne Tuch der Tiſchplatte und verließ ohne ein Wort der Erwiderung das Zimmer. Er ſchritt durch die dunklen Räume hindurch zur Kinderſtube. Ehe er auf die Klinke drückte,

Digitized by Google

blieb er einen Moment ſtehen und ſeufzte tief auf. Dann trat er raſch ein. Sein Töchterchen ſaß nackt auf dem Tiſch unter der Hängelampe, und das Fräulein war damit beſchäftigt, ihm die Strümpfchen auszuziehen, indem ſie dabei mit geſchloſſenem Mund ein Liedchen ſummte.

Sie neigte den Kopf gegen den Eintretenden und bot ihm guten Abend.

„Haben Sie in meinem Zimmer Zigaretten geraucht, Fräulein?“ begann er in ſtrengem Ton, ohne ihren Gruß zu erwidern.

„Entſchuldigen Sie, Herr Regierungsrat,“ verſetzte das Fräulein mit flüchtigem Erröten, „ich habe wohl vergeſſen zu lüften. Ich hatte Beſuch von meinem Vetter.“

„Sie haben einen Vetter hier?“

„Nein, er iſt bloß zum Manöver eingezogen. Er iſt Reſerveunteroffizier. Dr. Bernhard Mahr.“

„So, ſo — hm ja, das iſt was anderes. Entſchuldigen Sie, Fräulein.“ In einiger Verlegenheit zog ſich der Regierungsrat wieder zurück.

Seine Gattin ſtand mit lauſchend vorgeſtrecktem Kopfe auf der Schwelle des Salons. Er wies ſie durch eine Handbewegung in die Studierſtube hinein und ſagte, nachdem er die Tür hinter ſich ins Schloß gedrückt hatte, gedämpften Tones mit ſchlecht verhehltem Ärger: „Das iſt das letztemal, daß ich mich zu ſo was hergegeben habe.“

Digitized by Google

„Wieſo?“ fragte ſie mit aufflammender Röte.

„Weil ich mich nicht vor unſeren Leuten blamieren mag. Du vergißt ganz, daß das Fräulein ein wohlerzogenes Mädchen aus guter Familie iſt. Es war ja lächerlich anzunehmen, daß ſie ſich ſolche Ungehörigkeit zuſchulden kommen laſſen würde.“ Und er berichtete ihr in zwei Worten, was das Fräulein geſagt hatte.

„Ein Couſin war das?“ höhnte ſie in boshafter Heiterkeit. „Das iſt dann natürlich was anderes! Couſins empfängt man ja ſelbſtverſtändlich im Wohnzimmer der Herrſchaft. Ich würde es doch an deiner Stelle der Guſte auch gleich ſagen, daß ſie künftig ihren Sergeanten im Salon empfangen darf.“

Der Regierungsrat ſchüttelte nervös ſeinen Kopf. „Ich begreife dich nicht. Was verlangſt du denn eigentlich, Minna? Sollte ſie vielleicht den jungen Herrn in die Küche bitten oder in ihr Schlafzimmer?“

Sie zuckte verächtlich die Achſeln. Du biſt wirklich mehr wie naiv, mein Lieber. Du glaubſt das natürlich mit dem Herrn Doktor Mahr oder wie er heißen ſoll.“

„Allerdings glaube ich das,“ fuhr er mit einiger Schärfe auf. „Das Fräulein hat uns bisher nicht die geringſte Urſache gegeben, an ſeiner Wahrheitsliebe zu zweifeln.“

„Ei ja, leg du dich nur für ſie ins Zeug,“ fuhr die junge Frau heftig auf, „ich weiß ja, was

Digitized by Google

ich davon zu halten habe. — Erkundige dich doch beim Regiment, ob es einen Unteroffizier dieſes Namens gibt.“

„Fällt mir nicht ein. Zu ſolchen unwürdigen Schnüffeleien gebe ich mich nicht her.“

„Natürlich nicht — wo wirſt du denn! Dieſes ideale Mädchen iſt ſelbſtverſtändlich über jeden Verdacht erhaben. — Übrigens iſt es mir auch ganz egal, wer und was der Menſch war — ich dulde es eben auf keinen Fall, daß meine Dienſtboten in meiner Abweſenheit fremde Mannsleute in die Wohnung laſſen. Das tut keine Hausfrau, die auf Anſtand hält. Da kannſt du fragen, wen du willſt.“

Der Regierungsrat war des unfruchtbaren Streites müde, ſetzte ſich in ſeinen Schreibſeſſel, zog ein Aktenſtück heran und erwiderte kein Wort.

Ein Weilchen harrte ſeine Frau kampfbereit einer Entgegnung. Aber da nichts erfolgte, ſtampfte ſie wütend mit dem Fuße auf und fegte dicht an ihm vorbei zum Zimmer hinaus. Sie ging in die Küche, um ein Verhör mit der Guſte anzuſtellen. Aber die wußte von nichts. Sie hatte keinen Herrn ein- oder ausgehen ſehen.

„Guſte,“ rief die junge Frau, die eifrig hantierende Köchin durchdringend anblickend, „wenn ich etwa dahinterkommen ſollte, daß Sie mit dieſem Fräulein unter einer Decke

Digitized by Google

ſtecken. . ! Verheiratet ſind wir nicht miteinander. Bilden Sie ſich das ja nicht etwa ein.“

„Nein, Gott ſei Dank — verheiratet ſind wir nicht!“ fuhr es Guſte unwillkürlich heraus. Sie bekam ſelber einen Schreck vor ihren Worten und vor dem höhniſchen Ton, mit dem ſie ſie geſagt hatte. Was würde das nun geben? Die Gnädige blickte ſo wutentbrannt, als ob ſie ihr zugleich mit der Kündigung irgendeinen wuchtigen Gegenſtand an den Kopf zu werfen bereit ſei. Guſte duckte ſich unwillkürlich beiſeite.

Aber es erfolgte nichts. Die junge Frau würgte ihren Zorn hinunter. Die lang erprobte Guſte jetzt entlaſſen, wo alle Tage ihre Stunde ſchlagen und ſie vielleicht für Wochen hilflos daliegen konnte . . . . nein, das war unmöglich. Obwohl es ihr in den Händen zuckte, obwohl ihr das Blut in den Ohren rauſchte, ſoviel Beſinnung hatte ſie doch noch, um ſich das zu ſagen. Sie faßte ihre üppige Oberlippe feſt mit ihren ſchönen weißen Zähnen und verließ die Küche. Sie ging in ihr Schlafzimmer, warf ſich auf ihr Bett und tobte ſich da ſo lange aus, bis ein heftiger Schmerzanfall ihr vor Angſt die Kehle zuzuſchnüren drohte. Da klingelte ſie der Guſte und hieß ſie zur Hebamme ſpringen.

Es war diesmal blinder Lärm geweſen. Aber die Frau Lehmann hatte der Regierungsrätin dringlichſt ans Herz gelegt, ſich doch ja nach beſten Kräften zuſammen-

zunehmen und alle Aufregung zu vermeiden. Es könne ihr ſonſt übel ergehen. Und eingedenk dieſer Vermahnung vermied es Frau von Seefried auch am anderen Morgen, obwohl ſie ſich wieder ganz normal befand, das Fräulein zu ſehen. Die Guſte mußte ihr Lillychen ans Bett bringen. Und die Guſte war ſehr ſtill und dienſtbefliſſen, weil ſie ein ſchlechtes Gewiſſen hatte wegen ihrer Dreiſtigkeit von geſtern abend. Aber die gnädige Frau war merkwürdigerweiſe ganz ſanft und kam mit keinem Wort darauf zurück.

Im Laufe des Vormittags — Frau von Seefried war inzwiſchen aufgeſtanden und das Fräulein mit dem Kind ſpazieren gegangen — kam eine Nachbarin zu Beſuch, die Gattin eines Majors a. D. und eine der ärgſten Klatſchbaſen des ganzen Städchens, weil ſie abſolut nichts anderes auf der Welt zu tun hatte, als durch ihren Fenſterſpion die Straße zu beobachten und die ſpitze Naſe in anderer Leute Angelegenheiten zu ſtecken. Der Frau Majorin war es ſelbſtverſtändlich nicht entgangen, daß Regierungsrats am Sonntag in der Mietskutſche ſpazieren gefahren waren und daß ſie am Abend noch zur Frau Lehmann geſchickt hatten und daß den ganzen Nachmittag über ein Huſarenunteroffizier in feiner Extrauniform in der Wohnung geweſen war. Und daß das Fräulein dem vom Balkon aus Kußhändchen nachgeworfen hatte, das wußte ſie auch bereits von ihrem Dienſtmädchen. Nun kam ſie alſo von freundnachbarlicher Wißbegier und chriſtlicher Nächſtenliebe erfüllt, um ſich zu erkundigeu, wie alle

Digitized by Google

dieſe Dinge zuſammenhingen und wie im beſonderen die junge Frau Regierungsrätin über die moraliſche Zuläſſigkeit des heimlichen Verkehrs von Kinderfräulein mit Huſarenunteroffizieren denke.

„Da können Sie aber wirklich von Glück ſagen, liebe Frau Regierungsrätin,“ ſchwatzte die hagere ſpitznaſige Dame, indem ſie mit ſüßem Lächeln die mollige Hand der jungen Frau tätſchelte. „Ich habe mir's doch gleich gedacht, wie ich das hörte, daß Sie die Frau Lehmann haben rufen laſſen: aha, da hat's eine Aufregung gegeben! Denn nach Ihrer Rechnung können Sie doch erſt in drei Wochen ſo weit ſein, nicht wahr? Mein Gott, ja, über ſo was muß man ſich ja ſchließlich aufregen als anſtändige Dame mit moraliſchen Anſchauungen. Mich geht's ja gar nichts an, Gott ſei Dank, aber ich habe mich wahrhaftig gleich ſo in Ihre Lage hineinverſetzen können, liebe Frau Regierungsrat, daß ich die halbe Nacht kein Auge zugetan habe. Wie mir meine Anna das erzählte von Ihrem Fräulein und dem jungen Menſchen — ich kann Ihnen ſagen, das Herz ſtand mir förmlich ſtill. Dieſe Sittenloſigkeit heutzutage bei den jungen Mädchen — es iſt wirklich empörend.“

„So, das wiſſen Sie alſo auch ſchon?“ verſetzte die junge Frau erblaſſend.

„Ach Gott, das wird wohl ſchon die ganze Straße wiſſen,“ ſagte die Majorin eifrig. „Ihr Fräulein muß wohl noch ganz benommen geweſen ſein im Kopf und

Digitized by Google

gar nicht gemerkt haben, daß noch andere Menſchen auf der Straße waren, außer ihrem ſchönen jungen Unteroffizier. Auf dem Balkon hat ſie draußen geſtanden, förmlich verklärt übers ganze Geſicht, und Kußhändchen hat ſie dem Menſchen nachgeworfen, bis er um die Ecke verſchwunden war. Was ſagen Sie dazu?"

„Ich ſage gar nichts," verſetzte Frau von Seefried mit verdächtig zuckenden Lippen. „Warum ſoll ich mich aufregen? Mein Mann findet es ja ganz natürlich, daß ſo ein Mädchen in Abweſenheit der Herrſchaft Beſuch empfängt — noch dazu in ſeinem Studierzimmer!"

„Ach nein — iſt es die Möglichkeit?!"

„Warum denn nicht? So voll haben ſie das Zimmer gequalmt mit Zigaretten, daß noch kaum zum Durchſehen war, wie wir zurückkamen. Und die Kiſſen auf dem Diwan ganz zerwühlt!"

„Iſt es bloß zu glauben!" Die Majorin zog die Naſenflügel hoch und ſchniefte vor gieriger Aufregung. „Den ganzen Nachmittag bis Einbruch der Dunkelheit ſind ſie alſo da ganz allein beiſammen geweſen? Was mögen ſie da bloß angeſtellt haben! Man wagt gar nicht daran zu denken! — Und das nehmen Sie ſo ruhig hin? Na, wiſſen Sie: ich an Ihrer Stelle — nicht eine Stunde länger würde ich ſo ein Frauenzimmer in meinem Hauſe dulden."

Digitized by Google

„Aber wenn's doch ihr Couſin war!“ ſagte Frau von Seefried mit ſtrahlendem Hohnlächeln. „Das Fräulein hat's ja meinem Manne ſelbſt geſagt. Alſo muß es doch wahr ſein.“

„Couſin hat ſie geſagt? Hihihi!“ Die Majorin a. D. quietſchte förmlich vor Vergnügen. „Couſins ſind ja bekanntlich immer wahr! — Nein, wiſſen Sie, Ihr lieber Mann, Frau Regierungsrätin . . . . . Na ja, das weiß ja die ganze Stadt, was der für ein — gutes Herz hat. Manche meinen freilich, er hätte etwas freie Anſichten; aber das iſt natürlich nur der reine Neid, weil er mit dem Präſidenten ſo gut ſteht. Eigentlich wundert mich das ein bißchen, wo doch der Herr Präſident ſo ein konſervativer Herr iſt und ſo ſtrenggläubig. Ihr lieber Mann geht wohl nie in die Kirche?“

„Nein, das ſchlägt nicht in ſein Departement.“

„Schlägt nicht in ſein Departement — hihi — das iſt ſehr gut — das iſt ausgezeichnet! Das muß ich meinem Mann erzählen. Übrigens mein Mann könnte ſich ja mal erkundigen. Mein Mann hat ja ſoviel Zeit, dem iſt es ja eine Freude, wenn er mal eine Gefälligkeit erweiſen kann. Der kann ja mal im Regimentsbureau nachfragen gehen nach dem Herrn Couſin. Wie ſoll er denn heißen?“

Frau von Seefried zuckte ungeduldig die Schultern. „Ach, ich weiß nicht. Das iſt ja auch ganz gleichgültig. Ich will mich ja auch nicht aufregen.“

Digitized by Google

„Da haben Sie ganz recht," pflichtete die Majorin eifrig bei. „Es lohnt ſich wirklich nicht, daß man ſich über ſo eine Perſon aufregt. So was iſt zu gefährlich in Ihrem Zuſtande. Nein, nein, regen Sie ſich bloß nicht auf, liebe Frau Regierungsrätin. Ich begreife ja vollſtändig, wie Ihnen zumute ſein muß: ſo ein ſittenloſes Weſen im Hauſe und noch dazu bei ſeinem Kinde zu wiſſen, das ſoll eine Mutter, die es mit ihrer Pflicht und mit ihrem Chriſtentum ernſt nimmt, nicht empören! Aber aufregen dürfen Sie ſich natürlich um keinen Preis. Ich würde mich an Ihrer Stelle ganz ruhig hinſetzen und mal der Mutter der jungen Dame reinen Wein einſchenken. Es ſollen ja wohl beſſere Leute ſein. Eine Oberlehrerswitwe oder ſo was. Ich meine, das iſt man ſich doch ſchuldig. Man übernimmt doch als Dienſtherrſchaft gewiſſermaßen auch die moraliſche Verantwortung."

„Da haben Sie recht. Daran habe ich noch gar nicht gedacht," erwiderte Frau von Seefried. „Ich werde an die Mutter ſchreiben. Sie wird ja dann wohl allein wiſſen, was ſie zu tun hat. Da brauche ich mich nicht weiter zu erregen und meinem zartfühlenden Gatten erſpare ich auch die Unannehmlichkeiten." Sie erhob ſich ſchwerfällig, um der Dame anzudeuten, daß ſie das Geſpräch abzubrechen wünſche.

Aber die Majorin blieb ruhig ſitzen, indem ſie die junge Frau ermahnte, doch ja den Brief gleich zu ſchreiben, bevor etwa etwas dazwiſchenkomme. Sie wolle gern den

Digitized by Google

kleinen Umweg machen, um den Brief selbst in den Kasten zu stecken, damit sie ganz sicher sein könnte, daß er fortkomme. Denn man könnte doch nie wissen, ob nicht vielleicht die Köchin von dem Fräulein bestochen sei und den Brief am Ende unterschlagen würde.

Da Frau von Seefried so etwas für durchaus möglich hielt, nahm sie den Vorschlag der liebenswürdigen Nachbarin dankend an. Sie setzte sich sofort an ihren Schreibtisch, und ihre Feder flog nur so über das Papier.

Die Majorin ging derweilen hin und her und betrachtete sich die Bilder an den Wänden und studierte mit Kennerblicken die verschiedenen Proben weiblichen Kunstfleißes, die in dem eleganten Salon verstreut waren. Dabei strich sie wiederholt so dicht wie möglich hinter dem Rücken der Schreibenden vorbei, und ihre Luchsaugen erschnappten im Hui die eine und die andere Zeile. „Es tut mir ungemein leid, Ihnen vielleicht eine bittere Stunde bereiten zu müssen, aber meine Christenpflicht gebietet mir, Sie auf das moralische Verhalten Ihres Fräulein Tochter . . .“ Und auf der nächsten Seite: „Meinen Mann hat sie durch ihr sanftes Wesen und ihre schönen Augen so für sich eingenommen, daß er nichts sieht, noch sehen will . . .“ Die Majorin kicherte lautlos in sich hinein. Eine Minute später strich sie schon wieder hinterrücks vorbei und las: „. . . . stundenlang allein bis zur Dunkelheit . . . auf dem Sofa meines Mannes herumgewälzt . . . Ob nun dieser — Vetter existiert oder nicht,

Digitized by Google

jedenfalls werden Sie als Mutter wiſſen . . .“ Die Majorin war glücklich. Der Gedankenſtrich vor Vetter gefiel ihr beſonders gut. Und dann ſetzte ſie ſich hin und wartete geduldig, bis ſie das Schreiben adreſſiert und frankiert in den Händen hielt.

„So iſt's recht,“ lobte ſie die junge Frau, „nur ſo was nicht kalt werden laſſen. Der erſte Impuls iſt allemal der richtige. Die Mutter wird ja nun wiſſen, woran ſie iſt, und die liebe kleine Frau von Seefried braucht ſich gar nicht mehr aufzuregen. Na, adieu denn! Gott ſtärke Sie!“ Und in einer Aufwallung mütterlicher Zärtlichkeit küßte ſie die junge Frau auf beide Wangen und machte ſich dann eiligſt mit ihrem Brief auf den Weg.

Das Fräulein kam erſt kurz vor dem Mittageſſen mit Lilly heim. Sie mußte ſich beeilen, das Kind und ſich ſelber in präſentable Verfaſſung zu bringen, wenn ſie nicht wieder kalte Suppe bekommen wollte. Als ſie eiligen Schrittes die Küche betrat, um ſich etwas warmes Waſſer zu holen, raunte ihr die Guſte mit wichtiger Miene zu: „Was ich aber weiß, Fräulein! Da wer'n Se Augen machen.“

„Ach, ich will gar nichts wiſſen. Ich habe jetzt keine Zeit,“ verſetzte Nora ungeduldig.

„Ich habe jetzt auch keine Zeit,“ ſagte die Guſte, indem ſie die heiße Suppe aus dem Topf in die Terrine goß. „Aber nach dem Eſſen, wenn die Olſche ſchläft, denn kommen Se mal in die Küche. Da wer' ich Ihnen

Digitized by Google

erzählen. Es geht Se an, Fräulein. So'ne Carnallien! Die reene Verſchwörung! Weiter ſag' ich niſcht."

Nora zuckte die Achſeln und zog mit ihrem Topf Waſſer ab.

Mit unruhig klopfendem Herzen kam ſie zu Tiſch. Was in aller Welt war denn da wieder für eine heimliche Niedertracht gegen ſie im Werke? Die Geſchichte wegen des Zigarettenrauches war doch ihrer Meinung nach erledigt. Die Gnädige hatte ja auch kein Wort weiter darüber verloren. Freilich, geſtern abend war der Anfall dazwiſchengekommen und heute morgen hatte ſie die Frau gar noch nicht geſehen. O, wie hatte ſie ſich gefreut, als zur Frau Lehmann geſchickt wurde! Aus innerſtem Herzen heraus hatte ſie den Himmel angefleht, der jungen Gebieterin ihre ſchwere Stunde zu erleichtern und alles gut und raſch ausgehen zu laſſen. Sie klammerte ſich mit aller Leidenſchaft an die Hoffnung, daß eine glückliche Niederkunft allen Quälereien ein Ende machen und ihr ſpäter doch noch aus dieſem Dienſtverhältnis allerlei Freundliches erwachſen könnte. Und nun war die Stunde der Erlöſung wieder aufs ungewiſſe hinausgeſchoben, und die alte Angſt vor der nächſten Minute, die irgendeinen Ausbruch der unberechenbaren Laune jener ſchrecklichen Frau bringen konnte, hing wieder über ihr mit all der ſchwülen, nervös machenden Gewitterſtimmung von Südwindtagen im Spätfrühling.

Das friſch gewaſchene, nett herausgeputzte Lillychen auf dem Arm, trällernd und tänzelnd betrat ſie das Eß-

zimmer, bot den bereits anweſenden Herrſchaften freundlich guten Tag und ſetzte das Kind auf ſein hochbeiniges Stühlchen. Dabei ſtand ihr aber der kalte Schweiß auf der Stirn, ihre Finger zitterten und ſie war ſich bewußt, ganz blaß zu ſein. Während ſie ihre Suppe entgegennahm, ſtreifte ſie die Regierungsrätin mit einem raſchen ängſtlichen Blick. Sie begegnete deren blanken, gleichfalls aufmerkſam auf ſie gerichteten Augen und glaubte ein höhniſches Lächeln um ihren üppigen Mund ſpielen zu ſehen. Sie wandte ſich ab und fütterte das Kind und dann aß ſie ihre Suppe, oder verſuchte es wenigſtens. Das Herz klopfte ihr ſo ſtark, daß es ihr den Atem verſetzte und ihr auf Momente die Kehle zuſchnürte. Nur wenige Löffel brachte ſie in größeren Pauſen hinunter und dann ließ ſie die Suppe ſtehen und machte ſich eifrig um Lilly zu tun, die ihr Lätzchen arg beträuft hatte.

„Schmeckt Ihnen die Suppe nicht, Fräulein?“ fragte Frau von Seefried in auffallend kaltem Ton.

„O doch,“ verſetzte Nora. „Ich — bin bloß noch etwas außer Atem. Ich bin ſo raſch gelaufen, um pünktlich zu ſein.“

„Ach ſo — ich verſtehe,“ ſagte die junge Frau, „die viele Einquartierung zum Manöver — da gab's was zu ſehen in der Stadt.“

Und das Fräulein darauf: „Ich bin nicht in der Stadt geweſen. Wir waren auf der Wieſe hinter Gottſchalks Gärtnerei.“

Digitized by Google

Der Regierungsrat, der bisher noch kein Wort gesprochen hatte, brach in dem offenbaren Bestreben, eine etwaige erregte Auseinandersetzung abzuwehren, irgendein Gespräch vom Zaun. Nora sah zu ihm hinüber, aber er vermied es geflissentlich, ihrem Blick zu begegnen. Sie fühlte, wie ihr plötzlich die Ohren heiß wurden, und wieder dieses abscheuliche nervöse Zittern in den Fingern. Was ging denn da vor hinter ihrem Rücken? Was wußte die Guste? Offenbar glaubte ihr die Frau nicht, daß sie mit dem Kind auf der entlegenen Wiese gewesen war. Ihre Andeutungen hatten natürlich besagen wollen, daß sie, Nora, sich in der Stadt herumgetrieben habe, um die fremden Soldaten zu begaffen, sich mit ihrem Vetter zu treffen vielleicht. Sollte sie's doch sagen geradeheraus. O, sie wollte ihr schon dienen! Eine kampflustige Stimmung überkam sie. Sie zürnte dem Regierungsrat, daß er das Gespräch in eine andere Bahn gelenkt hatte. Ihr lag gar nichts dran, einem Verhör zu entgehen. Sie hatte ein reines Gewissen und nichts zu verschweigen, und die Gegenwart des gütigen Herrn hätte ihr Mut gemacht, der ewig mißtrauischen Frau gründlich die Meinung zu sagen. Lieber wieder eine aufregende Szene als diese peinliche Ungewißheit. Was in aller Welt mochte das bloß für ein schreckliches Geheimnis sein, das die Guste auf dem Herzen hatte?! Wenn doch erst die Mahlzeit vorüber wäre, daß sie das Mädchen drum fragen könnte! Oder nein, sie wollte lieber gar nicht fragen. Sie wollte sich die Zuträgerei energisch verbitten. Was ging sie der

Digitized by Google

alberne Dienſtbotentratſch an? Es ſollte ihr doch eigentlich ganz gleichgültig ſein, was dieſe unzurechnungsfähige Frau von ihr dachte. — Wie ſie das Weib haßte! Die weiche Stimmung von geſtern abend, in der ſie für ſie gebetet hatte, war gänzlich verflogen, und ihre kalten Finger krampften ſich unwillkürlich zu Fäuſten zuſammen.

Die Mahlzeit ging vorüber, ohne daß die Herrſchaften auch nur ein weiteres Wort an ſie gerichtet hätten. Sobald man vom Tiſche aufgeſtanden war, bemächtigte ſich die junge Frau ihres Kindes und zog ſich damit in ihre Gemächer zurück. So, auch dieſe Prüfung war nun glücklich überſtanden, und Nora konnte nun endlich erfahren, was das für ein wichtiges Geheimnis war, das der Guſte auf der Zunge brannte. Sie ſchritt über den Korridor der Küche zu, blieb ſtehen, überlegte ein paar Sekunden und machte wieder kehrt. Sie wollte ihre Neugier niederkämpfen. Sie ging in die Badeſtube und warf ſich auf ihr Bett. Aber die innere Unruhe jagte ſie bald wieder auf. Die Guſte hatte doch was von Verſchwörung geſagt. Dazu gehören doch mehrere. Wer ſollte ſich denn mit der verrückten Frau verſchworen haben? Der Mann doch nicht? Nein, das war ausgeſchloſſen. Aber wer denn ſonſt? Wer in der ganzen Stadt konnte denn ſonſt noch ein Intereſſe daran haben, ſie, das unſcheinbare Kinderfräulein, das ſtill ſeine eigenen Wege ging, ohne ſich um irgendeinen Menſchen zu bekümmern, zu verdächtigen? Sie mußte das doch heraus-

Digitized by Google

bekommen. Da ſchlich ſie alſo doch mit leiſen Schritten zur Küche.

Sie brauchte gar keine Frage zu tun. Die Guſte brannte viel zu ſehr darauf, ihr Geheimnis los zu werden. Sie hatte während des Beſuches der Frau Majorin im Eßzimmer zu tun gehabt. Auf den Filzſohlen ihrer Morgenſchuhe waren ihre Schritte, wenn ſie leicht auftrat, nicht hörbar. Und ſie war leicht aufgetreten, denn ſie hatte ſich gleich gedacht, daß der Beſuch der berüchtigten alten Klatſchbaſe etwas ganz Beſonderes zu bedeuten habe. Sie hatte ja geſtern abend mit dem Dienſtmädchen der Majorin auf der Straße geſtanden, als der hübſche junge Unteroffizier das Haus verlaſſen und das Fräulein ihm vom Balkon aus nachgewinkt hatte. Darum hatte Guſte ihr Ohr dicht an die Tür gelegt und fleißig gehorcht. Es war ihr wenig entgangen von der erbaulichen Zwieſprache, und ſie hatte auch durchs Schlüſſelloch geſehen, wie die Majorin den Brief an die Frau Doktor Wackerbarth ſelbſt in Empfang genommen hatte, um ihn eigenhändig in den Kaſten zu ſtecken, damit ſie, die Guſte, ihn nicht etwa unterſchlüge. „So, nu wiſſen Se's, Fräulein. Was ſagen ſe nu?“

Das Fräulein ſagte gar nichts. Es wurde ihm ſchwarz vor den Augen, es griff mit entſetzensſtarren Augen in die Luft und dann fiel es um. Guſte war gerade noch rechtzeitig zugeſprungen, ſonſt hätte das arme Geſchöpf bös mit dem Kopf aufſchlagen können. Nun lag es ſtockſteif auf dem unſauberen Fußboden der Küche

Digitized by Google

und rührte kein Glied. Die Guſte war ein kräftiges Frauenzimmer, aber es war ihr nicht möglich, den ſchmächtigen zarten Körper vom Boden aufzuheben. Sie kniete zu ihren Häupten und rang ratlos die Hände. „Jeſes, Jeſes nee, Fräuleinchen, machen Se man bloß die Augen uff! Ach Gott, ach Gott, ich dummes Tier, hätt' ich doch man bloß niſcht geſagt! Fräuleinchen, kommen Se doch zu ſich! Jeſes, Jeſes nee, wenn ſie mir man bloß nicht wegbleibt!“

Sie ſah ſich hilflos in der Küche um, dann kam ihr ein Gedanke. Sie ſprang auf, holte die Eſſigflaſche und rieb der Ohnmächtigen die Schläfen ein. Sie hielt ihr auch die eſſigbenetzte Hand unter die Naſe, aber ohne jeglichen Erfolg. Das Fräulein lag da wie tot. Da lief die Guſte in ihrer Angſt hinüber zum Zimmer des Herrn und klopfte heftig an die Tür.

„Was iſt denn los?“ hörte ſie die ärgerliche Stimme des Regierungsrats von drinnen.

„Fräulein iſt in Ohnmacht gefallen. Ach Gott, ich weiß mir nicht zu helfen! Kommen Se doch man bloß, gnädige Frau.“

Frau von Seefried trat auf die Schwelle. Mit böſem Geſichtsausdruck erkundigte ſie ſich, wie denn das gekommen ſei.

„Ach Gott, ich weeß doch nicht,“ log die Guſte verſtört. „Fräulein kam in die Küche und wollte mir bei's

Digitized by Google

Abwaſchen helfen und war noch ganz vergnügt, und uff eenmal — plautz! — lag ſe lang. Een Wunder, daß ſe ſich nich den Kopp am Küchenſpinde aufgeſchlagen hat. Wo haben Se denn des engliſche Riechſalz, gnädige Frau? Wo haben Se't denn zu ſtehen?"

Frau von Seefried machte ein paar raſche Schritte an dem aufgeregten Mädchen vorüber und trat in die offene Küchentür. Sie warf einen Blick auf die Ohnmächtige, zog verächtlich die Lippe hoch, daß die beiden tadelloſen oberen Schneidezähne ſichtbar wurden, zuckte die Achſeln und ſagte: „Zu nett! Das fehlte bloß noch!" Und dann zu der erſtaunten Guſte gewendet: „Schlagen Sie ihr ein naſſes Handtuch auf den Kopf; ſie wird ſchon wieder zu ſich kommen. Und ſtören Sie uns nicht weiter, wir wollen jetzt ſchlafen." Damit wandte ſie ſich um, kehrte in das Zimmer ihres Gatten zurück und drehte hinter ſich den Schlüſſel herum.

Guſte ſuchte auf eigne Verantwortung im Schlafzimmer nach dem Riechſalz und fand es auch glücklich. Es tat, wenn auch nicht ſofort, ſeine Wirkung, denn nach wenigen Minuten ſchon ſchlug Nora zuſammenſchreckend die Augen auf und ſah ſich erſtaunt um. Dann erhob ſie ſich mit Guſtes Hilfe vom Boden, aber die Beine zitterten ihr ſo, daß ſie nicht ſtehen konnte. Sie mußte noch eine ganze Weile auf dem Küchenſtuhl ausruhen, bevor ſie ihrer Sinne und ihrer Gliedmaßen wieder völlig mächtig war.

Digitized by Google

Sie ſtreckte Guſte die Hand hin. „Danke Ihnen, liebe Guſte. Sie regen ſich mehr auf, wie's wert iſt. Das paſſiert mir heute nicht zum erſtenmal. Das beſte iſt, Sie heben mich ſo auf, daß mir der Kopf nach unten hängt, damit mir das Blut ins Gehirn ſchießt, da geht es am ſchnellſten vorbei. Sie haben doch hoffentlich der Gnädigen nichts geſagt?"

„Ach die!" fuhr die Köchin wutentbrannt auf, indem ſie ihre beiden derben Fäuſte nach der Tür hin ſchüttelte. „Die läßt unſereins vor ihren Augen verrecken, ohne daß ſe einen Finger rührt. Das Bieſt! Alles Böſe wünſch' ich ihr. Jawoll — junge Hunde ſoll ſe kriegen! Schief ſoll's gehn, daß ſie nich wieder aufſteht! Und ich bleibe nich länger in das Haus und ich tu's nich! — Kommen Se, Sie armes Kindeken, legen Se man Ihre Ärmchens um meinen Hals. Ich trage Se auf Ihr Bett und mache Ihnen kalte Umſchläge."

„Nicht nötig, wirklich nicht," wehrte Nora mit mattem Lächeln ab. „Ich bin ſchon wieder ganz beiſammen. Ich habe auch jetzt Wichtigeres zu tun, als mich hinzulegen und zu ſchlafen." Damit erhob ſie ſich von ihrem harten Sitze, reckte ſich auf und machte ein paar Schritte nach der Tür zu.

Guſte war mit einem Sprung bei ihr und faßte ſie am Arm. „Gott nee, wo wollen Se denn hin? Was haben Se denn vor?"

„Ich will Rechenſchaft fordern — auf der Stelle," verſetzte das Fräulein leiſe und ruhig, aber ihre zuckenden

Digitized by Google

Lippen verrieten ihre innere Erregung. „Ich will wiſſen, was ſie an meine Mutter geſchrieben hat. Ich laſſe mir Verdächtigungen hinter meinem Rücken nicht gefallen.“

Da faltete Guſte die Hände und hob ſie beſchwörend gegen das Fräulein auf. „Ach Gott nee, man jo nich! Laſſen Se doch das bloß ſein!“ jammerte ſie. „Da kommt niſcht Gutes bei raus. Schreiben Se lieber an Ihre Mutter, daß allens nich wahr wäre; aber regen Se jetzt die Frau nich auf. Se wiſſen doch, was die Lehmannen geſagt hat. Es kann ja ihr Dot ſein.“

Erſtaunt blickte Nora der Köchin in das erhitzte Geſicht. Hatte die denn ſchon vergeſſen, was ſie eben erſt in ihrer Wut für einen wilden Fluch gegen die verhaßte Herrin geſchleudert hatte? Sie lachte bitter auf. Bei der war der Geſchlechtsinſtinkt, das natürliche Mitgefühl des Weibes mit dem Weibe, alſo doch ſtärker als der Haß. Bei ihr aber nicht. Sie haßte dieſes Weib mit aller Kraft einer jugendſtarken Leidenſchaft. Freuen wollte ſie ſich, hohnlachen, wenn ihre Todfeindin wirklich an ihrem Leibe und an ihrem Kinde büßen müßte — je härter, deſto beſſer! Achſelzuckend wandte ſie ſich ab und ſchritt raſch zur Tür hinaus.

Vom Kinderzimmer her drang Lillys lautes Geſchrei. So ſchrie das Kind, wenn es übler Laune war und ſeinen Willen durchſetzen wollte. Ohne ſich weiter zu beſinnen, eilte Nora durch den Korridor nach dem Kinderzimmer. Da ſtand die Frau Regierungsrätin vor Lillys Bettchen

Digitized by Google

und verſuchte vergeblich, das Mädchen zur Ruhe zu bringen. Es wollte ſich durchaus nicht hinlegen laſſen. Und ſobald es das eintretende Fräulein gewahr wurde, richtete es ſich auf und ſtreckte beide Ärmchen nach ihm aus. „Malli dehn, Malli dehn!“ rief es ungebärdig, mit ſeinen Füßchen aufgeregt auf der Matratze herumſtrampelnd.

Ein triumphierendes Lächeln verklärte für einen Moment des Fräuleins todblaſſes Geſicht. Malli hieß in Lillys Sprache Mariechen. Zu ihr wollte das Kind. Und von der Mutter wollte es ſich nicht anfaſſen laſſen. Haha! „Malli kommt ſchon. Malli iſt ſchon da. Jetzt wird Lillychen nicht mehr ſchreien.“ Und mit ausgebreiteten Armen ſchritt ſie auf das Bettchen zu.

Wie ſie aber das Kind umfangen wollte, ſtreckte die Regierungsrätin ihren Arm dazwiſchen und ziſchte ihr wutbebend entgegen: „Sie ſollen mein Kind nicht anrühren — Sie nicht!“

Nora taumelte zurück und griff mit beiden Händen hinter ſich, am Tiſch einen Halt ſuchend. Alſo jetzt mußte ſie Abrechnung halten mit dieſem Weibe. Jetzt mußte ſie ihr's ins Geſicht ſchreien: was willſt du von mir, Verleumderin? Gib Rechenſchaft! Doch ſie brachte kein Wort heraus. Die Kehle war ihr zugeſchnürt. Sie rang nach Atem. Mit vorgeſtrecktem Halſe und offnem Munde ſtarrte ſie das Weib an.

Digitized by Google

Die Mutter riß das ſchreiende und zappelnde Kind an ſich und trug es, im Hemdchen wie es war, hinaus. Sie ſchlug die Tür hinter ſich zu und drehte innen den Schlüſſel herum.

Vor Noras Augen begann das Zimmer zu kreiſen. Das Blut ſchoß ihr ins Geſicht. Sie fühlte ihre Ohren glühen und ihre Lippen trocken werden. Sie zitterte heftig am ganzen Leibe und klammerte ſich feſt an den Tiſch. „Nicht ohnmächtig werden!“ ermahnte ſie ſich und biß die Zähne aufeinander. In tollſter Flucht jagten ſich die Gedanken in ihrem Hirn. Eingeſchloſſen hatte es ſich, das Weib, von allen Seiten! Sollte ſie an alle Türen donnern und einen Höllenſpektakel vollführen, bis jemand öffnete? Sollte ſie dem Weibe an die Kehle ſpringen? Das Kind vor ihren Augen umbringen? Der Herr war ja noch da. Sollte ſie ſeine Knie umklammern und ſeinen Schutz erflehen? Oder in die Stadt, den Vetter ausfindig machen, daß der für ſie eintreten ſollte mit der Waffe in der Hand? Oder . . . oder . . . Sie wußte nicht mehr, was ſie dachte. Schwer atmend ſtand ſie da, drückte die Augen zu, riß ſie wieder auf, reckte ſich ſtöhnend in die Höhe und knickte wieder ſchlaff zuſammen. Sie ließ ſich auf den nächſten Stuhl fallen, warf die Arme auf den Tiſch und drückte ihren Kopf gegen die harte Kante. So ſaß ſie eine lange, lange Weile.

Als der ärgſte Schwindel vorüber war und der Atem wieder einigermaßen regelmäßig ging, raffte ſie ſich

Digitized by Google

auf und verließ, ſich an den Möbeln feſthaltend und an der Wand entlang taſtend, das Zimmer. Sie warf ſich in der Badeſtube auf ihr Bett, ſtreckte ſich lang aus und faßte ihren Kopf mit beiden Händen.

Immer weiter tobte die wilde Jagd der Gedanken in ihrem armen Kopfe. Wilde grauſame Rachepläne, blutige Mordſzenen ſtiegen empor aus dunklen Gründen ihrer Seele und huſchten vorüber, ehe ſie das Bewußtſein noch recht erfaßt hatte. Und dann fühlte ſie ſich verfolgt nach vollbrachter Tat. Sie ſetzten hinter ihr her, ein einzelner erſt, dann mehrere, zu Fuß, zu Rad, im Auto und ſchließlich ein ganz großer Volkshaufe, und ſie ſtürmte vorwärts, vorwärts mit zitternden Knien, ſprang über Gräben, zerfetzte ſich die Kleider an Dornenhecken, durch die ſie ſich hindurchzwängte, ſchwamm durch den Fluß, kletterte die ſteile Berglehne hinan und fiel zu Tode erſchöpft in eine Mergelgrube. Da wähnte ſie ſich ſicher. Törichte Hoffnung! Kaum eine Minute blieb ihr zum Verſchnaufen. Da hörte ſie ſchon die Schritte der Verfolger. Bluthunde hatten ſie bei ſich, die ſchnoberten hörbar auf ihrer Spur — und da — horch! gerade zu ihren Häupten ein dumpfes Geknurr. Ihre entſetzten Augen begegneten denen des Hundes, der mit ſcharfem, erbarmungsloſem Jägerblick ſein Opfer an den Boden feſtbannte. Und nun gab er Laut und rief die Verfolger zur Stelle. Was aus ihr wurde, das erlebte ſie nicht, denn ſchon hatte ein anderes Schreckbild ſich ihr aufgedrängt. Sie hatte das Kind erwürgt und wußte

Digitized by Google

nicht wohin mit der kleinen Leiche. Wie gelähmt ſtand ſie da. Der letzte Schrei, der letzte Blick der brechenden Augen war zu furchtbar geweſen.

Aber was war denn das? Sie hörte ja den Schrei noch immer. Das Kind war doch tot. Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu! Mit aller Gewalt ſuchte ſie den wüſten Traum, der ſich wie mit ſcharfen Raubvogelkrallen ihr ins Gehirn geſchlagen hatte, von ſich abzuſchütteln. Sie atmete raſch und heftig und ſchlug mit den Händen um ſich. Sie tat ſich weh an der Wand und das brachte ſie zu ſich. Sie richtete ſich empor und lauſchte. Es war wirklich Lillychens Schreien, was ſie hörte. Und ſie ging zur Tür, öffnete ſie ein wenig und lauſchte hinaus. Wie ſie das freute, daß die Mutter nicht imſtande war, ihr Kind ſtill zu kriegen. Sie vernahm die laute Stimme der jungen Frau, die die Kleine mit nervöſer Gereiztheit anſchrie. Und dann hörte ſie es deutlich klatſchen. Sie prügelte das Kind. Da hielt es ein Weilchen erſchrocken inne, um gleich wieder aufs neue, wenn auch in anderer Tonart, ſeine Unzufriedenheit laut werden zu laſſen. Nun miſchte ſich auch die tiefe Stimme des Regierungsrats mit heftiger Ungeduld hinein. Es gab einen Wortwechſel zwiſchen den Gatten und dann wurde ein Schlüſſel herumgedreht, eine Tür geöffnet und zugeſchlagen, und die Stimme des Vaters kam nun von der Kinderſtube her. So ſanft es ihm irgend möglich war, redete er auf das ungebärdige Töchterchen ein. Offenbar brachte er es ſelbſt zu Bett. Es dauerte auch

Digitized by Google

nicht mehr lange, da verlor ſich das wilde Schreien der Entrüſtung in ein leiſes Gewimmer, das dann ſchließlich auch verſtummte.

Nora hatte jetzt ihre fünf Sinne wieder beiſammen. Ihren ſcharfen Ohren entging nicht das leiſeſte Geräuſch, und aus dem, was ſie da hörte, vermochte ſie ſich mit greifbarer Deutlichkeit alles, was da drüben vor ſich ging, ſichtbar zu machen. Sie ſah den Regierungsrat ganz leibhaftig vor ſich, wie er von dem Bettchen des endlich ſchlafenden Kindes leiſe zurücktrat und ſich mit dem Taſchentuch über die heiße Stirn fuhr, bevor er das Kinderzimmer verließ, um ſeiner aufgeregten Gattin wieder gegenüberzutreten. Sie lauſchte angeſtrengt dem Wortwechſel der gedämpften Stimmen. Sie ſah den böſen Blick des Weibes und die gequälte Miene des Mannes und konnte ſich leicht zuſammenreimen, wovon die Rede war. Von ihr natürlich. Sie ſollte aus dem Hauſe gejagt werden auf der Stelle, und der Herr ſollte es übernehmen, die Gründe und die richtigen Worte zu finden für ſolche ſchmachvolle Entlaſſung. Und Nora ſtand und wartete und wartete, eine Viertelſtunde, eine halbe Stunde wohl gar. Die ſtreitenden Stimmen da drüben im entfernten Studierzimmer waren längſt verſtummt, aber er kam immer noch nicht.

Doch — jetzt hörte ſie einen leichten Schritt, ganz vorſichtig wurde die Tür des Salons geöffnet und der Regierungsrat trat auf die Schwelle. Wahrſcheinlich war die Frau auf ſeinem Diwan eingeſchlafen und nun kam

Digitized by Google

er, um ſie aufzuſuchen in ihrer Badeſtube, um im Flüſterton ſich mit ihr auseinanderzuſetzen. O, ſie hatte ſich alles überlegt, was ſie ihm ſagen wollte während des langen Wartens da auf der Türſchwelle. Sie wollte ihre Stimme nicht dämpfen, ſie wollte das Weib nicht ſchonen. Es ſollte ein Ende gemacht werden ſo oder ſo. Aber nun er da war, drei Schritte von ihr entfernt, ſchlug ihr auf einmal das Herz wieder bis hoch in den Hals hinauf und ſie wußte nichts mehr von allem, was ſie ſich überlegt hatte. Ganz leiſe auftretend ſchritt er bei ihrer Tür vorüber ins Schlafzimmer nebenan. Da verweilte er wenige Minuten, und dann kam er wieder an ihrer angelehnten Tür vorbei, nahm ſeinen Schirm und Hut von dem Garderobengeſtell und ging davon, die Entreetür faſt lautlos hinter ſich ſchließend. Was nun? Wieder warten, warten, warten mit dieſer entſetzlichen, zitternden Geſpanntheit der Nerven, allein, ſchutzlos dieſem Weibe ausgeliefert ſein, wenn ſie erwachte und es ihr vielleicht einfiel, ſie mit neuen boshaften Kränkungen zu überfallen oder ihre ſofortige Entfernung aus dem Hauſe zu erzwingen, bevor der Gatte zurückkehrte? Nein, das ſollte nicht ſein! Sie zog ihr Köfferchen unter dem Bett hervor und begann ihre wenigen Habſeligkeiten einzupacken. Aber wohin? Ihr fiel ein, daß ſie ja keinen Pfennig Geld in der Taſche hatte. Erſt übermorgen war der erſte September. Nicht einmal vierter Klaſſe kam ſie bis heim zu ihrer Mutter. Sollte ſie ſich von der Guſte Geld borgen und ſich heimlich ohne Abſchied davonſtehlen?

Aber dann triumphierte ja das Weib. Die Flucht mußte ja als ein Schuldbekenntnis erſcheinen. Nein, das ging um keinen Preis. So leicht durfte ſie's der nicht machen. Sie mußte ihre Rache haben.

Sie ſchob den halb gepackten Koffer wieder unter das Bett und ſchlich ſich auf den Fußſpitzen in das Kinderzimmer hinüber. Die Tür war nicht verſchloſſen. Lautlos huſchte ſie bis an Lillychens Bettchen. Das Kind ſchlief feſt. Und ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich wollte, einem dunklen Triebe wie willenlos folgend, ſuchte ſie die Kleidungsſtücke zuſammen, die Lillychen zum Ausgehen brauchte, tat ſie alle auf einen Haufen und hob dann vorſichtig die Kleine aus dem Bett heraus. Sie wachte nicht auf davon. Lilly auf dem Arm und das Kleiderbündel in der Hand, ſchlich ſie wieder in die Badeſtube hinüber. Sie legte das feſt ſchlafende Kind auf ihr Bett und zog es dann an. Sie wälzte es auf den Bauch, ſie ſetzte es aufrecht, ſteckte ſeine Ärmchen nach rückwärts in das Jäckchen hinein — und das Kind ſchlief weiter! Dann machte ſie ſich ſelbſt zum Ausgehen fertig, nahm Lilly auf den Arm und ging mit unhörbaren Schritten, mit angehaltenem Atem über den Korridor. Lautlos klinkte ſie die Tür auf, lautlos drückte ſie ſie hinter ſich wieder ins Schloß, und dann die Treppe hinunter und hinaus auf die Straße. Das Stoßwägelchen zu benutzen ging nicht an, denn ſie hatte ja keine Hand frei, um es hervorzuholen und die Stufen hinunterzuſchleppen. Bis zur nächſten Straßenecke rannte ſie mehr als ſie ging. Lillychen hatte ihren Kopf

Digitized by Google

auf ihre linke Schulter gelegt und den rechten Arm um ihren Hals geſchlungen und ſchlief feſt weiter.

Und das Fräulein lief und lief. Ohne ſich weiter zu beſinnen, hatte ſie den Weg durch die Stadt und über die Promenade nach ihrem Lieblingsplatz, der Wieſe am Mühlgraben, eingeſchlagen. Unterwegs kam ihr ein neuer Gedanke. Wenn ſie nach dem Regierungsgebäude auf den Burgberg hinaufging und ſich den Herrn Rat herausrufen ließe. Dort waren ja ſo viele, viele Zimmer in dem weitläufigen Gebäude. Sicherlich gab es da eine Möglichkeit, ſich ungeſtört auszuſprechen. Aber was wollte ſie eigentlich von dem Manne? Der dachte gewiß gar nicht daran, ihr zu kündigen und glaubte auch gewiß nichts Schlechtes von ihr. Er konnte ſich ſelber ja nicht helfen dieſer Frau gegenüber. Wie ſollte er ihr helfen? — Den Vetter aufſuchen? — Sie hatte keine Ahnung, wie ſie das anſtellen ſollte. Wozu auch das?

Aber da kam er ja — natürlich — das war Bernhard Mahr, der da drüben auf der andern Seite der Promenade in Geſellſchaft eines Offiziers und zweier betreßter Kameraden ſäbelraſſelnd, munter plaudernd ihr gerade entgegenkam. Und jetzt begegneten ſich ihre Blicke. Sie nickte ihm heftig zu und ſchickte ſich an, die Fahrſtraße zu überqueren. Eine dumme, vage Hoffnung machte ihr Herz höher ſchlagen. Sie wollte ſchon rufen: „Bernhardchen, lieber Junge — auf ein Wort! Hilf mir — ſteh mir bei! — ich weiß nicht mehr ein noch aus mit mir.“ — Aber was war denn das? Er guckte ja weg!

Digitized by Google

Er wandte ſich dem Offizier, der an ſeiner rechten Seite ging, zu und deutete mit der Hand in die Höhe, als ob es da wunder was zu ſehen gäbe — eine Wolke, einen Vogel. Sie klirrten und ſtampften vorüber — alle vier. Und Nora ſtand auf dem Fahrdamm und ſah ihnen nach mit offnem Munde. Er wandte ſich nicht um nach ihr, der Bernhard, und er mußte ſie doch geſehen haben! Ob er ſie nicht erkannt hatte? Aber ſie hatte doch dasſelbe Kleid an wie geſtern — das Waſchkleid; ſie beſaß ja kein anderes. — Ach ſo! Nun fiel ihr's ein: er ging ja mit ſeinen Kameraden — mit ſeinem Herrn Vorgeſetzten, in des Königs ſtolzer, himmelblauer Uniform; da durfte er natürlich das Kindermädchen nicht kennen — die Dienſtſpritze! Sie ſchauderte zuſammen, und ein bittrer Geſchmack trat ihr auf die Zunge. Und dann haſtete ſie weiter mit dem ſchweren, ſchlafenden Kinde auf dem Arm.

Endlich langte ſie auf ihrer Wieſe an. Da war's gut. Weit und breit kein Menſch zu ſehen. Es hatte am Nachmittag geregnet. Das Gras war naß. Ein kühler Wind ſtrich darüber hin, und ſie ſog den friſchen Hauch begierig in ſich. Ins Gras konnte man ſich nicht ſetzen. Es war zu naß. Da ging ſie weiter bis dicht an den Rand des Mühlgrabens, an dem ein ſchmaler Fußweg entlangführte. Der Pfad war ſchon faſt wieder trocken. Da ſetzte ſie das Kind nieder, denn der Arm war ihr ſchon lahm, ſie konnte es nicht weiter ſchleppen. Sie ſetzte ſich daneben, vergrub den Kopf in ihre Hände

Digitized by Google

und grübelte. Aber ſobald ſie die Augen ſchloß, ſetzte aufs neue die ſpukhafte Gedankenjagd ein. Sie fühlte ſich gänzlich unfähig, irgendeine Idee feſtzuhalten, einen Plan vernünftig zu erwägen. O, das bittere Herzeleid! Ohnmächtige Wut rang mit jammervoller Hilfloſigkeit. Gab's denn keinen Ausweg, keine Befreiung? Das war ja die nackte, grauſige Verzweiflung, die ſie da in ihren Geierkrallen hielt. War's nicht am beſten, gleich ein Ende zu machen mit dieſem jammervollen Leben? Wie ſollte es denn beſſer werden? Wo war denn auch nur ein Schimmer von Hoffnung?

Ob man wohl in dem Mühlgraben ertrinken konnte? Das lehmige Waſſer ſchoß ſtrudelnd und plätſchernd in dem ſtark abſchüſſigen Rinnſal dahin. Es war kein Grund zu ſehen, aber vermutlich war's doch nur flach. Vielleicht ging es ihr bis an die Knie, und dann machte ſie ſich noch lächerlich obendrein. Aber wenn ſie unter das Mühlrad geriet, das konnte ihr den Garaus machen, bloß daß etwa fünfzig Schritte weiter unten ein großer Rechen dicht vor der großen Schleuſe angebracht war, um treibende Äſte oder was ſonſt etwa den Gang des Mühlrades gefährden konnte, aufzuhalten. Aller möglicher Unrat hatte ſich da angeſammelt. Sie ſah es deutlich von ihrem Platze aus. Eine ſchwammige blaugraue Maſſe tauchte auf und unter mitten vor dem Rechen. Ein Tierkadaver vermutlich, ein toter Hund vielleicht. Eine hübſche Geſellſchaft für ſie, wenn ſie der reißende Strudel mitnahm und auch gegen das Gitterwerk preßte.

Digitized by Google

„Ekelhaft — ekelhaft!“ ſchrie ſie laut auf und lachte dazu und ſchlug ſich mit den Fäuſten auf die Knie. Da wachte das Kind auf und begann zu jammern und zu quengeln. Es wollte auf ihren Schoß, dann wollte es mit ihr ſpielen und fuhr ihr mit den Händen ins Geſicht.

„Ach, laß mich zufrieden!“ herrſchte ſie es unwirſch an, ſchob es beiſeite und ſprang auf die Füße. Und dann begann ſie auf dem ſchmalen Pfad auf und ab zu gehen und laut vor ſich hin zu reden. „Herrgott, hilf mir doch! Was habe ich denn getan? Womit habe ich denn das verdient? Herrgott, ſtrafe ſie doch, ſtrafe doch das Weib! Ich kann nicht mehr — ich kann nicht mehr!“ Und ſie ſchlug die Hände zuſammen und drückte ſie in die Augenhöhlen und reckte die geballten Fäuſte zum Himmel empor und ſtöhnte mit dumpfen tieriſchen Lauten aus ihres gemarterten Herzens Tiefe. Und wieder rannte ſie ein paar Schritte wie gehetzt und blieb wieder ſtehen und rang nach Atem. Dann wandte ſie ſich um, griff ſich an den Kopf und ſtieß einen lauten Schrei aus. Das Kind kollerte ins Waſſer — vor ihren Augen! Über den ſchmalen Pfad war es auf allen Vieren hinübergekrochen, beugte ſich weit über die ſteile, abſchüſſige Böſchung hinüber, verlor das Gleichgewicht und plumpſte ins Waſſer. Ehe es noch ſchreien konnte, war es in der gelben Flut untergetaucht. — Da kam das Köpfchen wieder hoch. Ein gurgelnder Schrei, und wieder ward es vom Strudel hinabgeriſſen.

Digitized by Google

Wie erstarrt stand Nora. Aber nur wenige Sekunden, dann rannte sie zurück und sprang ohne Besinnen ins Wasser hinein an der Stelle, wo das Kind zuletzt aufgetaucht war. Es ging ihr wirklich nur bis wenig über die Knie. Die Röcke blähten sich um sie. Mit weiten Schritten suchte sie die Mitte der Strömung zu erreichen, aber sie konnte dem Drucke nicht standhalten. Es riß sie stromab. Da plötzlich rutschte ihr Fuß auf dem glitschigen Boden aus und sie fiel hinterrücks ins Wasser. Die schlammige Flut schlug über ihrem Kopfe zusammen, aber im Nu war sie wieder oben und stand auf beiden Füßen. Sie schüttelte sich, wischte sich die Augen aus und sah etwa zehn Schritte vor sich das Kind wieder auftauchen. Einen gellenden Hilfeschrei stieß sie aus und dann warf sie sich vornüber ins Wasser, sich mit den Füßen einen heftigen Abstoß gebend. Sie konnte ja schwimmen, vielleicht .... Aber hier war kein Schwimmen nutz. Es war ja viel zu seicht. Die Spitzen ihrer Schuhe bohrten sich bei jedem Stoß tief in den zähen Lehmboden ein. Da verlegte sie sich wieder aufs Waten, die Arme schleudernd, weit ausgreifend und immer schreiend: „Hilfe! Hilfe!“ Noch zweimal fiel sie vornüber auf die Knie und raffte sich wieder empor und als sie das dritte Mal fiel, verloren ihre Knie den Halt, und der Strudel drückte sie herum, auf den Rücken, unter Wasser. Und wie sie doch wieder hoch kam, da war der Rechen vor ihr, wenige Schritte nur noch. Und da tauchte etwas Weißes auf. Sie stürzte sich darauf zu,

Digitized by Google

den ganzen Körper mit aller Gewalt nach vorwärts werfend. Und ſie faßte das Weiße und riß es an ſich. Es war Lillys Kleid. Mit dem andern Arm griff ſie zu und riß das Kind empor an ihre Bruſt und drückte es feſt an ſich. Noch einmal ſtolperte ſie, ſo daß das Kind untertauchte und ſie ſelbſt bis ans Kinn ins Waſſer geriet, aber dann hielt ſie in der freien Hand einen der roſtigen Eiſenſtäbe des Rechens und zog ſich an ihm empor. Sie ſtemmte ſich mit aller Gewalt gegen den Druck des Waſſers an und ſchrie wieder um Hilfe, ſo laut ſie konnte. Ihre Augen irrten umher — da, dicht neben ſich gewahrte ſie die eklige ſchleimige Maſſe, den widerlichen Geruch verſpürte ſie nicht in ihrer Todesangſt, aber es wurde ihr furchtbar übel. Der Magen kehrte ſich ihr um. Sie vermochte nicht mehr zu ſchreien. Sie fühlte mit Entſetzen, daß ihr die Sinne zu ſchwinden begannen. Dicht über dem Rechen führte ein Laufbrett vor der Schleuſe über den Graben. Sie ließ den eiſernen Stab los, packte mit beiden Händen das Kind und verſuchte, es auf das Brett hinauf zu heben. Der Strom drückte ihre Bruſt gegen den Rechen und hielt ſie ſo feſt aufrecht, den Oberkörper vornüber gebeugt. Da verließ ſie die Beſinnung.

Der Abend dämmerte bereits herein, als ſie wieder zu ſich kam. Sie lag in einem ſauberen weichen Bett. Ihr war ſo wohlig warm, ſo leicht und frei zumute. Eine freundliche Schweſter in einem blendend weißen geſtärkten Häubchen beugte ſich über ſie, legte ihr eine kühle

Digitized by Google

Hand auf die heiße Stirn und ſagte: „Na, ausgeſchlafen, Fräuleinchen? Gelt, das hat gut getan nach dem Schlammbad im Mühlgraben.“

„Wo bin ich denn hier?“ fragte Nora, ſich erſtaunt in dem fremden Raum umſehend.

„Im ſtädtiſchen Krankenhaus,“ erwiderte die Schweſter. „Und daß Sie's nur gleich wiſſen: das Kind lebt. Es hat arg Waſſer ſchlucken müſſen, das arme Würmchen; aber jetzt iſt es ſchon wieder ganz munter. Sie haben es bereits nach Hauſe geholt.“

„Gott ſei Lob und Dank!“ hauchte das Fräulein. Sie ſchloß die Augen und lag mit gefalteten Händen eine Weile ganz ſtill da. Und dann wollte ſie gern wiſſen, wie alles gekommen ſei. Die freundliche Schweſter berichtete ihr gern und ausführlich. Ein Mühlknappe hatte ihr Schreien gehört und war gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um ſie aus ihrer ſchrecklichen Lage zu befreien. Beſinnungslos hatte ſie, den Oberkörper weit über den Rechen gebeugt, dagelegen, mit der einen ausgeſtreckten Hand immer noch das Kleidchen des Kindes feſthaltend, das regungslos auf dem Laufſteg lag. Wenn ihre Knie nachgegeben hätten, würde ſie höchſtwahrſcheinlich von dem Strudel unter Waſſer gedrückt worden ſein und im Stürzen vielleicht das Kind wieder mit hinabgeriſſen haben. Sie hatten ſie erſt ſamt der Kleinen in die Mühle gebracht, und da die Müllersleute wußten, wie man mit Ertrunkenen umzugehen hat, war es ihren Bemühungen

Digitized by Google

bereits gelungen, das Kind ins Leben zurückzurufen. Dann waren sie beide nach dem Krankenhause gebracht worden. Inzwischen hatte man sie daheim vermißt, sobald die Frau Regierungsrätin von ihrem Nachmittagsschlummer erwacht war. Und sie hatte die Köchin ausgeschickt, um sie zu suchen. Erst nach der Wiese hinter Gottschalks Gärtnerei und dann nach der Wiese am Mühlgraben, weil die Köchin wußte, daß das des Fräuleins Lieblingsplatz sei. Und da hatte sie Leute getroffen, die schon von dem Unglück erfahren hatten, und war in die Mühle gelaufen und schließlich ins Krankenhaus. Während der Herr Doktor und die Schwestern sich hier noch mit dem Kindchen beschäftigten, war dann die Köchin auf die Regierung gelaufen und hatte den Regierungsrat herbeigeholt. Es war kaum eine halbe Stunde her, seit die beiden mit dem Kinde fortgingen. Und der Herr Doktor habe gemeint, daß es der Kleinen wahrscheinlich weiter gar nicht schaden werde; wenn es die Nacht gut durchschliefe, würde es morgen früh sicher wieder ganz in Ordnung sein.

„Und die Frau?“ forschte Nora mit angstvoll gespanntem Ausdruck.

„Die Mutter meinen Sie?“ antwortete die Schwester ruhig. „Ja, die mag freilich einen schönen Schreck bekommen haben. Etwas Näheres weiß ich nicht. Die Dame war ja nicht mit hier. Aber Sie werden ja vielleicht noch heute abend entlassen werden können. Wir müssen nur die Abendvisite des Chefarztes abwarten. —

Digitized by Google

Nu, nu, regen Sie ſich nur nicht auf, Fräuleinchen. Sie werden ja auf jeden Fall bald genug hören, wie alles abgelaufen iſt mit dem Kinde. Und die Mutter iſt Ihnen ja ſoviel Dank ſchuldig. Sie haben ihr ja ihr Kind mit Gefahr Ihres eignen Lebens gerettet. — Warum ſchütteln Sie denn den Kopf? Es iſt doch ſo. Die Müllersleute haben es auch geſehen. Der Mühlgraben iſt ein ganz tückiſches Gewäſſer, wenn er auch nicht tief iſt. Der glitſchige Untergrund, die reißende Strömung bringen ſelbſt ſtarke Männer zu Fall, hat der Müller geſagt. Der Herr Regierungsrat hat ſich auch gleich nach allen Einzelheiten erkundigt und hat geſagt, er wolle Ihnen die Rettungsmedaille verſchaffen. Alſo, ſeien Sie vergnügt, Fräulein, und danken Sie Gott, daß alles ſo glücklich abgelaufen iſt. — Na, was iſt denn — was haben Sie denn?"

Nora war ſich mit beiden Händen in die offnen, noch feuchten Haare gefahren, wühlte darin herum und ſtöhnte, als ob heftige Schmerzen in ihrem Kopfe bohrten. Sie warf ſich hin und her auf ihrem Lager, wühlte den Kopf ins Kiſſen, ſchlug mit den Händen um ſich und richtete ſich dann plötzlich in ſitzende Stellung empor, indem ſie mit beiden Händen den Arm der Schweſter umklammerte, „Schweſter, Schweſter," wimmerte ſie mit ängſtlich aufgeriſſenen Augen, „nicht zurück dahin! Stehen Sie mir doch bloß bei, Schweſter! Nicht in das Haus zurück! Laſſen Sie mich hier, bis meine Mutter mich holen kommt."

Digitized by Google

Die Schweſter lehnte ſich über ſie und ſtrich ihr beruhigend über den Kopf. „Na ja, na ja, es wird Ihnen ja nichts geſchehen. Wir ſorgen ſchon dafür. Nur nicht ſo aufregen! Immer hübſch zuſammennehmen! Sie ſchaden ſich ja, wenn Sie ſich ſo gehen laſſen. So, ſo, legen Sie ſich nur wieder ruhig hin. Verſuchen Sie zu ſchlafen, ich gebe Ihnen Tropfen. Oder erzählen Sie mir, wenn Sie Ihr Herz erleichtern wollen. Vielleicht tut Ihnen das gut. — Nein? Sie wollen nicht?“

„Ich kann nicht.“

„Na, wie Sie wollen. Soll ich vielleicht an Ihre Mutter ſchreiben oder telegraphieren?“

„Nein, nein, um Gottes willen nicht! Mama ſoll nichts erfahren. Ach Gott, meine arme Mama!“ Nora ſchlug die Hände vors Geſicht und brach in Tränen aus.

Und dann begann ſie das Fieber zu ſchütteln. Sie fror, daß ihr die Zähne aufeinanderſchlugen. Und dann ſtellten ſich wieder ſchreckliche Geſichte ein. Sie redete wirres Zeug von einem großen Hunde und von der Frau Majorin mit dem Uriasbrief.

Der Chefarzt machte ein recht bedenkliches Geſicht, als er die Kranke an dieſem Abend beſuchte. Er ſprach von einem Nervenchok, und daß von einer Entlaſſung ſo bald wohl ſchwerlich die Rede ſein könne. Aus den Mitteilungen der Schweſter entnahm er, daß die ausgeſtandene Todesangſt wohl ſchwerlich allein für dieſen krank-

Digitized by Google

haften Erregungszuſtand und für dieſe häufigen Ohnmachten verantwortlich zu machen ſei, ſondern daß vielmehr wohl ſchon vor dem Unglücksfall eine bedenkliche ſeeliſche Depreſſion vorhanden geweſen ſein müſſe.

Mehrere Tage ſchwebte das Fräulein Wackerbarth zwiſchen Leben und Tod. Das Fieber erreichte, zumal gegen Abend, einen erſchreckend hohen Grad, und die wirren Reden, die ſie während dieſer Tage führte, konnten den Gedanken aufkommen laſſen, daß das arme Mädchen an hochgradigem Verfolgungswahn leide.

Während dieſer erſten Tage hatte ſich niemand nach der Kranken erkundigt, außer ein einziges Mal die Köchin des Regierungsrats von Seefried, und die hatte es auch ſehr eilig gehabt und war nur wenige Minuten dageblieben, ohne die Kranke zu ſehen. Sie könnte eigentlich gar nicht von Hauſe abkommen, hatte ſie der Schweſter erzählt, weil da alle Hände voll zu tun ſeien. Die gnädige Frau ſei vor Schreck vorzeitig niedergekommen und habe ein totes Kind zur Welt gebracht, und nun ſtünde es ſehr ſchlimm um die gnädige Frau. Man müßte auf alles gefaßt ſein, denn es hätte ſich Fieber eingeſtellt.

Davon erfuhr natürlich Fräulein Wackerbarth nichts. Sie fragte auch nach nichts. In ihren klaren Stunden hielt ſie nur immer krampfhaft die Hand der Schweſter feſt und hing mit ihren großen ſchönen Augen an deren Geſicht. „Bitte, bitte, nicht fortgehen! Süße, liebe

Digitized by Google

Schweſter, mich nicht allein laſſen!“ flehte ſie dann immer wieder und wieder in rührend ängſtlichem Kinderton.

Nach zehn Tagen erklärte der Chefarzt das Fräulein Wackerbarth für außer Gefahr. Das Fieber war glücklich beſiegt, die Eßluſt ſtellte ſich allmählich wieder ein, und nur der ſeltſame Angſtzuſtand kehrte noch immer mehrmals am Tage wieder und machte es nötig, daß in der Nacht immer eine Schweſter um ſie war. Es mußte nun erwogen werden, was weiter mit ihr zu geſchehen habe, und man wendete ſich an Herrn Regierungsrat um Auskunft.

Am zwölften Tage erſchien Herr von Seefried ſelbſt im Krankenhauſe und verlangte Fräulein Nora zu ſprechen.

Die Schweſter führte ſie zu ihm ins Beſuchszimmer. Sie hatte ihr helles Kleid an, mit dem ſie in den Mühlbach geſprungen war, denn die Guſte hatte immer noch nicht die Zeit gefunden, ihr ihre Sachen herzuſchaffen, und da hatte man im Krankenhaus alle die Kleidungsſtücke, die ſie an dem Unglückstage getragen hatte, gewaſchen und ihr wieder anzuziehen gegeben, ſeit ſie aufſtehen durfte.

Mit ausgeſtreckter Hand trat ihr der Regierungsrat entgegen. Aber da ſchwankte ſie ſo ſtark, daß die Schweſter ſie raſch umfaſſen und zum nächſten Lehnſtuhl geleiten mußte.

„Sie armes Kind!“ ſagte der Regierungsrat bewegt. „So ſchwach ſind Sie noch?“

Digitized by Google

„Nur auf den Beinen," hauchte Nora und bemühte ſich tapfer zu lächeln. „Ich bin ſonſt wieder ganz wohlauf. Man hat mich ja ſo gut gepflegt. Die liebe Schweſter hat es ja ſo gut mit mir gemeint." Dabei ſtreichelte ſie die Hand ihrer Pflegerin und blickte dankbar zu ihr auf.

„Was werden Sie von mir gedacht haben!" ſprach der Regierungsrat mit leicht bebender Stimme, indem er zu ihrem Stuhl hintrat und ihr ſeine Rechte entgegenſtreckte, „daß ich nicht früher gekommen bin, um Ihnen zu danken. Sie haben ja mein Kind gerettet. Wollen Sie denn meine Hand nicht nehmen?"

Nora klammerte ihre Finger krampfhaft um die Armlehnen ihres Seſſels und ſtarrte erſchrocken auf den Zylinderhut, den der Regierungsrat in ſeiner Linken hielt. Es lag ein Trauerflor darum.

Er folgte der Richtung ihres Blickes, hob den Hut ein wenig in die Höhe und ſagte leiſe: „Sie iſt tot und begraben."

„Nein!" ſchrie Nora auf. Nur die eine Silbe. Sie ſchauerte in ſich zuſammen. Um ihren weichen Mund zuckte das Entſetzen, während ſie den Blick nicht von dem Hute ließ. Sie zitterte am ganzen Leibe.

„Ja, hat man Ihnen denn gar nichts geſagt?" begann der Regierungsrat, verlegen auf die Schweſter blickend. Und als dieſe verneinend den Kopf ſchüttelte, trat er dicht zu ihr hin und flüſterte ihr ins Ohr: „Es

Digitized by Google

wird wohl nötig ſein, daß ich mit dem' Fräulein allein ſpreche. Wenn Sie nur ſo gut ſein wollen, in der Nähe zu bleiben, wenn etwas paſſiert. Aber ich glaube — ich werde ſie beruhigen können."

Die Schweſter verneigte ſich und verließ ſchweigend das Zimmer.

Da ſtellte der Regierungsrat ſeinen Hut beiſeite, nahm ſich einen Stuhl und ſetzte ſich dicht vor Nora nieder. Er löſte ihre rechte Hand ſanft von der Lehne des Seſſels los und nahm ſie zwiſchen ſeine beiden. „Haben Sie doch Vertrauen zu mir, mein armes Kind," begann er leiſe, in herzlich väterlichem Tone. „Sprechen Sie ſich aus, wenn etwas Ihr Herz bedrückt. Ich weiß ja, was Sie gelitten haben in dieſen letzten Wochen. Ich kann mir manches zuſammenreimen. Was ich nicht ſelbſt mit erlebt habe, das habe ich nachträglich von der Guſte erfahren. Nicht wahr, es war der unglückliche Brief an Ihre Frau Mutter — das hat Sie am meiſten erregt — ich glaube, darin irre ich mich doch nicht? Nun, da dürfen Sie ganz ruhig ſein. Ich habe nie etwas Schlechtes von Ihnen geglaubt. Und das habe ich auch Ihrer Frau Mutter geſchrieben. Der Brief von Ihrer Frau Mama kam, wie meine Frau ſchon im Fieber lag, und da habe ich ihn natürlich aufgemacht. Das iſt nun alles in Ordnung. Sie brauchen ſich darüber keine Gedanken mehr zu machen."

Mit geſchloſſenen Augen, den Kopf hintenüber gegen das hohe Rückteil ihres Seſſels gelehnt, hatte das Fräu-

Digitized by Google

lein ihm zugehört. Nun deckte ſie die freie Linke über die Augen, und die Lippen zuckten, als ob ſie in Tränen ausbrechen wollte. Aber ganz plötzlich erblaßte ſie, beugte ſich raſch über ſeine Hand, als ob ſie ſie küſſen wollte, und flüſterte kaum hörbar: „Sie ſind ſo gut! Sie ſind zu gut, Herr Regierungsrat. Und ich bin ſo ſchlecht! Ich . . . Das können Sie mir ja nie verzeihen! Und ich mir auch nicht: ich habe ihr ja den Tod gewünſcht! Ich habe ja darum gebetet! Ich habe ja in meiner wahnſinnigen Wut . . . Ich bin ja ſo ſchlecht!“

Sie warf ſich wieder zurück und wollte ihm ihre Hand entreißen, aber er hielt ſie feſt und ſagte ganz ruhig: „Ich kann das verſtehen. Sie brauchen ſich keinen Vorwurf zu machen. Das iſt ja ſo begreiflich nach allem, was Sie erdulden mußten . . . Aber nun werden Sie ihr auch verzeihen, nicht wahr? Es war ja kein normaler Zuſtand bei ihr. Wer darf da richten? — Sie haben's ja gutgemacht an ihrem Kind. Denken Sie bloß, wenn ich jetzt das Kind nicht hätte! Ihnen verdanke ich's doch, daß mir dieſer Troſt . . .“ Die Stimme verſagte ihm. Er zog ſeine Hände zurück und holte ſein Schnupftuch aus der Taſche.

Da krampfte ſie wieder beide Hände um die Armlehne, beugte ſich vor und ſah ihm ſtarr ins Geſicht. „Danken Sie mir nicht,“ keuchte ſie mühſam. Ihre Bruſt arbeitete heftig, und ihre Zähne erfaßten abwechſelnd die obere und die untere Lippe. Lange konnte ſie keine Worte finden, bis er in ſeiner Betroffenheit Miene machte, be-

Digitized by Google

ruhigend ihr den Arm zu ſtreicheln. Da ſtieß ſie es raſch und rauh hervor: „Es iſt doch meine Schuld, daß die Lilly . . . Ich habe doch nicht achtgegeben. Ich habe doch nicht achtgeben wollen!!! Ich habe doch auch das Kind gehaßt! Ich habe doch auch das Kind . . . . Nein, nein, das habe ich nicht gewollt! Ich weiß nichts mehr. Ich war ja wahnſinnig! Ich habe es nicht getan. Beim allmächtigen Gott, ich habe es nicht getan!"

Da ſtand er auf, beugte ſich über ſie, nahm ihren Kopf in beide Hände und richtete ihn zu ſich empor. „Sehen Sie mich doch an," ſagte er in faſt ſtrengem Ton; aber er lächelte dabei, ein ſchmerzliches, aufmunterndes Lächeln. „Sie können mir ja mit gutem Gewiſſen in die Augen ſehen. Ich würde Ihnen ja gar nicht glauben, daß Sie das getan hätten, ſelbſt wenn Sie es ſagen würden. Sie waren ja krank. Sie wiſſen ja nicht mehr . . . Wir waren ja alle krank. Wir haben ja alle leiden müſſen. Aber nun wollen wir gutmachen. Wiſſen Sie, weshalb ich zu Ihnen gekommen bin? — Ich wollte Sie bitten, recht herzlich bitten: vergeſſen Sie alles, was Ihnen in meinem Hauſe widerfahren iſt, und kommen Sie wieder zu mir, ſobald Sie wieder bei Kräften ſind. Lillychen verlangt nach Ihnen — nach niemand ſonſt. Kommen Sie wieder zu mir und bleiben Sie bei uns. Wir haben Sie ſo nötig — Lillychen und ich. Wollen Sie?"

Da brach ſie in Tränen aus, erlöſende, heilſame, glückliche Tränen waren es. Sie weinte ſich geſund. Und acht Tage ſpäter verließ ſie das Krankenhaus und

Digitized by Google

kehrte zurück in das Heim des Witwers, stolz und froh und stark.

Die Frau Majorin a. D. von nebenan fand, daß es einfach ein Skandal sei. Der Herr Regierungsrat von Seefried ging ja freilich nie in die Kirche und sollte sogar nationalliberal gewählt haben, aber soviel Rücksicht auf Anstand und gute Sitte und auf die Gefühle seiner moralisch denkenden Mitmenschen müßte er doch wohl nehmen, um nicht die ganze Stadt dermaßen zu brüskieren, wie er es tat. Ein so junges und so auffallend hübsches Mädchen mit solch frechen, koketten Augen wie dieses Fräulein Wackerbarth, Nora Wackerbarth noch dazu, die behält ein sittlich empfindender Witwer nicht als Hausdame bei sich und läßt sie wie eine gesellschaftlich Gleichgestellte die Honneurs machen, wenn Leute aus den ersten Kreisen zu Besuch kommen. Freilich, was das für Leute wären, die unter solchen Umständen überhaupt noch bei dem Herrn zu Besuch kämen, das könnte man sich ja wohl denken. Sie für ihre Person würde dieses Haus nicht mehr betreten, wo das ehemalige Kinderfräulein — eine ganz dürftige Person mit fünfundzwanzig Mark Lohn, die allerdings mit am Tische essen durfte — die sich aber benommen hätte zur Zeit, als die unvergeßliche, liebe, selige Frau von Seefried noch lebte .... O! Es schüttelte sie förmlich, wenn sie daran dachte.

Von dem auffallend hübschen Fräulein Wackerbarth konnte man allerdings erst sprechen, seit der Frühling

wieder ins Land gekommen war. Ganz allmählich war ſie zu Kräften, zu Fülle und zu Farbe gekommen. Und wer das arme verhungerte Kinderfräulein ſeit dem Auguſt nicht geſehen, der hätte ſie nun in dieſem köſtlichen Frühling ſicherlich nicht wiedererkannt. Aber entſetzt hätte er ſich noch viel weniger vor dieſem Fräulein und ſich auch kaum irgendwelche Gedanken gemacht über ihr Verhältnis zu dem Hausherrn. Das war ſo ein ſtilles, friedliches, ſonniges Heim, und das junge, freundliche, beſcheidene Mädchen ſchaltete darin ſo ſicher und geräuſchlos wie eine erfahrene Hausfrau. Und das allerliebſte Töchterchen des Witwers gedieh unter ihrer Pflege prächtig, und ſie liebte es zärtlichſt wie eine Mutter. Und die Herren, die ins Haus kamen, konnten ſich nicht genugtun in Lobpreiſungen der anmutigen Art, wie die junge Dame die Wirtin machte und wie ſie ſich voll Geiſt und Takt an der Unterhaltung beteiligte.

Damen kamen allerdings nur wenige ins Haus. In dieſer Hinſicht hatte die ſittliche Entrüſtung der Frau Majorin einige Erfolge zu verzeichnen. Man ſprach in der Stadt recht viel von dem Glück, das Herr von Seefried mit der Wahl ſeiner Hausdame gehabt habe, und von der ſtillen Faſſung, mit der er ſeine Witwerſchaft ertrug.

Und eines Tages fühlte ſich der wohlgeſinnte Herr Präſident denn doch veranlaßt, dem Herrn Regierungsrat von Seefried gegenüber darauf anzuſpielen, was man da ſo ſprach in der Stadt, und ihm als Freund und Kollege nahezulegen, doch lieber . . . .

Digitized by Google

Der Regierungsrat ließ ihn nicht ausreden: „Ich weiß, was Sie ſagen wollen," unterbrach er ihn, ſich von ſeinem Stuhl erhebend. „Ich weiß auch, aus welcher trüben Quelle das Geſchwätz ſtammt. Aber ich denke nicht daran, mir dadurch den Frieden meines Hauſes ſtören zu laſſen. Ich beabſichtige vielmehr, dem Gerede auf andere Weiſe ein Ende zu machen, und zwar ſehr einfach dadurch, daß ich Fräulein Wackerbarth bitten will, meine Frau zu werden, wenn das Trauerjahr vorbei iſt. Ich glaube, ſie wird es mir nicht abſchlagen."

Bald nach dieſer Unterredung reichte Herr von Seefried ſeinen Abſchied ein. Er hatte das Glück gehabt, eine ſehr gute Stellung als Rentkammerdirektor bei einem mediatiſierten Fürſtenhauſe zu erhalten. Anfang Oktober feierte er in aller Stille ſeine Vermählung mit Fräulein Nora Wackerbarth, und von ſeinen ehemaligen Kollegen erwieſen ihm immerhin zwei Witwer und ein Junggeſelle die Ehre, bei dem Hochzeitsmahl zugegen zu ſein.

Digitized by Google

Die Zwickmühle

Eine seltsame Gestalt kam den letzten Treppenabsatz zum vierten Stockwerk der großen Mietskaserne hinaufgekeucht, wo in den Seitenflügeln und im Rückgebäude die kleinen Beamtenwitwen wohnten und die vielen Visitenkarten neben den porzellanenen Namenschildern das Vorhandensein zahlreicher Junggesellen aus der Sphäre des geistigen Proletariats verkündigten. Eigentlich war es sogar der fünfte Stock, denn das Hochparterre über den Läden und Werkstätten im Erdgeschoß war nicht mitgezählt. Der Mann, der jetzt schwer atmend da oben anlangte, troff von Nässe, obwohl er einen Regenschirm bei sich hatte. Von seinem lange nicht geschnittenen dünnen Haar tropfte es ihm in den Nacken. Beide Ärmel seines verschossenen schwarzen Gehrocks aus speckig glänzendem Kammgarn legten sich schwer an seine feisten Arme an, und auch von dem ausgefransten Rande seiner bis hoch hinauf vom Straßenkot bespritzten Hosen lösten sich trübe Tröpflein los. Der große schwere Mann mit dem breit ausladenden Hinterteil umklammerte mit seinen plumpen Händen das Treppengeländer und stand vornübergebeugt tief schnaufend eine ganze Weile da, bis

Digitized by Google

ſich Herz und Lunge einigermaßen beruhigt hatten. Dann ſchob er das komiſch jugendliche ſteife Strohhütchen, das ſeinen gewaltigen Kürbisſchädel krönte, über die hohe Stirn hinauf, zog ein buntes Sacktuch hervor und wiſchte ſich den Schweiß ab. Es war mitten im Sommer, und der ausgiebige Landregen, der ohne vorausgegangenes Gewitter nun ſchon ſtundenlang auf den weich geglühten Aſphalt und die lechzende Steinmaſſe des Berliner Häuſermeers herniedergoß, hatte, ſtatt abzukühlen, die Rieſenſtadt in ein Dampfbad verwandelt.

Der naſſe Herr ſtellte nunmehr ſeinen Schirm in den Winkel des Türrahmens zur Rechten, wo laut Porzellanſchild die Witwe Anna Franzkowiak wohnte, kramte aus ſeiner umfänglichen Bruſttaſche eine ſchmutzige Viſitenkarte hervor und befeſtigte ſie vermittels einiger Reißnägel, die noch im Holz ſteckten, neben derjenigen eines gleichfalls dort hauſenden Supernumerarius Kuno Müller. Auf ſeiner Karte aber ſtand zu leſen: Dr. phil. Johann Nepomuk Kandrziner. Erſt nach dieſer Verrichtung holte der Herr den Drücker aus der Hoſentaſche hervor und verfügte ſich mit haſtig ſchiebenden, unrhythmiſchen Schritten in ſeine Heimſtätte.

Das war ein äußerſt beſcheidenes Zimmerchen. Nur den notdürftigſten Hausrat, dazu von geringer Qualität, wies es auf. Der Bequemlichkeit diente lediglich ein arg mitgenommenes kleines Plüſchſofa, auf dem der umfangreiche Doctor phil. offenſichtlich keinen Platz zu hingeſtrecktem Ausruhen fand, und dem Schmuck dienten

Digitized by Google

allein zwei billige Öldrucke, ein Kaiſerbildnis und eine naive Alpenlandſchaft. Selbſt die Sauberkeit dieſer Bude ließ viel zu wünſchen übrig. Die Waffeldecke über dem Bett war noch leidlich präſentabel, aber die Gardinen an dem einzigen Fenſter, die Jutevorhänge darüber und beſonders die Tiſchdecke zeigten ſich ſchon auf den erſten Blick als gänzlich verräuchert, verſtaubt und ſkandalös befleckt. Allerdings mochte es nicht ganz leicht ſein, gerade dieſem Aftermieter mit Ordnung und Sauberkeit aufzuwarten, denn er pflegte ſowohl den größeren ovalen Sofatiſch als auch den kleinen rot geſtrichenen Fichtentiſch am Fenſterplatz mit Büchern und Papieren höchſt unordentlich zu bedecken, deren Berührung er ſich auf das ſtrengſte verbeten hatte.

Johann Nepomuk Kandrziner hatte es ſich eben einigermaßen bequem gemacht, indem er den naſſen Rock nebſt den Manſchetten aufs Bett geworfen und die ſchmutzigen Stiefel abgeſtreift hatte; die bunt gemuſterte, ſchon längſt waſchbedürftige Piquéweſte hatte er über dem Jägerhemd aufgeknöpft, den regendurchtränkten Kragen ſamt dem roſtfarbenen Atlasplaſtron abgelegt, und war nun mit erfolgloſem Eifer beſtrebt, eine breitgekaute, verregnete Zigarre wieder in Brand zu ſetzen, als ſeine Wirtin hereintrat mit dem naſſen Regenſchirm in der Hand, den er in der Zerſtreutheit vor der Entreetür hatte ſtehen laſſen.

„Den haben Se mal wieder draußen ſtehen laſſen," ſagte die dicke, kleine Perſon nur und wollte ſich wieder

Digitized by Google

entfernen, als der Herr Doktor ſie mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit anfuhr.

„Man bringt doch keinen naſſen Schirm in die Stube mit hinein. Wiſſen Sie denn das noch nicht, Frau Franzkowiak?“

Ganz verblüfft wandte ſich die Witwe ihm zu. Was fiel denn dem ein? Der war doch ſonſt mit allem zufrieden und wagte nie eine Einwendung gegen ihre Maßnahmen. „So?!“ rief ſie mit aufſteigendem Ärger. „Tut man das nicht, Herr Doktor? Dann will ich Ihnen man ſagen, man ſchmeißt auch ſeine naſſen Sachen nich auf die reine Bettdecke und ſeine dreckigen Stiefeln ſchleudert man nich in der Stube rum, haſte nich geſehen — rechts in die Ecke, links in die Ecke. Und ſein'n matſchen Kragen läßt man nich auf'm Soffatiſch liegen.“

Und während ſie ſo redete, ergriff ſie die beſagten Gegenſtände einen nach dem andern und tat ſie an ihren Ort. Den naſſen Rock hängte ſie über die Lehne des Wiener Stuhls am Bett, den Kragen warf ſie zu der übrigen ſchmutzigen Wäſche auf dem Boden des Kleiderſchranks und die Stiefel ſuchte ſie zuſammen, um ſie mit hinauszunehmen.

Der Herr Doktor war ihrer Rede wie ihrer Handlung mit ſtiller Verwunderung gefolgt. Sein plötzlicher Zorn war ſchon wieder verraucht, und er ließ ſeine unruhigen ſchwarzen Augen ſogar mit einem gewiſſen Wohl-

Digitized by Google

gefallen auf der keineswegs reizvollen Erſcheinung ſeiner Wirtin ruhen, die der tropiſchen Temperatur durch eine möglichſt einfache Umhüllung ihres überflüſſigen Fettes vermittels Nachtjacke, Unterrock und Schürze Rechnung trug.

„Nunu,“ ſagte Johann Nepomuk Kandrziner mit beruhigender Sanftmut im Ton und ließ ein freundliches Lächeln um ſeine fleiſchige Hakennaſe ſpielen. „Seien Sie nur nicht böſe, Madame, Sie mögen ja recht haben. Es iſt lange her, daß man mich zur Ordnung und Manierlichkeit angehalten hat. Wenn man ſo einſam iſt wie ich . . . Sagen Sie, liebe Frau Franzkowiak, wüßten Sie nicht vielleicht . . .“ Er brach plötzlich ab, ſenkte beſchämt die Augen und ſtrich ſich in der Verlegenheit an ſeinem feuchten, ſchlaff herabhängenden chineſiſchen Mandarinenbart herunter.

„Was denn?“ ſagte die Wirtin und trat erwartungsvoll einen Schritt näher. „Was ſoll ich denn wiſſen?“

Aber der Doktor ſeufzte nur und machte eine abwehrende Handbewegung gegen ſie. „Laſſen Sie nur. Laſſen Sie nur. Es muß ſchon ſo gehen,“ murmelte er undeutlich vor ſich hin.

Die Frau zögerte noch ein paar Sekunden an der Tür, dann zuckte ſie die Achſeln und verfügte ſich mit dem ſchmutzigen Schuhwerk hinaus.

Doktor Kandrziner ſtarrte ein Weilchen zum offenen Fenſter hinaus, dann warf er den unbrennbar gewordenen

Digitized by Google

Zigarrenſtummel in die Ecke, wo der Waſchtiſch ſtand, natürlich ohne den Ausgußeimer damit zu treffen und entnahm einer Papiertüte, die er nach einigem Suchen unter dem Skripturenhaufen gefunden hatte, eine trockene Zigarre. Und als dieſe glücklich im Zuge war, ſchmiegte er ſich in die Sofaecke hinein und überdachte noch einmal mit Ernſt ſein heutiges Erlebnis.

Er war zufällig bei der Zeitungslektüre im Café darauf aufmerkſam geworden, daß einer ſeiner ſpeziellen Studiengenoſſen von der Breslauer Univerſität her neuerdings der Herausgeber einer Monatsſchrift geworden war, bei der er bisher vergeblich ſeine eigenen Aufſätze über verſchiedene Themata der franzöſiſchen Literaturgeſchichte anzubringen verſucht hatte. Den Mann wollte er in ſeiner Privatwohnung überfallen, ihn an ihre alte Bekanntſchaft und Geſinnungsgemeinſchaft erinnern und nicht von der Stelle weichen, bis er ein feſtes Verſprechen einer ſchnellen und gewiſſenhaften Prüfung ſeiner mitgebrachten Arbeiten mit von dannen nehmen konnte. Er glaubte mit einiger Sicherheit darauf rechnen zu können, den Herrn vor zehn Uhr noch zu Hauſe anzutreffen, und war daher trotz des ſtrömenden Regens ſchon um $^1/_2$9 Uhr aufgebrochen nach dem äußerſten Weſten, wo der Chefredakteur wohnte. Da ihm die Viſitenkarten ſchon ſeit Monaten ausgegangen waren, hatte er die an der Wohnungstür befeſtigte mitgenommen und war auch daraufhin, ſowie auf die Verſicherung, daß er ein alter Bekannter des Herrn Doktor ſei, von dem ländlich robuſten Dienſtmädchen gleich in den Salon ge-

Digitized by Google

führt worden, mit dem Bedeuten, er möge dort Platz nehmen und den Herrn Doktor, der noch im Bade sei, erwarten. Und dann hatten seine scharfen Ohren draußen im Gang einen aufgeregten Wortwechsel belauscht. Es war offenbar die Frau des Hauses, die das vermutlich erst zugezogene Mädchen ausschalt, weil sie einen Unbekannten ohne weiteres in die gute Stube gelassen habe. — „Aber der Herr hat doch seine Karte abgegeben," hörte er sich das Mädchen verteidigen. Und die Herrin darauf: „Schöne Karte! Pfui! Sehen Sie sich mal diesen Schmutzfetzen an. Da sind ja in den Ecken noch die Löcher von den Reißnägeln drin. Die hat der Mensch doch sicher von einer Türe weggestohlen. Ich begreife Sie wirklich nicht, Minna. Sie haben doch schon bei besseren Leuten gedient. Wie können sie bloß so einen Kerl hereinlassen!" — „Ach Jott, er sieht doch ziemlich wie en Herr aus," hatte das Mädchen lauter werdend aufbegehrt. „Und denn sagte er doch auch, daß er unsen Herrn kennt, und es wäre ne Privatangelegenheit." — Die Dame darauf sehr energisch: „Merken Sie sich das ein für allemal, Minna: Privatangelegenheit heißt immer Bettelei." — Und gleich darauf war die Dame selbst in den Salon getreten, ohne sich vorzustellen, ja ohne Begrüßung sogar, und hatte nichts gesagt als dieses: „Es kann wohl noch eine Viertelstunde dauern, bis der Herr Doktor fertig ist. Wenn Sie nicht vielleicht lieber ein anderes Mal . . ." Und da er sich beeilt hatte, zu versichern, daß er reichlich Zeit habe, hatte ihm die Dame einfach den triefenden

Digitized by Google

Schirm aus der Hand genommen und ihn mit den Worten „Dann erlauben Sie wohl . . .“ allein gelaſſen. — Und abermals eine Minute ſpäter war das Dienſtmädchen hereingekommen mit einem Scheuertuch und hatte die kleine Waſſerlache, die ſich auf dem blanken Parkettfußboden, da, wo der Schirm geſtanden, gebildet hatte, aufgetrocknet und ihn darauf recht unwirſch aufgefordert, ſeine Füße aufzuheben, die ſie einen nach dem andern ſorgfältig mit dem Scheuertuch abputzte. Zum Schluß hatte das Mädchen noch ſein Strohhütchen, das er ganz harmlos auf dem blank polierten Paliſander des Flügels deponiert hatte, weggerafft und war, ihm einen bitterböſen Blick zuwerfend, ohne weitere Erklärung, damit abgegangen. — Und nun hatte er beſchämt und verſchüchtert gar nicht gewagt, ſich hinzuſetzen und auch ſich nicht von der Stelle zu rühren, ſondern die weiteren zehn Minuten Wartezeit damit zugebracht, ſtumpfſinnig die Bilder an den Wänden anzuglotzen. — Und dann war endlich der verehrte Studiengenoſſe erſchienen, friſch duftend, im leichten Flanellanzug, mit hochmoderner bunter Wäſche, die eleganten kleinen Füße in ſchwarzgelb gemuſterten Fil d'écosse-Strümpfen und roten Saffian-Morgenſchuhen. Mit einiger Mühe hatte er ſich wirklich der gemeinſamen Studien in Breslau erinnert und mit kühler Höflichkeit nach dem weiteren Lebensſchickſal gefragt. Und da hatte er, der arme Doktor Kandrziner, ſich ein Herz gefaßt und dem glücklich oben Angekommenen einen ſummariſchen Bericht von ſeiner troſtloſen Pechvogelexiſtenz erſtattet. Zur akademiſchen

Digitized by Google

Laufbahn habe ſeine kleine Rente, die ihm eben nur die allernotdürftigſte Exiſtenz garantierte, nicht gereicht. Zu einer Stellung bei einer Schule ſei ſeine Gelehrſamkeit zu ſehr auf ſein Spezialfach, franzöſiſche Literatur, inſonderheit Voltaire, beſchränkt geweſen, und für ſeine fleißigen Privatarbeiten aus dieſen Spezialgebieten hätten ſich nur ſelten Liebhaber gefunden, obwohl er ſich in aller Beſcheidenheit bewußt ſei, daß dieſelben ſowohl inhaltlich wie ſtiliſtiſch billigen Anſprüchen vollauf genügten. Schicke er ſeine Manuſkripte durch die Poſt ein, ſo empfange er ſie nach langem Warten, nach vielen Mahnungen mit höflichen Redensarten zurück; gehe er perſönlich damit auf die Redaktionen, ſo lehne man meiſtens von vornherein die Lektüre ab und komplimentiere ihn wie einen läſtigen Schnorrer hinaus. Und die Dame, die vorhin auf dem Korridor ſo laut das Mädchen ausgeſcholten, das ihn hereingelaſſen, habe ihn ſogar einen Kerl geheißen. — Da war der feine Herr Kollege doch ein wenig verlegen geworden und hatte geſagt: „Das dürfen Sie meiner Frau nicht ſo übelnehmen. Sobald unſereins eine beſſere Stellung einnimmt, einigermaßen bekannt iſt und in einer guten Gegend wohnt, wird man tatſächlich von Schnorrern überlaufen, die ſich unter den frechſten Vorſpiegelungen Einlaß zu verſchaffen ſuchen. Wenn Sie mir ein ehrliches Wort nicht übelnehmen wollen, mein lieber Herr Kommilitone, dann will ich's Ihnen ſagen, woran es liegt, daß Sie nicht vorwärtskommen können. Sehen Sie, es iſt Ihre Perſönlichkeit — ich meine, ſo der erſte Eindruck Ihres

Digitized by Google

Auftretens. Sie müſſen mehr auf Ihren äußeren Menſchen geben. Ihre Handſchrift iſt auch furchtbar ſchlecht. Das ſchreckt ab. Wir ſind heute durch ſaubere Maſchinenſchrift verwöhnt, lieber Herr. Und wenn Sie dann ſelber kommen — noch dazu bei Regenwetter . . . Meine Frau iſt peinlich akkurat in allem, was ihren Haushalt angeht. Sie haben ihr das friſch gebohnerte Parkett überſchwemmt, haha! Na, nicht wahr, nichts für ungut, Verehrteſter. Sie ſind natürlich Junggeſelle — und an der Kinderſtube hat's wohl auch gefehlt. Das iſt immer ein Unglück. Haben Sie denn niemanden, der für Sie ſorgt? — Nein! Hm. — Ja, da wird wohl nichts übrigbleiben, da werden Sie heiraten müſſen." — Mit dieſem fröhlichen Rat und der Verſicherung, ſeine Manuſkripte aufmerkſam prüfen zu wollen, hatte der duftende Kollege ihn entlaſſen.

Und nun ſaß er da mit dieſem Stachel in der Seele, rieb ſich die mächtige Hakennaſe und zerrte nervös an dem ſchwarzen Chineſenbart. Heiraten ſollte er. Ja gewiß, wie gerne hätte er das getan. Die Mitte der Dreißig hatte er bereits überſchritten, und die Sehnſucht nach weicher, ſorgender Weiblichkeit hatte ſich nachgerade bis zum unerträglichen Fiebergrad geſteigert. In Fluten von Kaffee, in Bergen von Zeitungen und dicken Wolken unabläſſigen Tabakrauchs verſuchte er den Jammer ſeiner Einſamkeit vor ſich ſelber zu verhüllen, aber es half alles nichts. Der Jammer blieb Tag und Nacht lebendig gegenwärtig. Und die Zwickmühle, in der er feſtſaß, hatte er ſchon längſt erkannt: weil er keine Frau beſaß, die für

Digitized by Google

ihn ſorgte, mußte er ſo befleckt, abgeriſſen und komiſch-kümmerlich herumlaufen. Und weil er ſo befleckt, abgeriſſen und komiſch-kümmerlich herumlief, darum war es ausgeſchloſſen, daß er eine Frau bekam.

Er war ſchon von Kindheit an vom Verkehr mit dem anderen Geſchlecht ſo gut wie ausgeſchloſſen geweſen. Sein Vater, ein Buchhändler und Antiquar in Oberſchleſien, hatte eine hübſche, aber arme Polin geheiratet und ihr zuliebe ſogar ſein Judentum aufgegeben. Er ſelbſt war in ziemlich weitem Abſtand zwei Schweſtern nachgefolgt, und die Mutter war ihm weggeſtorben, als er noch kaum das zweite Lebensjahr erreicht hatte. Dann hatten die Schweſtern ſeine Erziehung übernommen. Das waren nüchterne, rein praktiſch veranlagte Mädchen geweſen, denen ſein verträumtes Weſen und ſeine früh ſich bemerkbar machenden gelehrten Neigungen geradezu als ein moraliſcher Defekt erſchienen, gegen den ſie mit kalter Verachtung und kränkendem Spott zu Felde zogen. Der gute Vater war zwar auf ſeinen kleinen Johann Nepomuk gar ſtolz geweſen, weil er, obwohl in der Schule wegen ſeines Mangels an Schneidigkeit und Fixigkeit arg verkannt und mißhandelt, doch ſchon früh ein ungewöhnliches Wiſſen und eigenartige Anſchauungen an den Tag legte. Aber die Schweſtern behandelten den alten Vater auch wie einen halben Narren, und er bekam wegen ſeines Ungeſchicks im Eſſen und Trinken, wegen ſeiner Vergeßlichkeit und Zerſtreutheit kaum minder häufig ſeine Schelte wie das ſcheue, geduckte Brüderchen. Sie

Digitized by Google

heirateten dann beide junge Kaufleute und verließen bald die Vaterstadt. Der alte Kandrziner hauste dann noch ein paar Jahre unbetreut, lieblos bekocht, in Schmutz und Staub mit seinem Jungchen, bis ein altes Magenleiden seinen Tagen ein Ende bereitete. Johann Nepomuk war damals gerade nach der Prima versetzt worden und gab sich nun bis zu seinem Maturitätsexamen, um nicht die Schule kurz vor dem Abschluß der Studien wechseln zu müssen, bei kleinen Leuten in Pension. Und das blieb fortan sein Schicksal. Das väterliche Erbteil sicherte ihm eine Rente von einigen achtzig Mark monatlich und damit mußte er sich sowohl auf der Universität als auch späterhin als Privatgelehrter ohne feste Anstellung durchschlagen, billig und schlecht essen, dürftig und schmuddlich wohnen, auf allen Schmuck des Daseins, auf die stürmischen Feste der Jugend und auf die feinere Behaglichkeit der reiferen Mannesjahre verzichten. Seine Schwäger hatten beide etwas vor sich gebracht. Die Schwestern lebten in mehr als auskömmlichen Verhältnissen; aber den Gedanken, durch den Anschluß an deren Umgangskreis zu einer Frau zu kommen, hatte er nach den Erfahrungen, die er beim ersten Besuche in den Familien der Schwäger machen mußte, endgültig aufgegeben. Die Kaufleute hielten selbstverständlich einen Menschen, der Gymnasium und Universität besucht hatte und dann noch nicht imstande war, seine Wissenschaft zu Gelde zu machen, für einen Lumpen, und deren Gattinnen erklärten seinen Mangel an Lebensart und an Courage für eine Folge seines angeborenen Schwachsinns, schämten

Digitized by Google

ſich ſeiner vor der Öffentlichkeit und gaben ihn dem Gelächter ihrer Bekannten preis. Damit war die Familie für ihn erledigt und der Heiratsgedanke vorläufig auch.

Wenn er einmal Honorar einheimſte, pflegte er ſich etwas Liebe von der Straße zu kaufen, von der billigſten Sorte natürlich. Seine geſamten Kenntniſſe der weiblichen Pſyche, über welche er doch nicht wenige gelehrte Abhandlungen und geiſtreiche Feuilletons geſchrieben hatte, verdankte er praktiſch einzig jenen ambulanten Lehrerinnen der Liebeskunſt, die ſich die Privatſtunde mit fünf Mark bezahlen laſſen, ſowie den dürftigen Erfahrungen mit ſeinen Zimmervermieterinnen und deren meiſt recht unholden Töchtern. Ein paarmal ſchon hatten es ſolche Weſen, teils überreife Fräulein, teils energiſche Witfrauen auf ihn abgeſehen. Sobald er aber merkte, daß er eingefangen werden ſollte — es mußte ihm freilich ſchon recht deutlich gemacht werden, bis er's merkte — hatte er allemal Hals über Kopf die Flucht ergriffen. Eins ſtand feſt für ihn: er durfte ſich nicht allzuweit unter ſein geiſtiges Niveau herablaſſen, wenn er ja einmal heiratete; zum mindeſten mußte die Dame ordentlich Franzöſiſch können. In Gelehrtenkreiſen gedachte er am eheſten zu finden, was er brauchte. Die Töchter der Univerſitätsprofeſſoren pflegten allerdings ſehr anſpruchsvolle Mädchen zu ſein und auch regelmäßig innerhalb der Fakultät, aus politiſchen Gründen, wie die Prinzeſſinnen, vergeben zu werden. Aber zum Beiſpiel eine

Digitized by Google

Oberlehrerstochter, die selbst ein Examen gemacht hatte und sich mit Schriftstellerei, Privatstunden und dergleichen etwas verdiente, das wäre das Richtige für ihn gewesen. Aber es war ihm niemals geglückt, in solche Familien hineinzukommen. Wenn er ja einmal einen Anknüpfungspunkt in diesen Kreisen gefunden, hatten ihn immer die Herren des Hauses in ihren Studierzimmern empfangen und ihn ihren Gattinnen und Töchtern gar nicht einmal vorgestellt, wenn diese zufällig dazugekommen waren. Niemals hatte jemand auch nur Miene gemacht, ihn in die häusliche Geselligkeit zu ziehen.

Nach soviel üblen Erfahrungen war er stumpf und gleichgültig geworden, und erst heute hatte jener Studiengenosse durch den Hinweis auf die Mängel seiner äußeren Erscheinung den fast verwundenen Kummer wieder aufgerührt. Eine so üble Figur spielte er also, daß eine ordentliche Frau Bedenken trug, ihn in eine gute Stube überhaupt hineinzulassen! Dabei glaubte er doch für die ästhetische Körperpflege soviel zu leisten, als sein kleiner Etat es irgend gestattete. Er sparte doch nicht mit der Seife. Er wendete doch das Notwendige an den Friseur und rasierte sich selbst zwei- bis dreimal die Woche. Kleider und Stiefel tat er doch abends vor die Tür hinaus. Die Wirtin bekam das Reinigen doch bezahlt. Freilich mit der Prüfung solcher Tätigkeit hatte er sich niemals lange aufgehalten, und auf das Fleckensehen waren seine Augen nicht dressiert. Er hatte sich immer für eine stattliche Erscheinung gehalten, über mittelgroß

Digitized by Google

und breitschulterig, wenn auch ein wenig schwerfällig — und dann sein Kopf! Das war doch ein ganz origineller Kopf! Ein Mittelding zwischen Napoleon III. und Li-Hung-Tschang. Es hatten sich schon manchmal Leute auf der Straße nach ihm umgedreht und sich Bemerkungen über diesen charakteristischen Kopf zugeflüstert. Sollte es denn wirklich keine heiratsfähigen Mädchen geben, die für das Charakteristische Sinn hatten?

Also sann und sann Johann Nepomuk Kandrziner an diesem feuchten Sommertage vor sich hin, und kurz bevor er wieder aufbrach, seine Mittagsmahlzeit einzunehmen, kam ihm endlich die erlösende Idee. — Du bist ein Dummkopf, mein armer Johann Nepomuk, sagte er sich: wie kannst du dir einbilden, für die Ehe mit einem gebildeten Mädchen reif zu sein, da es dir doch an den elementarsten Kenntnissen, sowohl in den erotischen als auch in den ökonomischen und sonstigen Grundbedingungen der Ehe mangelt. Du bist ein elender Dilettant der Liebe. Würdest du dir beifallen lassen, dich auf die Erfindung eines Luftschiffes zu werfen, ohne irgendwelche Kenntnisse in der Physik und Mathematik zu haben? — Nun also! Geh in die Schule. Absolviere einen gründlichen Elementarkursus in der häuslichen Liebe, indem du dir zunächst einmal — eine Geliebte beigesellst. Was für Leute haben nicht alles Geliebte! Dazu braucht man weder so schön zu sein wie ein Gardeleutnant, noch faszinierend wie ein Tenor — man braucht nicht einmal viel Geld dazu. Sogar der Supernumerar Kuno Müller

Digitized by Google

nebenan hat doch eine Geliebte, die ihn regelmäßig am Sonnabend und manchmal ſogar in der Woche auf ſeiner Stube beſucht, und die er Sonntags ausführt. Ein Doctor phil. mit einem Charakterkopf zwiſchen Napoleon III. und Li-Hung-Tſchang muß doch — zum Teufel noch einmal! — eine Geliebte kriegen können!

* * *

Am Abend desſelben Tages ſaß Doktor Kandrziner mit geſpitzten Ohren in ſeiner Sofaecke und lauſchte voll nervöſer Ungeduld auf den Schritt des heimkehrenden Supernumerarius Kuno Müller. Und ſobald der junge Mann ſein Zimmer betreten hatte, eilte Johann Nepomuk hinaus und klopfte an die Tür des Nachbars, mit welchem er ſonſt nur ſelten ein flüchtiges Wort gewechſelt hatte. Auf das Herein ſtolperte er haſtig über die Schwelle und ſprudelte ſeine vorher ausgedachte Frage, ſobald er die Tür hinter ſich geſchloſſen hatte, heraus, ohne erſt guten Abend zu bieten, ja ſogar ohne den jungen Staatsbeamten dabei anzuſchauen.

„Alſo was ich ſagen wollte, Herr Nachbar. Die Sache iſt nämlich die: Sie haben eine Geliebte . . . .“

„Na, erlauben Sie mal!“ fuhr Herr Kuno Müller mit einigem Ungeſtüm auf. „Wie kommen Sie mir vor? Geht Sie das vielleicht etwas an?“

Kandrziner winkte ungeduldig mit der Hand ab und fuhr unbeirrt in ſeinem raſchſten Tempo fort: „Die junge

Digitized by Google

Dame beſucht Sie des öfteren auf Ihrem Zimmer. Ich höre Sie flüſtern. Ich höre auch ſonſt mancherlei . . .“

„Soll ich Sie vielleicht um Erlaubnis fragen,“ entrüſtete ſich der junge Mann, „wenn meine Couſine mich beſuchen kommen will?“

„Couſine, ſagen Sie —?“ lächelte Herr Kandrziner freundlich. „Alſo bon, ſagen wir Couſine. Ich bin ein großer Freund von Couſinen. Ich dachte nämlich . . . Alſo ich würde nämlich ſelbſt ſehr gern die Bekanntſchaft einer Couſine machen. Aber ich bin hier ſo fremd, wiſſen Sie. Es fehlt mir an Familienanſchluß, und meine Studien haben mir bisher noch nicht die Zeit gelaſſen, mich umzutun unter — unter der weiteren Verwandtſchaft.“ Er lachte nervös auf, und dann trat er an den ovalen Sofatiſch, Kuno Müller gerade gegenüber, ſtützte ſeine Hände darauf und flüſterte ſchier zärtlich, aber immer noch den Blick zur Seite gerichtet: „Sagen Sie doch, verehrter Herr Nachbar, wie haben Sie es zum Beiſpiel angefangen, die Bekanntſchaft Ihrer Couſine zu machen?“

Der junge Mann lächelte verlegen. „Na, wiſſen Sie, Herr Doktor, wie Sie mir ſchon vorkommen! Ich dachte ſchon, Sie wollten ſittliches Ärgernis nehmen.“

„Nein, nein, Gott ſoll mich behüten! Ihren ſachverſtändigen Rat möchte ich einholen.“

Herr Müller nötigte ſeinen Nachbar Platz zu nehmen und bot ihm eine Zigarre an, die jener jedoch dankend

Digitized by Google

ablehnte. Und er begann nach einigem Nachdenken: „Ja, was ſoll man da raten? Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht mehr, wie ich dazu gekommen bin. — Warten Sie mal. — Ja richtig: in Halenſee beim Tanz habe ich ſie kennen gelernt.“

„Beim Tanz? Ach Gott, ich kann aber nicht tanzen.“

„Na, dann verſuchen Sie's doch mal auf dem Eiſe,“ ſchlug Herr Müller vor. „Rempeln Sie eine Dame an, die Ihnen gefällt, ſo daß ſie zu Falle kommt, und dann helfen Sie ihr wieder auf und entſchuldigen ſich vielmals und dann laufen Sie mit ihr — na und ſo weiter und ſo weiter.“

„Aber mein Gott, wir ſind doch im Juli!“ ſtöhnte Doktor Kandrziner. „So lange will ich nicht mehr warten. Und Eislaufen kann ich auch nicht.“

„J, dann quaſſeln Sie doch einfach ein nettes Mädchen auf der Straße an.“

„Anquaſſeln?“ echote der Gelehrte mit leiſem Schauder über das ordinäre Wort. „Wie kann man denn das? Sie dürfen mich nicht mißverſtehen. Es ſoll doch ein anſtändiges Mädchen ſein.“

„Ja gewiß doch, ich verſtehe ſchon. Riskieren müſſen Sie natürlich was. Stellen Sie ſich doch abends um Geſchäftsſchluß herum vor Wertheim auf. Die Mädchen, die ſchon in feſten Händen ſind, werden doch da faſt regelmäßig abgeholt. Machen Sie ſich an eine heran, die allein geht.“

Digitized by Google

„Hm ja, das ginge vielleicht," verſetzte der Doktor, ſeine hohe Stirn in Falten legend. „Bitte, was ſagt man denn da ſo ungefähr?"

„Na, zum Beiſpiel: So allein, Fräulein? Das iſt gefährlich, wenn man ſo hübſch iſt wie Sie. Darf ich Ihnen meinen Schutz anbieten? — Oder irgend ſo was."

„Soſo. — Hm, ja. — Alſo ſo darf man anfangen, meinen Sie?" Der Doktor war voll ernſten Eifers. „Sagen Sie, Herr Nachbar, wie denken Sie darüber, wenn ich zum Beiſpiel ſo eine Dame von Wertheim franzöſiſch anreden würde? Ein Ausländer hat doch vielleicht mehr Chancen — oder meinen Sie nicht?"

„Gott ja, Sie können's ja mal probieren."

„Wenn ſie dann aber nicht antwortet und einfach weitergeht?"

„Wenn ſchon. Sie dürfen ſich natürlich nicht gleich abſchrecken laſſen. Traben Sie ruhig ein Endeken mit. Und wenn ſie durchaus nicht reagiert, dann probieren Sie's eben mit einer andern. Bei beſſeren Mädchen muß man ſich überhaupt Zeit nehmen. Wenn Sie jeden Abend zur Stelle ſind und immer höflich den Hut ziehen, wenn die Betreffende erſcheint und denn mal ein paar Blumen mitbringen und denn mal ein Abendeſſen vorſchlagen oder Zirkus oder ſo was — da müſſen Sie ſchließlich doch Erfolg haben."

Doktor Kandrziner trat in komiſcher Aufregung von einem Fuß auf den andern, rieb ſich die Hände, kraute

Digitized by Google

ſich im Bart und verarbeitete eilfertig das Gehörte in ſeinem Hirn. „Hm, hm,“ machte er einmal über das andere. „Ja, ja, das ſcheint mir ein guter Weg zu ſein. Ja, dann will ich alſo mal gleich . . . Alſo meinen beſten Dank, Herr Nachbar. Meinen Handkuß dem Fräulein Couſine.“ Er zögerte noch ein kleines Weilchen, ſah ſich unſchlüſſig im Zimmer um, ſtreifte den Supernumerarius mit einem ſcheuen Blick und eilte dann mit einer ſchiefen Verbeugung raſch hinaus. Vor der Tür blieb er ein paar Sekunden nachdenklich ſtehen und betrat dann, ohne anzuklopfen, abermals das Zimmer des Nachbars.

„Mit Verlaub, Herr Müller, noch eins,“ begann er mit den Augen verlegen am Boden hinhuſchend, „nämlich wegen der Koſten. Könnten Sie mir nicht vielleicht einen Anhaltspunkt geben.“

„Ach, wiſſen Sie,“ verſetzte der Supernumerar gönnerhaft, „das iſt man halb ſo ſchlimm. Deswegen nennt man ja ſo was Verhältnis, weil es ſich in die Verhältniſſe ſchicken muß. Es kommt natürlich alles auf die ſogenannte Liebe an. Je größer die Liebe, deſto umſonſtiger werden die Mächens. Meine iſt mit 'ner belegten Stulle und 'nem Seidel Lager zufrieden; aber wenn Sie Sonntags hie und da eine Portion warmen Gänſebraten ſpendieren wollen, denn können Sie ſchon ganz was Feines kriegen. Bloß wenn Sie Kleider und Hüte und Juwelen geſchenkt haben will, denn ziehen Sie Leine, Herr Doktor, aber ſchleunigſt.“

Digitized by Google

„Was ist das, bitte, Leine ziehen?"

„Herrjeses, das wissen Sie nicht? Na, einfach streiken, auskneifen. So fängt's doch immer an bei den jungen Leuten von der Bank und von der Post und Kassenbeamten und so was, die sich durch Unterschlagungen unglücklich machen und denn mit so einem Frauenzimmer ins Ausland verduften. Lassen Sie sich nicht auf so was ein, wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf. Allerhöchstens mal eine Bluse. Ich habe meine Erfahrungen, kann ich Ihnen man sagen. Die Mächens sind immer nur so lange anständig, wie sie sich ihre Kledasche alleine bezahlen."

Doktor Kandrziner nahm mit nachdenklicher Miene alle diese Aufklärungen hin, dann bedankte er sich kurz und trat auf dieselbe wunderliche Art wie vorhin seinen Rückzug an. Diesmal aber blieb er endgültig verschwunden. Er ließ sich von Frau Franzkowiak eine Kleiderbürste geben, bearbeitete eilfertig seinen Anzug damit und dann machte er sich auf den Weg, um die empfangenen Belehrungen sofort zu erproben.

* * *

Das Abendbrot verschob er noch, denn es konnte ja sein, daß er das gute Glück hätte, es heute bereits in anmutiger Gesellschaft einzunehmen. Er fuhr mit der Stadtbahn nach der Friedrichstraße und bummelte den Linden zu. Es hatte glücklicherweise aufgehört zu regnen, so daß die aus ihren Geschäften heimkehrenden jungen

Digitized by Google

Mädchen nicht nötig hatten, ſich in Trambahnen und Omnibuſſe zu flüchten oder ſich in garſtige Regenmäntel zu hüllen, ſondern ſich ſorglos in ihren hellen Sommerbluſen und luftigen Strohhüten in dem abendlichen Menſchengewimmel mittreiben laſſen konnten. Und weil die Straßen doch immerhin noch einigermaßen naß waren, ſo hatten dieſe Damen Veranlaſſung, ihre Kleider zu raffen und je nach Veranlagung mehr oder weniger von ihrem Gehwerk ſehen zu laſſen. Die Umſtände waren alſo beſonders günſtig für das Vorhaben des gelehrten Doktors. Den Regenſchirm auf dem Rücken haltend, das Strohhütchen keck hintenüber geſchoben, ſchlängelte er ſich langſam durch den dichten Menſchenſtrom und ließ kein weibliches Weſen ungeprüft vorüberziehen. So weltfremd und kleinſtädtiſch naiv er auch war, hatte er doch durch längeren Aufenthalt in Weltſtädten ſoviel gelernt, daß er die profeſſionellen Damen einigermaßen von den andern unterſcheiden konnte. Zu jener Demimonde, die für ihn nicht in Betracht kam, rechnete er alles, was in verborgener Seide raſchelte, ſichtbarlich gepudert und geſchminkt war und auf unwahrſcheinlich blonden Haaren allzu auffallende Hüte trug. Ferner ſchied das geſetzte Alter und die ausgeſprochene Mütterlichkeit für ſeinen Zweck aus, ebenſo wie auch die leicht erkennbaren Gegenpole exkluſiver Vornehmheit und lumpigen Proletariats. Aber auch der verbleibende Reſt von Weiblichkeit machte ihm noch genug zu ſchaffen. Aller Augenblicke blieb er ſtehen, um einem raſſigen Hünenweib oder

Digitized by Google

einem süßen kleinen Käfer nachzuschauen. Er wurde als ein ärgerliches Verkehrshindernis empfunden, ließ aber alle unhöflichen Bemerkungen, ja selbst derbe Anrempelungen geduldig über sich ergehen, denn er war ganz von seinem Zweck erfüllt und nahm diesen Zweck so ernst, wie er noch jegliche Aufgabe, die ihm das Leben gestellt, genommen hatte.

Er gelangte schließlich dennoch lebendig bis an die Passage, faßte dort an einem der ersten Schaufenster auf der linken Seite Posto und fischte mit seinen heiß begehrlichen schwarzen Augen aus dem unabläſſig ein- und ausströmenden Menschengewoge die Weißfischlein in hellen Sommerblusen heraus. Dunkel angezogene Weiber hatte er nie gemocht, aber die in hellen Kleidern gefielen ihm eigentlich alle, wenn sie nicht geradezu durch Feuermale, Hasenscharten, Klumpnasen oder sonstige Scheußlichkeiten wüst entstellt waren. Die Leichten, Schlanken machten im allgemeinen einen flotteren, vornehmeren Eindruck, die Gewichtigen, Runden strahlten mehr animalische Wärme aus. Die blassen Blondinen erweckten mehr Hoffnung auf sanfte Fügsamkeit und verschämte Zärtlichkeit, die Brünetten verhießen dagegen heißere Stunden und lebendigeren Geist. Mit den Kleinen mußte es entzückend zu spielen sein, wie mit jungen Kätzchen, und bei den Großen mußte es sich so schön wohlgeborgen ausruhen lassen. Alle, alle hatten sie etwas an sich, das für sie sprach. Alle nahten sie in fragwürdiger Gestalt, und die Qual der Wahl setzte dem armen Doktor Kandrziner arg zu. Wie

ſollte er es auch wagen, eine anzureden, wo es doch ſicher war, daß im Laufe einer einzigen Stunde gewiß Dutzende von noch hübſcheren und netteren Mädchen vorbeipaſſieren würden. Und dann war es ſo dumm, daß gerade die Schönſten nie allein gingen, ſondern immer, wenn nicht männliche Begleitung, ſo doch wenigſtens eine Freundin bei ſich hatten. Nie hätte er gewagt, eine von zweien anzureden, abgeſehen davon, daß ja dann die Anknüpfung, die ihm der Supernumerar angeraten hatte, gar nicht paßte. „So allein, ſchönes Fräulein?“ Das ging dann nicht. Und er hatte ſich doch feſt vorgenommen, das Verfahren mit dieſen Worten zu eröffnen.

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß es höchſte Zeit ſei, ſeinen Beobachtungspoſten zu verlaſſen, wenn er bei den großen Warenhäuſern in der Leipzigerſtraße rechtzeitig zum Geſchäftsſchluß eintreffen wollte. Er ſetzte ſich alſo wieder nach der Behrenſtraße zu in Bewegung. Das ängſtliche Gefühl begann ihn ſchon wieder zu beſchleichen, das ihn in Geſellſchaft ſicherer, lebensfreudiger Menſchen faſt nie verließ. Fünfunddreißig Jahre war er alt geworden, ohne daß er jemals einen ernſthaften Angriff auf ein Frauenherz gewagt hatte. In Wien und in Paris hatte er auch ſo liebeshungrig des Abends auf dem Boulevard des Italiens oder am Kärntnertor geſtanden, und hatte die reizendſten Trotteuſen, die feſcheſten Madeln Revue paſſieren laſſen, ohne ein einziges Mal eine Anrede zu wagen — warum ſollte er denn juſt hier in Berlin dazu gelangen, ſozuſagen auf den erſten Anhieb

Digitized by Google

aus den Tauſenden von netten Mädchen, die unter den zwei Millionen Berlinern herumwimmelten, ſeine vorbeſtimmte Geliebte herauszufinden? Eigentlich doch ein lächerliches Unterfangen für einen ernſten, gebildeten Menſchen. Aber der Supernumerar würde ihn ſicher fragen, wie ſein Abenteuer abgelaufen ſei. Er hatte ſich zu dieſem Menſchen herabgelaſſen, indem er ihn um Rat fragte. Gräßlicher Gedanke, der ſpöttiſchen Zudringlichkeit einer ſolchen Null ausgeſetzt zu ſein! Und dieſe Null mit dem typiſchen Kanzleigeſicht, mit dem bleichen, bepickelten Teint der armen Junggeſellen, die ſich von minderwertigen Fetten und vielem Käſe nähren — dieſe bepickelte Null hatte eine Couſine — eine billige Geliebte aus Liebe und durfte ihm, einem der feinſten Kenner der galanten franzöſiſchen Literatur weiſe Ratſchläge geben! Es blieb ihm nichts übrig, als entweder einen verblüffenden Erfolg zu erzwingen oder zum nächſten Termin die Wohnung zu kündigen.

Wie er, ſich langſam vorwärts ſchiebend, ſo in ſein Sinnen verloren war, ließ er ſchon wieder ſeiner alten ſchlechten Gewohnheit nach die Naſe erdwärts hängen. Die unſanfte Berührung eines raſch Vorbeihaſtenden machte ihn auffahren. Und wie er ſich nach dem unhöflichen Menſchen umſah, fiel ſein Blick auf eine junge Perſon in hellem Gewande, die dicht hinter ihm vor der Auslage eines Buchladens ſtand, welche faſt ausſchließlich von pikanter Lektüre und ebenſolchen Photographien und Poſtkarten erfüllt war. Jung war die Perſon ohne

Digitized by Google

Zweifel, trotz ihrer recht üppigen Umrisse, denn unter dem flotten Blumenhut sah Johann Nepomuk eine reiche Fülle rotbraunen Haares, eine weiche, volle Wange, ein allerliebstes Stumpfnäschen und ein paar stark gewölbte Lippen im Schatten der breiten Krempe matt leuchten. Und anständig war die Person auch, denn sie trug einen Karton unter dem linken Arm. Ohne weitere Überlegung trat er an ihre Seite, warf einen flüchtigen Blick auf die Geschmacklosigkeiten der Auslage und schielte dann vorsichtig zu der Schönen hinüber. Sie war wirklich jung und hübsch. Und allein war sie auch. Der Kleidung nach gehörte sie höchstwahrscheinlich zu dem Stande der mittleren Mädchen, aus dem mäßig bemittelte Herren ihre Geliebten zu beziehen pflegen. Sollte er's wagen?

Er räusperte sich und nahm einen Anlauf. Aber nein: „So allein, schönes Fräulein?", das kam ihm zu dumm vor. Das mochte für Supernumerare und dergleichen gut sein. Er räusperte sich noch einmal — da schaute sie sich nach ihm um, musterte ihn mit einem flüchtigen Blick, lächelte und schickte sich an, weiterzuschreiten.

Johann Nepomuk Kandrziner aber lüpfte rasch sein Hütchen und sagte, nach der Auslage deutend: „C'est dégoûtant çà, n'est-ce pas, Mademoiselle? La Vénus de Titien en compagnie de ces beautées banales."

„Ich verstehe Ihnen nich," sagte das Mädchen achselzuckend. Aber es blieb doch wenigstens stehen und sah ihm interessiert ins Gesicht.

Digitized by Google

Er fühlte, daß er über und über rot wurde. Das Blut ſtieg ihm plötzlich zu Kopf vor Schreck über ſeine eigene Kühnheit und vor Freude über den Erfolg. Er lüftete abermals das Hütchen und ſtotterte haſtig hervor: „Pardon, mein ſchönes Fräulein, ich bin ſo soi-disant Pariſer. Ich vergeſſe ſo oft, daß ich in Deutſchland bin. Ich wollte ſagen, daß mich ſolche Geſchmackloſigkeiten empören. Hier die Tizianſche Venus unter dieſen banalen Frauenzimmern vom Varieté und unter dieſer Schmutzliteratur. Finden Sie nicht auch?“

„Och Jott, ich weeß nich,“ verſetzte ſie in unverfälſchtem Berliner Ton, „wat iſ'n da bei? Ich ſehe ſo wat janz jerne. Warum ooch nich? Konfirmiert ſind wir ja lange.“ Sie lachte keck auf, dann ſchwenkte ſie auf dem Abſatz links um und ſchritt davon.

Nur einen Moment ſchaute ihr Doktor Kandrziner verblüfft nach, dann ſetzte er ſich gleichfalls in Bewegung und war mit ein paar raſchen Schritten wieder an ihrer Seite. „Wollen Sie mir nicht erlauben, Sie ein Stück zu begleiten, Fräulein?“ ſtieß er haſtig hervor.

„Wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben,“ erwiderte das Mädchen ſcheinbar gleichgültig, aber um ihre Mundwinkel zuckte doch ein geſchmeicheltes Lächeln.

„Was könnte man Beſſeres zu tun haben an einem warmen Sommerabend, als mit einem ſchönen Fräulein ſpazieren zu gehen,“ ſtotterte Johann Nepomuk abermals errötend hervor, überaus ſtolz auf dieſe Leiſtung.

Digitized by Google

Das Fräulein lachte beluſtigt. „Haach nee, ſo ja-lant! Auf Schönheit mach' ich ja jar keenen Anſpruch."

Und er darauf: „Warum ſo beſcheiden? Ich kenne Wien, ich kenne Paris und habe an beiden Orten die Frauen ſtudiert. Sie ſind mollet und friſch wie eine Wienerin, dabei haben Sie auch etwas von der kecken Grazie der Pariſerin."

Das Mädchen horchte intereſſiert auf. „Ach nee, iſ' wahr? Na, wenn Sie meinen —"

Sie ſchaute ihn prüfend von der Seite an, ſchon gar nicht mehr ſpöttiſch wie zuvor und platzte dann mit der Frage heraus, was er denn eigentlich wäre.

„Ich? O, ich bin ſozuſagen Rentier oder auch Privatier, nebenbei Doktor der Philoſophie. Und Sie, Fräulein?"

„Ich bin Putzmacherin. Ich arbeite Damenhüte bei Roſenblüth und Co., in de Brunnenſtraße."

„Ah, charmant, une jolie petite modiste. Wohnen Sie weit von hier?"

„Elſaſſerſtraße. Aber meinetwegen brauchen Sie ſich nicht zu bemühen, Herr Doktor. Ich finde ſchon alleene zu Hauſe."

„Sind Sie denn nicht öfters — Anfechtungen ausgeſetzt, wenn Sie ſo allein gehen?"

„I Jott bewahre! Natürlich, daß mir mal einer anquaſſelt, das kommt wohl vor, wenn Sie das meinen.

Digitized by Google

Aber denn brauch' ich ja einfach nich zu antworten, wenn's mir nich paßt."

„Da haben Sie recht. Sehr gut, sehr gut — bravo!" rief Dr. Kandrziner in heller Begeisterung, indem er zum erstenmal wieder einen Blick auf seine Begleiterin zu richten wagte. Aber es fiel ihm durchaus nicht auf, daß sie bei aufmerksamerer Prüfung eigentlich ein recht ordinäres Gesicht hatte, einen dümmlich selbstgefälligen Ausdruck, etwas schlau Lauerndes im Blick und rohe Begehrlichkeit in dem stark aufgeworfenen Mund. Er war einfach begeistert, weil das gute Glück oder seine unerhörte Kühnheit ihm so ein gut gewachsenes, wohlgerundetes, nett angezogenes, jugendfrisches Geschöpf beigesellt hatte, das nun so keck neben ihm einherschritt und so unbefangen mit ihm plauderte. Er spürte den warmen Duft ihres Körpers in den reinen Kleidern, und das berauschte und beseligte ihn so sehr, daß er seine angeborene Schüchternheit ganz vergaß und mit jünglinghafter Frechheit auf sein Ziel losging. „Haben Sie übrigens schon zur Nacht gespeist?" fügte er unvermittelt seinem Begeisterungsausbruch hinzu.

„Nee, wieso?"

„Wenn ich mir vielleicht erlauben dürfte, Sie einzuladen — ich habe auch noch nicht gegessen. Und unterwegs in der Karlstraße kenne ich ein gutes Restaurant."

„Na, erlauben Se, Herr Doktor, Sie sind wohl nich janz . . .!" rief das Mädchen amüsiert über seine Kühn-

Digitized by Google

heit. „Is des vielleicht in Paris Mode, daß en junges Mädchen mit 'nem wildfremden Herrn gleich so's erstemal von der Straße weg Abendbrot essen jeht? Na, ich danke, des Jesicht von Muttern, wenn ich so spät zu Hause käme!"

„Ach, Sie wohnen bei Ihrer Frau Mutter?"

„Was dachten Sie denn? Ich bin doch'n anständiges Mädchen."

„Gewiß, gewiß," stammelte Kandrziner verwirrt, „sonst hätte ich mir doch auch nicht erlaubt, Sie anzureden. Es ist doch nur, weil ich mich so einsam fühle. Ich habe gar keine weiblichen Bekanntschaften und gar keine Häuslichkeit. Nächstens feiere ich meinen sechsunddreißigsten Geburtstag. — Und ich habe doch noch gar keine Erfahrungen in der Liebe."

„Na, wissen Se," lachte das Fräulein spöttisch, „so was dürfen Se mir nich erzählen. Auf den Calmus piepen wir nich!"

Johann Nepomuk drückte die ausgespreizte Rechte aufs Herz. „Mein Ehrenwort, Fräulein. Wenn Sie's mit mir versuchen wollten — Sie fänden in mir ein unbeschriebenes Blatt." Und nun war er im Zuge, schwatzte fast ohne Unterbrechung darauflos und gab ihr ungefragt seinen ganzen Lebenslauf zum besten. Daß er eine Geliebte suche, die geeignet wäre, ihn für die Ehe vorzubereiten, verriet er allerdings nicht. Aber im übrigen verschwieg er weder seine unerquicklichen Familienverhält-

Digitized by Google

niſſe, noch ſeine dürftige Lage, noch ſeine heiße Sehnſucht nach Weiblichkeit.

Und die Modiſtin hörte ihm ſehr aufmerkſam zu und prüfte dabei mit kühler Kritik die äußere Erſcheinung dieſes rührend offenherzigen Menſchen. Ihrem ſcharfen Auge entging keiner der zahlreichen Fettflecke auf ſeinen Rockaufſchlägen, nicht die ſchmutzigen Kanten des Kragens und der Manſchetten, nicht die ausgefranſten Hoſenränder, nicht der Rieſter auf dem linken Stiefel. Ihr Geſchmack war dieſer Mann überhaupt durchaus nicht. Die plumpe Figur ſagte ihr nicht zu, und für das Charakteriſtiſche ſeines Kopfes hatte ſie auch keinen Sinn. Aber daß ein ſtudierter Mann, der ſo weit in der Welt herumgekommen war, ſo plötzlich für ſie Feuer fangen konnte, das ſchmeichelte ihr nicht wenig. Und dann war der Mann trotz ſeiner Gelehrſamkeit ſo kindlich unerfahren. Der müßte ja um den Finger zu wickeln ſein, wenn man ihn richtig nahm. Und dann hatte er doch immerhin etwas Vermögen und ſtellte was vor als Herr Doktor. Der Fall war alſo der Überlegung wert.

Als ſie vor ihrer Haustür in der Elſaſſerſtraße voneinander Abſchied nahmen, erlaubte ſie ihm, ſie morgen abend von ihrem Geſchäft abzuholen und nannte ihm auch ihren holden Namen: Olga Naucke.

* * *

Digitized by Google

Er kam an diesem Abend ziemlich früh nach Hause, weil es ihn heftig drängte, dem Supernumerar mit seinem Glück ins Gesicht zu springen. Oho! dieser fadenscheinige Staatskrippenumschleicher sollte sich nicht einbilden, auf Dr. Kandrziner, den feinsten Voltairekenner Deutschlands, von der Höhe seiner banalen Liebeserfahrung herabblicken zu dürfen. Daß er sich überhaupt so weit hatte vergessen können, diesen unbeträchtlichen Jüngling um seinen Rat anzugehen! Wieder eine seiner lächerlichen Ungeschicklichkeiten! Er hatte doch Casanovas Memoiren gelesen, was konnte ihm der Supernumerar Kuno Müller Neues sagen!

Er polterte in seine Stube hinein, zündete seine elende Zinkgußlampe mit dem abgeplatzten Lack an, setzte daran eine russische Zigarette in Brand und warf sich mit einem wohligen Seufzer in seine Sofaecke, um weiter seinem unerhörten Glück nachzuhängen. Da spitzte er die Ohren. Ein Geflüster und Gekicher nebenan. Aha! die Cousine war wieder zu Besuch. Und Dr. Kandrziner raffte sich empor, ergriff seinen Stiefelknecht und schlug ihn ein paarmal flach gegen die Wand. „Herr Nachbar, Herr Nachbar!“ rief er übermütig.

„Was gibt's denn, zum Donnerwetter!“ klang es gedämpft zurück.

„Sie, ich habe auch eine Cousine!“

„Was? Schon? Gratuliere!“

Im Nebenzimmer lachten sie laut — auf seine Kosten vermutlich. Sollten sie lachen — er konnte auch

Digitized by Google

lachen! Er konnte ſogar pfeifen auf die Weisheit des Supernumerars, d. h. er konnte eigentlich gar nicht pfeifen. Seit ſeinen Schuljahren hatte er es wohl kaum mehr verſucht; aber er pfiff doch, ſo urvergnügt und übermütig war er.

Und nachdem er am nächſten Sonntag nach dem glückhaften Abend ſeine Olga zum erſtenmal ins Grüne geführt und ſie mit warmem Gänſebraten traktiert hatte, war er ſo weit, daß er der Witwe Franzkowiak zum nächſten Erſten aufkündigen konnte. Seine Gründe verriet er der Witfrau nicht; aber weil er die ganze Zeit ſo überaus vergnügt geweſen war, nahm ſie an, daß er wohl geerbt haben müſſe und es ſich jetzt beſſer leiſten könne. Aber dem Nachbar ſagte er's, dieſem einfältigen, eingebildeten Narren mit ſeiner Couſine. „Ich habe mich nämlich zur Collage entſchloſſen," erklärte er Herrn Kuno Müller auf deſſen Frage. „Meine Pariſer Erfahrungen haben mich gelehrt, daß Collage das einzig Wahre iſt. — Ja ja, glauben Sie mir nur, junger Mann." Damit hatte er ihm die Tür vor der Naſe zugemacht. O, das köſtlich dumme Geſicht dieſes Königlichen Supernumerars, dieſes gänzlich überzähligen Jünglings, der natürlich keine Ahnung hatte, was Collage war! Und der hatte ſich herausnehmen wollen, ihn, Johann Nepomuk Kandrziner, in Liebesſachen zu belehren!

* * *

Digitized by Google

Dr. Kandrziner nannte die Olga Naucke: ma petite Mascotte — mein Glücksschweinchen. Und es schien wirklich, als ob das Mädel den lang ersehnten Strahl von Glück endlich in sein graues Dasein hineingezaubert habe. Jener schön duftende Fachgenosse und Breslauer Kommilitone hatte mehrere seiner Arbeiten für seine Zeitschrift angenommen und einen ganz anständigen Preis dafür vorausgezahlt. Noch nie in seinem Leben hatte der gute Johann Nepomuk sechshundert Mark auf einmal in der Hand gehalten. Der Himmel hing ihm nunmehr voller Geigen. Jetzt mußte er mühelos in allen großen gutzahlenden Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften Eingang finden und leicht seine 3—500 M. monatlich mit seinen Arbeiten verdienen können. Seine geordnete Häuslichkeit würde er haben, sein gutes Essen, seine anständige, stets sauber gehaltene Garderobe und seinen gesunden Schlaf im eignen Bett in den weichen Armen eines üppigen jungen Weibes. Und dabei kein Kindergeschrei, keine Verantwortung, keine Rechnungen für den Luxus einer anspruchsvollen Dame, keine Störung während seiner Arbeitszeit. Besser hätte er es doch wirklich nicht treffen können.

Die Grundbedingung ihres Zusammenlebens sollte nämlich beiderseitige Freiheit und Gütertrennung sein. Olga sollte nach wie vor ihrer Arbeit nachgehen, ihre Garderobe selbst bezahlen und einen entsprechenden Betrag für Miete und Wirtschaftsgeld beisteuern. Auf diese Weise gedachte er alle Freuden des Ehestands zu ge-

Digitized by Google

nießen, ohne den Druck ſeiner Feſſeln zu verſpüren. Denn da er ſich doch im Grunde nur von abends um acht bis morgens um ſieben verheiratet zu fühlen brauchte, und dieſe Zeit zum weitaus größten Teil mit Schlafen ausgefüllt wurde, ſo war nicht anzunehmen, daß die Bildungsmängel der Putzmacherin und was ihr ſonſt noch alles zur würdigen Lebensgefährtin eines geiſtigen Arbeiters fehlen mochte, ſich ihm allzu ſtörend bemerkbar machen würden. Seine Sonntage würde er ihr freilich opfern müſſen; aber das war nicht mehr als recht und billig und nur einigermaßen als Entgelt anzuſehen für die Liebesfreuden, die ſie ihm doch gratis gewährte. Daß die Sonntagsausflüge ihm für die Dauer kein Vergnügen bedeuten würden, war ihm allerdings ſchon nach zwei Proben klar geworden; aber er dachte gerecht und war zu einem Opfer bereit. Außerdem konnte ja das Verhältnis auf keinen Fall ewig dauern. Er rechnete ſo auf ein bis anderthalb Jahre. Dieſe Zeit, meinte er, müſſe genügen, um durch die Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit einen äußerlich reputierlichen Menſchen aus ihm zu machen und um ſeine Stellung in der literariſchen Welt ſo weit zu befeſtigen, daß ihm nicht nur die in Frage kommenden Zeitſchriften, ſondern auch die Türen der literariſch intereſſierten Geſellſchaft offen ſtünden. Über das Auseinanderkommen machte er ſich keine großen Sorgen. Olga ſchien keineswegs zur Sentimentalität zu neigen, und außerdem war er durch die franzöſiſche Literatur über den Abbruch ſolcher Collagen beſtens infor-

Digitized by Google

miert. Daß ihm die Liebe über den Kopf wachſen könnte, hielt er für ausgeſchloſſen, denn es war doch nur die Sehnſucht des Blutes, die ihn dieſer erſten beſten zugetrieben hatte; es war durchaus keine Gefahr vorhanden, daß er den klar erkannten geiſtigen Rangunterſchied je vergeſſen und ſich mit ſeiner ganzen Seele in dieſen Niederungen des Trieblebens verlieren könnte. Außerdem hielt er Olga für eine kühle Natur, weil ſie ihm bisher trotz ſeiner ſtürmiſchen Werbung noch keine weſentlichen Zugeſtändniſſe gemacht hatte. Ihm war es ganz recht ſo, denn wenn ihre Sinne nicht mit in den Taumel hineingeriſſen wurden, war um ſo weniger zu befürchten, daß ſie ſich leidenſchaftlich an ihn klammern würde. Sie hatte ſeine Gründe gegen die Ehe ganz vernünftig zu würdigen gewußt, und ſeine Vorſchläge der freien Kameradſchaft bei häuslicher Gemeinſchaft ohne eine Spur von ſittlicher Entrüſtung entgegengenommen. Wenn ſie alſo kühl blieb, war um ſo ſicherer zu erwarten, daß mit ihr ebenſoleicht auseinander- wie zuſammenzukommen war. Ja, er hatte es wirklich gut getroffen und ſegnete die glückliche Stunde, die ihn in der Paſſage mit dieſem Mädchen zuſammengeführt hatte.

Das tat Olga Naucke auch; aber aus ganz andern Gründen. Das Körperliche an dieſem Dr. Kandrziner ließ ſie in der Tat ganz kalt. Es hatte ſie ſogar einige Überwindung gekoſtet, ihm den erſten Kuß zu geſtatten. Für das Geiſtige in ihm hatte ſie nicht das mindeſte Verſtändnis. Lediglich ſeine außerordentliche Dummheit

Digitized by Google

war ihr ſympathiſch. Die naive Vertrauensſeligkeit, mit der er ſie gleich bei der erſten Begegnung in ſeine Verhältniſſe eingeweiht hatte, eröffnete ihr einen vielverſprechenden Ausblick in wahrhaft geſegnete Weiten von Dummheit. Und als er ihr die ſechshundert Mark vorzeigte, die er für etwa zweihundert Seiten beſchriebenen Papiers verdient hatte, da begannen die vagen Pläne greifbare Geſtalt anzunehmen, die ſie in bezug auf dieſes närriſche Mannsbild ſeit der erſten Begegnung in ihrem ſchlauen Gehirn herumwälzte. Das Impoſante an dieſem Manne waren für ſie einzig die vierundzwanzigtauſend Mark Vermögen, die er beſaß. Der Doktortitel war eine ganz nette Zugabe, die indes nicht weiter ins Gewicht fiel. Die Schwierigkeit beſtand nur darin, an das Vermögen heranzukommen. Johann Nepomuk hatte nämlich nicht ſelbſt darüber zu verfügen, denn ſeine klugen Schweſtern, oder vermutlich deren Ehegatten, hatten es durchzuſetzen verſtanden, daß Vater Kandrziner das Erbteil, das er ſeinem einzigen Sohne zugedacht hatte, den beiden Schwiegerſöhnen je zur Hälfte zu verwalten gab. Es ſteckte in deren Geſchäften und verzinſte ſich für ſie, da ſie wirklich gute Kaufleute waren, natürlich weit höher als zu 4%. Es bildete ſonach einen Teil der Mitgift ihrer Frauen, und ſie waren nicht verpflichtet, dem Träumer Johann Nepomuk das Kapital jemals herauszuzahlen, außer wenn er etwa ein geſchäftliches Unternehmen begründen wollte, das ſie ſelber für ſolide hielten. Durch dieſe Beſtimmung war Johann Nepomuks Ge-

Digitized by Google

ſchick ganz in ihre Hände gegeben, und es lag in ihrem Intereſſe, ihn in ſeinem weltfremden, närriſchen Traumzuſtand zu erhalten. Seinen etwaigen Erben mußten ſie allerdings das Kapital herauszahlen. Aber ſie durften, ſolange ihm der Himmel ſeine abſchreckende Geſtalt erhielt, einigermaßen ſicher ſein, daß er ſich nicht verheiraten, ſondern vielmehr mit großer Wahrſcheinlichkeit in noch rüſtigen Jahren im Narrenhauſe endigen würde, wo er dann in der dritten Klaſſe noch gut genug untergebracht war.

Olga Naucke war über dieſe Teſtamentsbeſtimmungen und über den Charakter der Schweſtern und der Herren Schwäger vollkommen unterrichtet. Der Kampf mit dieſen klugen Kaufleuten reizte ſie viel mehr als die Liebesglut und die Literaturkenntniſſe des Herrn Doktors. Oho! Dieſe Halunken ſollten ſchon Reſpekt vor ihr kriegen! Sie war ein helles Berliner Mädchen, wenn ſie auch bloß die Volksſchule beſucht hatte und ihr Vater auch bloß Hausdiener in einem Geſchäft geweſen war. Und außerdem hatte ſie ihre Mutter zur Seite. Die wußte auch, wie der Haſe läuft. Die beiden Frauen hatten ihren Feldzugsplan ſchon bis in alle Einzelheiten genau ausgearbeitet, während der gute Johann Nepomuk noch in der glücklichen Furchtloſigkeit eines Traumwandlers auf dem Dachfirſt holder Träume balancierte und mit geſchmeichelter Eitelkeit die Keuſchheit ſeines Mädchens verfluchte, die ihm den Weg vom erſten Kuß bis zur erſten Nacht gar ſo neckiſch verlängerte.

Digitized by Google

Die erſte Nacht ſollte dem Schmachtenden nämlich erſt im eignen Heim vergönnt werden. Und das eigne Heim ſollte erſt bezogen werden, wenn Olgas Bedingungen alle erfüllt waren. Sie rückte ſelbſtverſtändlich nicht auf einmal mit allen dieſen Bedingungen heraus. Bei jeder Zuſammenkunft machte ſie eine neue Bedenklichkeit geltend. Und wenn Muki — ſo hatte ſie den biederen Johann Nepomuk umgetauft — ſich ungeduldig dagegen wehren wollte, ſo verſtand ſie ihn durch einen etwas wärmer nuancierten Kuß, durch ein vielverſprechendes zärtliches Anſchmiegen ſofort wieder zu beruhigen, ſo daß er, ſtatt zu erkalten und über ihre Koketterie ungehalten zu werden, vielmehr ihren Sinn für äſthetiſche Sauberkeit, wie er das nannte, als einen Reiz mehr empfand. Seinen erſten Vorſchlag des Zuſammenhauſens in ein paar möblierten Zimmern hatte ſie, wie geſagt, ohne Entrüſtung hingenommen, aber bei ihrer nächſten Zuſammenkunft war ſie ſchon mit ihren ſehr vernünftigen Bedenken bei der Hand. Im wohlgeordneten preußiſchen Polizeiſtaat mußte eine ſolche Bohemienromantik notwendig zu Unannehmlichkeiten führen. In Aftermiete durften ſie nicht zuſammenwohnen, das war ausgeſchloſſen. Sie mußten ihre Zimmer direkt vom Hauswirt mieten und ſelbſt möblieren. Der brave Muki ſah das ein. Und ſobald er die ſechshundert Mark Honorar in der Taſche hatte, machte er ſich auf die Wohnungsſuche, und zwar draußen im eleganten Weſten, wenn auch in einer weniger vornehmen Straße. Aber zwei Zimmer mit Küche, wie er ſich

Digitized by Google

das ausgedacht hatte, waren in jener Gegend ſchwer zu haben.

„Das hätte ich dir gleich ſagen können,“ lachte Olga, „aber das is ja ooch niſcht jenaues. Zwei Zimmer mit Küche habe ich ſo auch. Man will ſich doch verbeſſern. Und außerdem: was willſt de denn auf den Meldezettel ſchreiben? Wenn ſe Papiere ſehen wollen, was denn dann? Ich ſage dir, de Polizei is eklig neugierig.“

Muki ſtarrte ſie ratlos an. „O, da ſoll doch . . .! Was geht denn das die Polizei an, wie zwei erwachſene Menſchen, die ſich ihr Brot ſelbſtändig verdienen, ihr Leben geſtalten wollen? Ich melde dich einfach als meine Wirtſchafterin an.“

„I jawoll, da kennſte Buchholzen ſchlecht! Denkſte, der Hauswirt wird ſich wegen Paragraph hundertachtzig belangen laſſen?“

„Was iſt das?“

„Herrjeſes, Kuppelei! Das weiß doch jedes Kind in Berlin.“

„Aber das iſt ja entſetzlich! Das iſt ja ein unmögliches Land, dieſes Preußen!“ ereiferte ſich Muki in komiſchem Zorn. „Da gibt's ja gar keine Privatangelegenheiten und keine heiligſten Gefühle mehr!“

Olga zuckte die Achſeln. „Ich habe die Jeſetze nich jemacht. Aber deswegen brauchſt de dich noch lange nich

Digitized by Google

aufzurejen. Ich habe ſchon allens bedacht. Jawoll, Schatz, wenn du deine Olja nich hättſt!"

„Eh bien, ich bin begierig."

Das Mädchen lächelte ihn zärtlich an, ſchob ihren Arm durch den ſeinen und ſchmiegte ſich für einen Moment, der ſpöttiſchen Blicke der Straßenpaſſanten nicht achtend, an ſeine Schulter. „Alſo, nu paß mal Achtung, Muki. Die Sache is janz einfach. Mutter mietet die drei Zimmer mit Küche auf ihren Namen, und du mietſt uns eine Stube ab. Denn können wir machen, was wir wollen, und de Polizei kann uns den Buckel lang rutſchen."

„Mutter!?" Mehr vermochte Johann Nepomuk nicht hervorzubringen. Der Mund blieb ihm offen ſtehen vor Schrecken und er ſchnappte kläglich nach Luft.

„Na ja, was denn? Hab dir man nich ſo! Was denkſte denn? Ich bin en anſtändiges Mädchen. Mit de Polizei will ich niſcht zu tun haben. Des kannſte mir nich zumuten. Na — und Mutter, die geniert uns doch nich! J, wo wird ſe denn! Die pennt in de Küche, wenn's bloß auf drei Stuben langt. De Schlafſtube ha'm wer vor uns. Da hat ſe niſcht drinne zu ſuchen. Na, und wenn ſe mal in de Wohnſtube ſitzt und ihre Arbeit macht, davon wird dir auch kein Stein aus de Krone fallen. Mutter is 'ne olle düchtige Frau, kann ich dir man ſagen. Die kennt das Leben! Und da biſt du auch jut bei verſorgt, wo ich doch den janzen Tag über

Digitized by Google

im Jeſchäft ſein muß. Siehſte nu ein, wie jut ich's mit dir meine?"

„Hm," machte Muki nur und wagte nicht, ſeine Augen vom Boden zu erheben. Eine ganze Weile zappelte er ſtumm an dem feſten runden Arm einher, der ihn mit ſanfter Gewalt vorwärts ſchleifte durch das Gewühl der Friedrichſtraße. Dann wagte er endlich zu bemerken, daß er ja gar nicht die Ehre habe, die Frau Mutter zu kennen, und man doch immerhin nicht wiſſen könne, wie man ſich verſtehen werde.

„Ach quatſch doch nich!" gab ſie luſtig zur Antwort. „Mutter is 'ne ſehr jemeinverſtändliche Frau. Ich übernehme jede Jarantie für Muttern. Und, nich wahr, en bißchen Vertrauen kann ich doch wohl auch verlangen von deiner Seite."

„Vertrauſt denn du mir?" flüſterte Muki mit ſanftem Vorwurf.

Sie gab ihm einen Rippenſtoß. „Ach ſo, ich weiß ſchon, was du meinſt. Na, damit du ſiehſt, daß ich auch nich ſo bin, werde ich dir mal den Jefallen tun. Am Sonntag, was? Da hol' ich zur Abwechſlung mal dich ab. Is recht ſo?"

„Ach Olga, willſt du wirklich?" ſtammelte er beglückt. „O, da will ich — da will ich aber meine Kammer mit Roſen ſchmücken."

* * *

Digitized by Google

Es war gut, daß die Roſen im Juli ſo billig ſind. Er konnte ſein Wort mit Glanz einlöſen. Und die Frau Franzkowiak hatte für das Fräulein Couſine einen extra ſtarken Kaffee gekocht und Streuſelkuchen dazu beſorgt, den Dr. Kandrziner als Schleſier über alle Kuchen ſchätzte. Er hatte ſelber auch noch eine halbe Flaſche Tokaier für dieſe feſtliche Gelegenheit erſtanden, und ſich in der Hoffnung gewiegt, daß dieſe halbe Flaſche Wunder wirken würde. Aber es zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit, wie hoch ſeine Couſine über der des Supernumerars Kuno Müller ſtand, denn es war ganz vergebens, daß er ſie innigſt aufforderte, ſich nicht zu genieren, und dabei das Beiſpiel der ſupernumerariſchen Couſine geltend machte, die ſich auch keineswegs genierte. Trotzdem ſie zwei Gläſer Medizinaltokaier mit Behagen eingeſchlürft hatte, blieb ſie dabei, daß ſie ein anſtändiges Mädchen ſei. Erſt als er vor ihr auf den Knien rutſchte und vor Aufregung heiße Tränen vergoß, erlaubte ſie ihm, ganz leiſe den Riegel vorzuſchieben und einige wenige Haken an ihrer durchbrochenen Bluſe zu löſen. Und wie er nun in andächtiger Verzückung ſeine Augen und ſeine Lippen auf der ſtolz gewölbten Bruſt ſpazieren führte, da packte ſie plötzlich ſeinen Kopf mit beiden Händen, drückte ihn feſt an ſich, ſo daß er dem kräftigen Pochen ihres geſunden Herzens lauſchen konnte und flüſterte ihm zärtlich ins Ohr: „Du, Muki, nich wahr, du nimmſt es doch nich übel, wenn ich meine kleine Hulda mit zu uns nehme?“

Digitized by Google

Da brachte dieſer Muki das Kunſtſtück fertig, von unten nach oben aus dem Himmel zu fallen, indem er, wie von einem giftigen Inſekt geſtochen, in die Höhe fuhr. Hilflos verſtört ſtarrte er ſie an und ſtotterte: „Wa — was iſt denn das? Was für eine Hulda? Iſt das deine Schweſter?“

„I, Jott bewahre!“

„Na, was denn ſonſt? Du haſt mir doch nie etwas geſagt von — von einer Hulda.“

„Wo werd' ich denn. Dazu muß man doch erſt ein bißken intimer ſein.“

„O Olga, weißt du — du peinigſt mich aber ſehr!“

„Och Jott, hab' dir man nich! So'n kleenen Unglücksfall hat am Ende mehr oder weniger jedes Mädchen zu verberjen. Der Unterſchied iſt man bloß: wenn man jemein is, denn jiebt man ſo was bei de Engelmacherin, und wenn man en anſtändiges Mädchen is, denn behält man's bei ſich zu Hauſe und ſorcht dafor, wie ſich's jehört für ne Mutter.“

Muki erhob ſich ſtöhnend, ſtrich ſich mit allen zehn Fingern durch ſein dünnes Haar und trottete wie ein Bär im engen Käfig, unverſtändlich vor ſich hinbrummend, in ſeinem Kämmerlein auf und ab. Endlich hatte er ſich ſo weit gefaßt, daß er, ihr gegenüber am Sofatiſch Poſto faſſend, das Verhör eröffnen konnte. „Wieviel Kinder haſt du denn noch? Ich beſchwöre dich, Olga, ſage mir die reine Wahrheit!“

Digitized by Google

„Man bloß das eine, wahrhaftigen Jott!“ beteuerte ſie, die ausgeſpreizte Hand auf den entblößten Buſen drückend.

„Und — von wem iſt es denn?“

„Aber, Schatz, was jeht dir denn das an, ob er Müller oder Schulze heeßt.“

„Und hat dieſer Müller oder Schulze etwa gar .... Ich meine, könnte er etwa kommen und ältere Rechte geltend machen?“

„I Jott bewahre! Des Aas is nach Süd-Weſt ausjerückt — um de Alimente hat er ſich jedrückt. Huldachen iſt jetzt drittehalb Jahr alt. En ſüßer Balch, kann ich dir man ſagen. Deine helle Freude wirſt de dran haben.“

„So — meinſt du? Hm. — Was ich ſagen wollte: Wieviele — Vorgänger habe ich denn wohl ſchon gehabt?“

„Na weeßte!“ rief ſie gekränkt. „Hab' ich dir vielleicht nach ſo was jefragt? Ich kann dir man ſagen, ich habe an das eine Mal jenuch jehabt. Zum zweetenmal paſſiert mir das nich wieder.“

„So — wirklich? Kann ich mich darauf verlaſſen?“ Der gute Doktor verſuchte, ſie durchdringend anzuſchauen, ſenkte aber vor ihrem beleidigten Blick alsbald beſchämt die Augen.

Dieſe Angelegenheit war alſo erledigt. Es blieb nur noch übrig .... Ja, das mußte er doch noch zur Sprache bringen, damit ſie ſah, daß er auf dem qui vive war

Digitized by Google

und nicht so einfach nach Gutdünken mit sich umspringen ließ. Er raffte sich also zusammen, pochte sanft mit den Knöcheln auf die Tischplatte und sprach mit bedrohlich hochgezogenen Brauen: „Aber das sage ich dir, mein Liebchen, wenn du mir jetzt nicht die volle Wahrheit gesagt hast — ich meine, wenn da etwa noch Brüder oder Tanten oder gar Cousins auftauchen . . . Cousins weißt du, dulde ich auf keinen Fall. Überhaupt muß ich jeden weiteren Familienzuwachs von nun an mir ernstlich . . . . Ich will sagen, jede weitere Vermehrung des Hausstandes müßte ich dankend ablehnen. Du weißt, es ist mir schwer genug geworden, die Mutter zu konzedieren. Ich habe ihretwegen drei Zimmer gemietet, obgleich das eigentlich über meine Verhältnisse geht. Etwas Weiteres ist gänzlich ausgeschlossen."

„Och Jott, wenn de so zu mir bist — wenn de mir das nich mal jönnst, daß ich meine kleene Hulda, mein eenziges süßes Schnuteken bei mir haben soll, so'n richtiges Engelchen, wie des is . . . Nee weeßte, denn kann ich ja lieber gleich jehn." Sie erhob sich rasch aus der Sofaecke, tat aber nur einen Schritt hinter dem Tisch hervor, dann ließ sie sich schwach zurücksinken, so daß sie auf die Lehne des Sofas zu sitzen kam, zog ihr Schnupftuch hervor und drückte es abgewandten Hauptes an die Augen.

Muki sah sein Lieb zum ersten Male weinen, und er stand diesem Falle gänzlich ratlos, aber tief ergriffen gegenüber. Schüchtern trat er neben sie, um ihr tröstend

Digitized by Google

über das rotbraune Haar zu ſtreichen, das bei den ſtürmiſchen Umarmungen auf dem Sofa einigermaßen in Unordnung geraten war, aber ſie zuckte ſo heftig die Schulter empor und duckte den Kopf ſo energiſch zur Seite, daß er es nicht mehr wagte, ſeinen Troſt handgreiflich anzubringen.

„O pardon," murmelte er beſtürzt, „ich wollte dich ja nicht kränken, mein Herz. Ich meinte ja nur .... Sei mir doch nur bitte nicht böſe. Ich ſehe es ja ein, es iſt ja nur ehrenvoll für dich, daß du das Kind nicht von dir geben willſt. Ja ja ja. Bring ſie nur mit, deine kleine Hulda. Es wird mir — äh — äh — eine große Freude ſein. Weißt du, ich war nur im erſten Augenblick etwas erſchrocken, weil ich es mir doch ſo ſchön gedacht hatte, mit dir allein — und nun ſind wir ſchon viere!"

„Des Familienleben is doch jerade wat Schönes," ſchluchzte Olga, ihre letzten Tränen fortwiſchend und ſich darauf heftig ſchneuzend. „Wenn de aber nich willſt, brauchſte's bloß zu ſagen. Ich bin en anſtändiges Mädchen. Ich brauche mir keinem nich an den Hals zu ſchmeißen."

„Ich will ja, ich will ja. Sei mir bloß wieder gut." Damit ſtreckte er ihr beide Hände entgegen.

Sie ſchlug ihm neckiſch auf die Fingerſpitzen. „Och du! Wie kann man bloß ſo ſein! Angſt und bange

Digitized by Google

kann einem werden, wenn de immer gleich so klotzig jrob werden willst."

„Klotzig grob — ich?!"

Sie mußte nun wirklich lächeln über seinen demütig kläglichen Ausdruck. Sie gab ihm einen leichten Schubs und sagte versöhnt: „Na ja, is ja schon jut. Laß mir mal vorbei." Sie trat an den Waschtisch und warf einen Blick in den elenden Spiegel, der die Eigenschaft besaß, nur wellenförmig bewegte Abbilder zu geben. „Ach, du mein Jemine, wie seh ich bloß aus!" rief Olga, sich in die Haare fahrend. „Du erlaubst wohl?"

Im Nu hatte sie die Nadeln und die Kämme aus der Frisur gezogen und das nicht sehr lange, aber dichte Haar über die Schultern geschüttelt. Sie lieh sich Mukis Kamm und Bürste, nicht ohne über deren Beschaffenheit eine spöttische Bemerkung zu machen, und begann, sich ihre Frisur wieder kunstgerecht aufzubauen. Weil sie aber die Ärmel beim Hochrecken der Arme spannten, zog sie kurz entschlossen die Bluse aus und vollendete nun in edler Bewegungsfreiheit ihr Werk.

Muki hatte so was in seinem Leben noch nicht gesehen. Er war fest überzeugt, daß unsere liebe Frau von Medici keine schöneren Arme und unsere liebe Frau von Melos keine schöneren Schultern und Rücken habe. Und dazu das blütenweiße Sonntagshemd, das diese Herrlichkeiten umschmeichelte und die rosa Seidenschleifen auf den Schultern — es war einfach überwältigend. Alles das

Digitized by Google

würde ihm gehören — und er hatte es übers Herz gebracht, wegen eines einzigen kleinen Kindes dieses Meisterwerk des Schöpfers so roh anzufahren! In diesem Augenblick hätte sie ihm sieben Kinder und drei Tanten und sogar einen Cousin gestehen können, und er hätte sie alle gastlich in seinem Heim willkommen geheißen. Ganz zaghaft schlich er hinter sie und strich ihr mit den Fingerspitzen über den kühlen, weißen Oberarm und flüsterte zärtlich: „Gelt, Schatz, du bist mir nicht mehr böse? Ich will dich auch gewiß nie mehr kränken. Ich will ja alles tun, was ich dir an den Augen absehen kann."

Da verzieh sie ihm großmütig.

* * *

Nun hausten sie also schon etliche Wochen in der Nachodstraße, weit draußen im eleganten Westen, vier Treppen hoch im „Gartenhaus". Der Garten, den die Partei im vierten Stock natürlich nicht betreten durfte, in den sie aber wenigstens hinunterspucken konnte, wenn es niemand sah, umfaßte zwar nur einige zwanzig Quadratmeter, aber es stießen andere Parkanlagen desselben Charakters an ihn an; und der ganze Komplex von Hinterfronten schloß ein langgestrecktes, höchst spitzwinkliges Dreieck ein, über dessen Öffnung man immerhin ein Stück Himmel sah. Und in sämtlichen Stockwerken der sämtlichen fünf Rückseiten, die auf dies Gartendreieck hinaussahen, befanden sich mehr oder minder geräumige Loggien,

Digitized by Google

auf welche die Kinderwagen hinausgeſchoben wurden, ſo oft das Geſchrei der Kleinen in der Wohnung als läſtig empfunden ward. Außerdem war man in dieſer feinen Gegend ungemein muſikaliſch und geſellig. Bei ſchönem Wetter gönnten ſich die zahlreichen Klavierſpieler den Genuß der friſchen Luft, ſo daß das Ergebnis ihrer Anſtrengungen aus allen Fenſtern ſtrömte und ſeine Wellen wahre Klangſtrudel bildeten, in denen Melodie und Harmonie elend erſoffen. Und an warmen Abenden gab es auf den Loggien venetianiſche Nächte, kalten Aufſchnitt mit Bier bei Lampionbeleuchtung und überſchäumender Berliner Lebensluſt. Ein niedliches Durcheinander brüchiger Weiberſtimmen, muſikaliſcher Äußerungen begeiſterter Männerkehlen und unverſtändlicher Heiterkeitsausbrüche aller Schattierungen. Außerdem durften Dienstags und Freitags die Teppiche geklopft werden, was in dem hochummauerten Dreieck ein friſch-lebendiges Echo erweckte. Alles in allem alſo eine unterhaltſame Gegend da nach hinten hinaus. Jedenfalls war dafür geſorgt, daß niemand ſich etwa die Grabesruhe der Einſamkeit zu Gemüte ziehen und darüber ſchwermütig werden konnte.

Johann Nepomuk Kandrziner wußte vorläufig nicht recht, ob er nun eigentlich glücklich ſei unter den neuen Verhältniſſen. Die Nächte freilich — o, das war etwas ſo gänzlich Neues: dieſe ruhige Sättigung, dieſe reinliche Erfüllung! Er hätte ein undankbares Monſtrum ſein müſſen, wenn er auch noch wegen dieſer Nächte mit ſeinem Schickſal hätte hadern wollen. Freilich ganz ſo, wie er

Digitized by Google

ſich's geträumt hatte, war es ja auch nicht. Er hatte ſich auf ſeine Flitterwochen vorbereitet durch das Studium von Goethes römiſchen Elegien. Aber ſo wie in dieſen Elegien war es nicht, — wenigſtens nicht ganz ſo. Olga benahm ſich ſo lang verheiratet und ſchlief immer gleich ein. Aber immerhin, da er es nicht anders kannte, fühlte er ſich verpflichtet, glücklich zu ſein.

Nur die Tage brachten ſo allerlei mit ſich, was er niemals in den Bereich der Möglichkeit gezogen hatte, wenn er ſich in aller Beſcheidenheit eine angenehme, friedliche Lebensgeſtaltung nach ſeinem Geſchmack erträumt hatte. Olga ſtand ſehr früh auf, da ſie um acht Uhr im Geſchäft ſein mußte und einen weiten Weg hatte. Und von dem Moment an, wo ſie die Augen aufſchlug, war ſie für ihren Muki nicht mehr vorhanden, bis abends nach dem gemeinſamen Abendbrot, wenn Hulda ſchlief und die Mutter ſich in ihre Kammer zurückgezogen hatte. Dafür konnte er um ſo reichlicher die Beredſamkeit der Witwe Naucke, die abwechſlungsreichen Lebensäußerungen der kleinen Hulda und die ſinfoniſchen Verlautbarungen des klangvollen Dreiecks genießen. Die kleine Hulda hatte ein mörderiſches Geſchrei erhoben, als er ſie das erſtemal auf den Arm nehmen wollte, um ſeinen guten Onkelwillen zu beweiſen. Sein ſchwarzer Chineſenbart flößte ihr offenbar Furcht ein. Trotzdem ſchob die Großmama das Kind ſehr oft auf ihn ab, wenn es ihr nämlich in der Küche im Wege war. Und es war ihr immer im Wege, wenn ſie Wäſche hatte. Und ſie hatte eigentlich

Digitized by Google

immer Wäſche — und die Loggia war immer von dieſer Wäſche in Beſchlag genommen, ſolange die Sonne ſchien. Wenn aber Hulda bei ihm im Zimmer war, ſo wurde nicht viel aus ſeiner Arbeit, denn entweder ſchrie das Engelsbalg oder es wollte unterhalten ſein. Und der gute Muki mußte in ſolchen Fällen alles aufbieten, um die Behauptung der Großmutter zu rechtfertigen, daß er doch der liebe Onkel ſei, der es ſo gut mit Huldachen meinte. Da mußte er ihm denn wohl oder übel mit ſeinem eigenen Taſchentuch das Rotznäschen putzen und es hoppe, hoppe Reiter machen laſſen und dem Studium ſeiner ſonderbaren Sprache mehr Zeit widmen, als dem der Sprache Rabelais', als mit welchem er eigentlich beſchäftigt war. Bei der Mittagsmahlzeit mußte er gar noch die Fütterung des ungebärdigen Würmchens übernehmen, dieweil Madame Naucke fortwährend zwiſchen Wohnzimmer und Küche unterwegs war und ſozuſagen nur im Vorübergehen ihren Hunger ſtillte. Sie kochte nicht übel, denn ſie war als Mädchen Köchin bei beſſeren Leuten geweſen. Ihr Mittagstiſch war vermutlich nahrhafter, als der der billigen Reſtaurants, die Dr. Kandrziner bisher frequentiert hatte. Aber natürlich war ſie bei dem geringen Wirtſchaftsgeld darauf angewieſen, billig zu kochen. Es gab immer nur ein Gericht, wenig Abwechſlung, und Filet-Beefſteaks oder ſonſtiges mit Butter Gebratene figurierte nicht auf ihrer Speiſekarte. Für ſeine guten Tiſchmanieren profitierte er bei dieſen Mahlzeiten auch nicht viel. Mutter Naucke pflegte in Nachtjacke und Küchenſchürze

Digitized by Google

zu ſpeiſen und ermunterte den wilden Eidam gleichfalls zur Hemdärmlichkeit. Erzieheriſch wirkte höchſtens Hulda durch das abſchreckende Beiſpiel, denn dieſes lebensfriſche Geſchöpfchen äußerte ſein Temperament bei Tiſche beſonders gern, indem es mit dem Löffel ſo heftig in den Suppenteller patſchte, daß die fetten Spritzer artige Bogenſprünge über den Tiſch hin und auf Antlitz und Kleidung des lieben Onkels vollführten. Spinat und ähnliche lebhaft gefärbte Nahrungsmittel benutzte ſie mit Vorliebe zu einer indianerhaften Kriegsbemalung ihres nichtsnutzigen Geſichtchens, und was ihr nicht ſchmeckte, ſpuckte ſie energiſch auf den Tiſch, wenn es nicht zufällig auf den Fußboden fiel. Onkel Muki fühlte ſich zwar zu Erziehungsverſuchen verpflichtet, wurde aber dahin belehrt, daß die ſüßen Kinderchen in Huldas zartem Alter nun einmal keine beſſeren Manieren hätten. Und außerdem dürfte man kleine Kinder bei Tiſch nicht ſchelten, ſonſt ſchlüge es ihnen auf den Magen. Das Eſſen bekäme ihnen dann nicht gut und ſie hätte dann wieder die Plage mit der Wäſche uſw. — Auch das Mittagsſchläfchen bot meiſtens keinen ganz ungetrübten Genuß, denn Madame Naucke pflegte beim Geſchirrabwaſchen in der Küche ein beträchtliches Geklapper und Geraſſel zu vollführen, und war nicht zu bewegen, hierbei die Küchentür zu ſchließen, da ſie doch hören müſſe, wenn es draußen klingelte. Es klingelte allerdings niemals draußen, denn untertags hatten die Nauckes keinen Beſuch zu erwarten und Dr. Kandrziner auch nicht. Bettler und Lieferanten hatten die Hinter-

Digitized by Google

treppe zu benutzen. Aber gegen die Gründe von Madame Naucke halfen einmal keine Einwendungen. Zudem hatte sie die Gewohnheit, mit den Türen zu ballern. Und wenn sie gar in der Wohnstube etwas zu suchen hatte, wo es sich der Doktor auf dem Kanapee einigermaßen bequem machen durfte, weil Olga ihm strengstens untersagt hatte, sich untertags aufs Bett zu legen, so schlich sie nicht etwa auf den Zehen herein, sondern kreischte vielmehr mit ganz überflüssiger Organaufwendung: „Ach entschuldigen Se man een eenzigen Momang, Herr Doktor, ick will Ihnen man jo nich stören.“ Und hatte sie ihre Verrichtung erledigt, so flog — bumms pardauz! — die Türe wieder hinter ihr zu. Er mußte sich infolgedessen sein Mittagsschläfchen mehr oder minder abgewöhnen und nahm dafür die Gewohnheit an, schon um 2 Uhr das Kaffeehaus aufzusuchen, um dort in Ruhe seine Zeitungen zu lesen und kleine schriftliche Arbeiten, die ein ungestörtes Nachdenken erforderten, zu Papier zu bringen, bevor die Hochflut des Nachmittagsverkehrs eintrat. Freilich blieb auch diese Maßnahme nicht unangefochten, denn die stets mütterlich um ihn besorgte Olga erklärte es für einen geradezu verbrecherischen Leichtsinn, daß er seine paar Groschen ins Kaffeehaus trage, statt in der trauten Häuslichkeit fleißig zu arbeiten und sich aus Mutterns großer Bunzlaukanne mit Fluten wohlbekömmlichen Malzkaffees zu erlaben, die ihm nicht mal besonders angerechnet würden und wozu er ja gerne den Lokalanzeiger lesen dürfte. Außerdem spielte

Digitized by Google

Olga noch darauf an, daß ſo einem alten Junggeſellen niemals zu trauen ſei. Sie könnte natürlich keinen Detektiv bezahlen, um einwandfrei feſtzuſtellen, ob er die vielen Nachmittagsſtunden auch wirklich im Wiener Café zubringe oder nicht vielmehr Unter den Linden herumbummele und ſich die „ſchönen Mächens“ ankieke. Sie fand übrigens bald ein klug ausgedachtes Mittel, wodurch ſie ihn mit einiger Sicherheit vor dieſer Verſuchung ſchützte und den Detektiv ſparte. Sie verwahrte nämlich ſeinen guten, neuen Anzug, den er ſich von ſeinem letzten großen Honorar gekauft hatte, eingeſchloſſen in ihrem Kleiderſpind, ſo daß er gezwungen war, in ſeinem alten ſchäbigen Anzug auszugehen, den ſie mit voller Abſicht in dem überkommenen Zuſtande beließ, und es war ſchlechthin ausgeſchloſſen, daß er in dieſem Aufzug auf fremde Frauenzimmer verführeriſch wirkte. Die neue Kluft durfte er nur anziehen, wenn er mit ihr Sonntags ſpazieren oder mal abends ins Theater ging.

Im Grunde genommen behielt ja Olga, wie Johann Nepomuk ſich ſeufzend eingeſtehen mußte, mit ihren wirtſchaftlichen und ſonſtigen Maßnahmen meiſtens recht. Es war entſchieden vernünftiger, daß er bei den Nauckes nur zur Miete wohnte und den gefährlichen Konſequenzen einer wilden Ehe im eignen Heim entgangen war. Den Nauckes gehörten die Möbel — er hatte nur einen Schreibtiſch, ein Bücherregal und ein altes Kanapee auf einer Auktion billig für ſich erſtanden — und die Nauckes zahlten dem Wirt auch die Miete. Wenn ihm alſo die

Digitized by Google

Geſchichte nicht mehr paßte, ſo konnte er einfach wie jeder andere Mieter ausziehen, ſchlimmſtenfalls unter Preisgabe ſeiner paar wenig wertvollen Möbelſtücke ausrücken. Dieſe Freiheit war keineswegs zu unterſchätzen. Zwar lebte er durchaus nicht billiger als vorher, aber dafür hatte er ja auch die größere Sauberkeit, die ſympathiſche Fürſorge und die ehelichen Rechte. Die Mehrkoſten würden ſich gewiß auf die Dauer erſchwingen laſſen, wenn nur erſt die Wirkung ſeiner Artikel in der angeſehenen Monatsſchrift ſich durch beſſeren Abſatz ſeiner Arbeiten bemerkbar machte. Vorläufig allerdings war von dieſer Wirkung noch nichts zu verſpüren, denn es war von den angenommenen Artikeln noch keiner erſchienen, wohingegen die übrigen Redaktionen, mit denen er Anknüpfung geſucht hatte, ſich ebenſo ablehnend wie früher verhielten. Die 600 Mk. waren verbraucht für ſeine Equipierung, die Koſten des Nauckiſchen Umzugs, die Möbel und allerlei ſonſtige Anſchaffungen für den gemeinſamen Haushalt. Er blieb alſo vorläufig wieder auf ſeine kleine Rente angewieſen. Und Olga hatte vollkommen recht, wenn ſie ihn unter dieſen Umſtänden zur äußerſten Sparſamkeit anhielt. Freilich andrerſeits . . .

Wie er das Ding auch drehen und wenden mochte, es war und blieb halt eine Zwickmühle, aus der er nicht herausfand. Freiheit, Schönheit, Liebe, Ehe — lauter Luxusgegenſtände, die nur den Kapitaliſten zur Verfügung ſtanden. Als armer Teufel mußte man eben die Liebe mit der Freiheit bezahlen und ſich Schönheit und Ehe

Digitized by Google

verkneifen. Das blieb ſeines Nachdenkens letzter Schluß. Und der ſtarke Troſt in ſeiner Traurigkeit war und blieb der göttliche Moment, wenn Olga abends ſtöhnend das Korſett unter dem Kleiderbund hervorwürgte und ihre entfeſſelte Herrlichkeit ſeinen durſtigen Blicken preisgab. Er konnte ſich nicht vorſtellen, daß der Zauber dieſes Momentes bei ihm je verſagen würde. Er war ſich auch ganz voll bewußt, daß die unheimliche Macht, die das Mädchen über ſeine Sinne ausübte, von ihr leicht mißbraucht werden konnte, um ihn in eine ſchmähliche Knechtſchaft hineinzuzwingen. Aber auf den Gedanken kam er nicht, daß er etwa in ſeiner ſeligen Unterwürfigkeit eine ſchlechte Figur vor dem Mädchen ſpielen könnte. Er glaubte noch feſt an ihr gutes Herz und war überzeugt, daß ſie die ſtete Huldigung ſeiner Sinne nur als eine ſchmeichelhafte Befriedigung ihrer Eitelkeit empfinden könnte, für die ſie ſich ihm gleichfalls ewig verpflichtet fühlen müßte. Sie hielt ihn, ganz wörtlich genommen, nicht nur im bibliſchen Sinne, im Banne ihres Fleiſches, und der Dunſtkreis dieſes warmen Fleiſches berauſchte ihn ſo, daß er zum Dichter wurde und ſich alles Seeliſche frei hinzuphantaſierte. In ſeiner weltfremden Naivität war er gänzlich außerſtande, ſich in die Denkungsart anderer Menſchen hineinzuverſetzen, ſondern beurteilte alles nach ſich ſelber, und war darum auch feſt überzeugt, daß ſeine Olga ſeine Empfindungen teilen müſſe.

Was ihn in ſeinen vielen nachdenklichen Stunden am meiſten bange machte, das war der Gedanke an den

Digitized by Google

Endzweck seines Experimentes. Es sollte ja nur der Erziehung zur Ehe dienen, dieses im Grunde unlogische Verhältnis zu den Nauckes. Und er mußte sich doch sagen, daß er für die Ehe mit einer Tochter seiner eignen geistigen Sphäre desto untauglicher würde, je mehr er sich in den Nauckischen Stil hineinlebte. Es lag da eine große Gefahr für ihn verborgen. Er sah sie wohl. Noch sträubte er sich mit allen seinen Instinkten gegen das Aufgehen im Nauckismus. Die schrillen Berliner Organe dieser beiden Frauen taten seinen Ohren weh, und die grammatischen Fehler sowie die ordinären Ausdrücke, mit denen ihre Reden reichlich gespickt waren, trafen seine ästhetisch kultivierte Empfindung noch immer wie Nadelstiche. Aber wie, wenn sein Ohr und seine Haut einst unempfindlich werden sollten gegen diese fortwährenden Beleidigungen? Dann war er verloren. Dann wurde er selber ein Naucke und hatte das Recht verwirkt, seine Augen zu erheben zu den Töchtern der Oberlehrer.

* * *

Die letzten Septembertage dieses Jahres brachten einen Altweibersommer rarer Pracht. Über die Mittagsstunden glühte die Sonne mit italienischer Kraft in das spitze Hofdreieck, und gegen Abend machte sich ein frischer Wind auf, der am tiefblauen Himmel die weißen Wolkenschäfchen lustig vor sich hertrieb. Und wenn der gute Johann Nepomuk Kandrziner bei solchem Gnadenwetter

Digitized by Google

auf seiner Loggia stand und nachdenklich nach dem blauen Dreieck emporstarrte, während ihm die Kindswäsche um die Ohren knatterte, da wurde seine arme Seele ganz erfüllt von Sehnsucht in die Ferne. Wenn ihn nicht der Teufel geritten hätte, in das Abenteuer mit der Probeehe hineinzuspringen, dann hätte er sicherlich jetzt von seinen 600 Mk. noch soviel übrig gehabt, um sein bißchen Habseligkeit in ein Handköfferchen zu verstauen und kurz entschlossen nach Rom abzudampfen. Er wußte selbst nicht, wie er gerade auf Rom kam, aber jedesmal wenn die weißen Lämmerwölkchen so hurtig durch das dunkle Blau schwammen, mußte er sich Rom vorstellen.

An einem Sonnabend erzählte er das seiner Olga, worauf dieses Mädchen, gut gelaunt, sofort mit dem Vorschlag aufwartete, gleich morgen mit Familie in den Grunewald zu ziehen und einmal den ganzen Tag lang Lebenschön im Freien zu machen.

Dr. Kandrziner war, solange er in Berlin lebte, noch niemals in den Grunewald hinausgekommen, hatte auch noch nie Sehnsucht danach verspürt, denn er verband damit eine höchst anschauliche Vorstellung von Sand, Stullenpapier, Eierschalen und zerbrochenen Bierflaschen, und er vermochte sich nicht der Überzeugung hinzugeben, daß das Landschaftsbild an Romantik gewinnen würde, wenn die Schwiegermutter, Olga, Hulda und der Kinderwagen als Staffage darin mitwirkten, noch auch daß die Luft balsamischer werden würde durch die Zufuhr des Nauckischen Spezialparfüms aus Weißkohl- und Seifen-

Digitized by Google

duft. Aber wenn Olga ſich mal einen Vorſchlag erlaubte, ſo war das ſo gut wie ein Befehl.

Es wurde alſo am Sonntag um ſechs aufgeſtanden und um ſieben zu vieren nebſt Kinderwagen und reichlich Proviant zu Fuß nach dem Grunewald aufgebrochen. Olga hatte ſich ſehr hübſch hergerichtet, ganz in Weiß mit blauen Tupfen und einen goldenen Gürtel um die ſchlanke Taille. Der flott garnierte Strohhut machte dem Geſchmack ihres Ateliers, wo ſie ſich das Muſter abgeguckt hatte, alle Ehre. Auch der ſchon recht dünne, aber immer noch lichtbraune Scheitel der Witwe Naucke war mit einer Schöpfung von Olgas eigner Hand gekrönt, einem hochragenden Kapotthütchen, mit dem ſogar eine wohlhabende Schlächtermeiſtersgattin Ehre eingelegt hätte. Und Huldachen endlich ſah in ihrem, bloß ein bißchen zu ſteif geſtärkten weißen Kleidchen mit dem blauen Bändchen wirklich pikfein aus. Auch Muki hatte ſeine erſte Garnitur anziehen und den neuen kleidſamen Strohhut aufſetzen dürfen. Der lange ſchwarze Gehrock war ihm freilich bei der langen Wanderung ſehr läſtig. Er war darum ſehr froh, als Olga, ſobald ſie in Weſtend angekommen waren, ſelbſt darauf drang, daß er den Rock ausziehen und, mit dem Futter nach außen gefaltet, auf den Kinderwagen legen müſſe. Zum Dank für dieſe Erleichterung wußte er ſich dadurch nützlich zu machen, daß er, Mutter Naucken ablöſend, den Kinderwagen eine Stunde lang ſchob. Allzuraſch kamen ſie freilich nicht vorwärts, denn einmal mußten ſie auf die Mutter Rückſicht nehmen, die

nur zwei- oder dreimal im Jahre vors Tor kam und darum nicht besonders gut zu Fuß war, und andrerseits verlangte Hulda dringend nach Abwechslung, und sooft man sie auf ihre kleinen Füße setzte, ging es natürlich überaus langsam vorwärts. Olgas schöner Energie gelang es aber schließlich doch, sowohl den Kinderwagen, dessen Federn unter der dreifachen Last Huldas, der Fressalien und der überflüssigen Kleidungsstücke ächzten, als auch den kurzatmigen Muki und die stöhnende Mutter glücklich an das vorgesetzte Ziel, nämlich das Havelufer zwischen den Pichelsbergen und Schildhorn, zu bringen. Das einzige Zugeständnis, das sie dem Geschmack ihres Liebhabers machte, bestand darin, daß sie nach langem Bitten in die Wahl eines einsamen Ruheplätzchens einwilligte, statt ihrem starken Herdeninstinkt zur Angliederung an die große Masse der Sonntagsausflügler zu folgen.

Im Schatten einer breit ausgreifenden alten Kiefer, die sehr gut eine stolze Pinie vorstellen konnte, legten sich die vier Menschen im Angesicht des friedlich heiteren Havelsees nieder. Und nach dem Genuß eines reichlichen Imbisses von Butterbrot, harten Eiern und Wurst verfiel Mutter Naucke alsbald in einen gesunden Schlaf, und auch Dr. Kandrziner vergaß bald die arge Anstrengung, die er seinem schwerfälligen Körper zugemutet hatte. Selbst auf die rüstige Olga wirkte die körperliche Anstrengung merkbar ein, indem sie ihre sonst stets kampfbereiten Nerven und Sehnen entspannte. In solchem Zu-

Digitized by Google

ſtande läſſig müder Schlaffheit war ſie entſchieden liebenswürdiger als in ihrem Normalzuſtande. Sie ſchmiegte ſich eng an ihres Muki Seite und ſtreichelte ſogar zärtlich ſeine fleiſchige Tatze, während ſie mit glücklichem Lächeln die kleine Hulda beobachtete, die zu ihrer beiden Füßen im Sande ſpielte und das ſeltene Sonnenbad auf ihre Art in Andacht genoß. Das gute weiße Kleidchen war ihr natürlich zu dieſer Verrichtung ausgezogen worden.

Muki war glücklich. So friedlich verheiratet hatte er ſich in den ganzen Wochen ſeiner Probeehe noch nicht gefühlt. Er fühlte das Herz des ſtrammen, feſten Mädchens an ſeiner Bruſt ſchlagen, und wenn er die Augen ſenkte, konnte er ſich an dem ſchönen Wogenſpiel ihres weißen Buſens weiden. Auch Huldas Anweſenheit ſtörte ihn nicht. Im Gegenteil. Er fühlte heute zum erſtenmal ſo etwas wie väterliche Zärtlichkeit in ſeinem verfetteten Junggeſellenherzen ſich regen. Der Weißkohl- und Seifenduft ſchien wirklich in der Nachodſtraße zurückgeblieben zu ſein, und hier draußen in der freien Gottesnatur wirkte das geſunde kleine Dingelchen auch weit lieblicher und vornehmer als wie daheim in den engen Zimmern. Es mußte doch wohl ein Wunderbares ſein, ſo etwas zart Lebendiges, Wachſendes, Werdendes ſein eigen nennen zu dürfen.

Die märkiſche Landſchaft war eine angenehme Überraſchung für Johann Nepomuk, der ſein ſchleſiſches Gebirge, den Semmering und die Raxalp ſowie die reizende Umgebung von Paris recht gut kannte und ſich ſchon

Digitized by Google

darum von der berüchtigten Sandbüchſe gar nichts verſprochen hatte. Mit lebhafter Beredſamkeit entwickelte er ſeiner Olga ein anſchauliches Bild der Seinelandſchaft, die er während ſeines erſten Pariſer Sommers kennen und ſchätzen gelernt hatte, und verglich mit wohlwollender Objektivität dieſe ſeine Eindrücke mit denen der Havellandſchaft. In beſter Laune plauderte er wohl eine halbe Stunde lang ſo fort, ohne daß die ſonſt recht redſelige Olga auch nur ein Wort eingeworfen hätte. Sie lehnte mit dem Kopf an ſeiner Schulter und atmete ſo ruhig, daß er ſchließlich meinte, ſie ſei eingeſchlafen.

„Ach, du haſt wohl gar nichts gehört von allem, was ich dir da erzähle, du Schlafratz!“ ſcherzte er gutmütig und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihr Haar.

„I wo,“ verſetzte ſie gähnend, „ich ſchlafe nich. Ich habe allens jehört. Ich döſe man bloß en bißken. Weißte, Schatz, was de mir da allens von Paris erzählt haſt, des macht mir Luſt.“

„Ja, das glaube ich,“ lachte er. „Aber die weite Reiſe! Und mit Damen iſt es dort überhaupt ſehr koſtſpielig.“

„Nee, des meine ich jar nich. Ich habe man bloß ſo 'n Jedanken. Du biſt mir doch jut, was Muki? — Na alſo! Sieh mal, da hab' ich mir jedacht, weil wir uns doch ſo jut ſind und du haſt des ſchöne Vermöjen, und in Paris biſt du ſo jut bekannt und kannſt ſo fein franzöſiſch. . . . Was unſere Madame is, vaſtehſte, die

Digitized by Google

dut bloß ſo. Die kann jar keen Franzöſiſch. Darum jeht ſe auch nich ſelber nach Paris von wejen um die neuen Modelle einzukaufen. Auf fremde Leute muß ſe ſich verlaſſen und da kriegt ſe't natürlich nich ſo ſchön und ſo billig wie ſe't haben möchte. Aber ſiehſte, hab' ich mir jedacht, wenn ich mir nu ſelbſtändig machen könnte mit ſo'n feines Hutjeſchäft. Denn könnten wir alle Jahre ein-, zweimal zuſammen nach Paris und da könnſte des janze Jeſchäft mit die Brieder da in ihre Landesſprache befummeln — da kämen wir doch billiger zu und könnten jeder Konkurrenz de Spitze bieten."

Dr. Kandrziner griff ſich an die Stirn und zog die Augenbrauen hoch hinauf. „Ich verſtehe dich wohl nicht recht, Schatz," wandte er beklommen ein. „Ich habe doch keine Ahnung vom Modengeſchäft."

„Deswegen brauchſte keene Bange nich zu haben," lachte Olga, indem ſie ihm fröhlich die breite Wange klopfte. „Branſchenkenntniſſe haſte weiter nich nötig. Das iſt meine Sache. Ich hab' was jelernt in den Jahren bei Roſenblüth und Companie, kann ich dir man ſagen. Ich würde det Jeſchäft ſchon hochbringen, da kannſte dich feſt auf verlaſſen — na, und ſo ſchwer von Bejriffen biſt du doch ooch nich, daß de am Ende nich mal des bißchen Buchführung lernen könntſt. Ich bediene de Kundſchaft und du ſitzt an de Kaſſe oder ooch meinswegen hinten ins Kontor bei de Bücher. Und denu ſetzen wir uns en paar ordentliche Mächens hin . . . . Daß de mir aber nich etwa und fängſt an und willſt

Kiſten machen mit die Bande! Wat meenſte, was wir da für 'n ſchönes, bequemes Leben haben könnten. Det heeßt, du wenigſtens — auf mir bliebe ja doch de janze Arbeit hängen. Aber du brauchteſt dir mit die olle dämliche Schreiberei jar nich mehr abzuquälen. Wat haſte denn davon? De Augen verdirbſte dir und Petrolium verbrennſte und wenn de denn ſchließlich ſo 'n janzen dicken Haufen Papier volljekliert haſt, denn kooft 'n dir noch nich mal eener ab. Seit ſieben Wochen haſte doch nu wieder niſcht verdient. Denk bloß mal an! Wie ſoll denn des bloß werden?"

Kandrziner wickelte nervös ſeinen langen dünnen Kinnbart um den Zeigefinger, als ob er ihn zur Schmachtlocke umgeſtalten wollte. Er merkte wohl, daß Olga es ernſt meinte, und wußte bereits aus Erfahrung, wie zähe ſie einen einmal gefaßten Plan zu verfolgen pflegte. Er wollte die Sache ſcherzhaft abtun, aber ſeine unſichere Stimme verriet ſeine innere Angſt. „Nein, weißt du, mein Liebchen, eine Phantaſie haſt du . . . .! Ich als Kaſſierer und Buchhalter eines Modengeſchäftes — nein, das geht über meine Faſſungskraft! Das haſt du dir doch nicht genügend überlegt. Haha — ich muß ſagen: eine geniale Improviſation!"

Sie rührte ſich nicht aus ihrer bequemen Lage und erwiderte ganz gemütlich, aber in feſtem Ton: „Glaube man das nich. Ich habe mir allens ſehr ſorchfältig überlegt. Darin ſollteſt de mich doch nu bald kennen, Dicker. Bei dir dauert's man bloß en bißken lange, bis de zur

Digitized by Google

richtigen Einſicht kommſt. Du haſt eben keenen Sinn for's Jeſchäft, ſonſt müßteſt de 's doch in dein Alter ſchon weiter jebracht haben. Aber nu haſte ja mir. Ich wer' ſchon for dir ſorjen. Sollſt ſchon noch einſehen, was de an mir haſt. Willſte dir vielleicht ewich mit deine lumpige Rente durchſchinden? Laß mir man mit deine Verwandtſchaft reden. Des is 'n ſolides Jeſchäft, was ich vorzuſchlagen habe, des muß jeder Kaufmann zujeben, und wenn die Jeſellſchaft dein Kapital doch nich rausrücken will, denn hetzen wer ihnen en Rechtsanwalt auf 'n Hals, aber ſo 'n richtigen jeriſſenen. Wenn des ſo ſtimmt mit das Teſtament, wie de mir's erzählt haſt, denn müſſen wer mit die Klage durchkommen."

„Um Gottes willen," ſtammelte Muki hilflos. „Ich ſoll meine Schweſtern und Schwäger verklagen? Ganz ausſichtslos, ſage ich dir."

„Keene Bange, wenn ich die Sache in de Hand nehme . . ."

„Aber ich bitte dich, das geht doch gar nicht," unterbrach er ſie aufgeregt. „Du haſt ja gar kein Recht, mich zu vertreten. Das könnte allenfalls meine Frau, aber doch nicht meine . . . ."

Jetzt unterbrach ſie ihn, aber ohne jede Aufregung: „Deine Frau muß ich natürlich ſein, wenn ich mit deiner Verwandtſchaft unterhandeln ſoll. Des verſteht ſich doch janz von alleine. Wenn ich dir ein jutes Auskommen und 'ne ſchöne Poſition verſchaffe mit meinen Irips und meine

Arbeet, denn wer' ich doch wohl verlangen können, daß de mir heiratſt — meinswegen bloß ſtandesamtlich. So 'n undankbarer Schuft wirſt de doch woll nich ſein wollen, daß de mir ſitzen läßt, wo ich doch allens for dir jetan habe, und du Jlück und Wohlſtand einzig und allein mir verdankſt."

Dem armen Muki trat der kalte Schweiß auf die Stirn. Er fuhr ſich mit dem Hemdärmel darüber hin und ſtammelte kläglich: „Aber das ſind ja — das ſind ja doch Luftſchlöſſer, liebes Kind. Ich habe doch einen Beruf. Ich bin doch romaniſcher Philologe. Ich bin doch Eſſayiſt. Ich habe doch eine Lebensaufgabe zu erfüllen."

„Och, quatſch doch nich, Dicker!" verſetzte Olga immer noch ſanft und heiter. „Lebensaufjabe! Wenn ich ſchon ſowat höre! Wenn's dir damit ernſt wäre, hättſte doch ſchon lange an 'ne höhere Töchterſchule als Lehrer jehn können oder als Redakteur oder ſowat. Aber du haſt ja nirgends keene Bleibe nich. Wenn man dir nich en bißken ſtuppſt, weeßte ja ſelber nich, wo de hin ſollſt mit deine Jelehrſamkeit. Haſt ja ſelber jeſagt: Ne Frau brauchſte, die for dir ſorcht, daß de keene Dummheiten machſt und daß dir deine Arbeit zu was nutze iſt. Lebensaufjabe! For Frau und Kinder ſorjen, des iſt de Lebensaufjabe for jeden anſtändigen Menſchen. Und for dir ooch. Jawoll, kuck man nich ſo verquer. Jetzt wirſte wieder ſagen, zum Familienvater haſte keen Talent. Aber det findet ſich, mein Lieber. Dafor haſte denn ja

ooch 'ne Frau, die dir allens ranſchafft, was de zum Leben nötig haſt. Na, und wenn erſt des Jeſchäft richtig im Jange is, denn kommt's ja ſo jenau nich drauf an. Denn können wer uns ja am Ende ooch zwei, drei Jöhren leiſten. Denn wird ja Huldachen ooch ſchon ſo weit ſein, daß ſe auf die kleinen Jeſchwiſter Achtung paſſen kann. Na und — es kann ja ooch ſein, daß der Betrieb nich janz ſo doll wird, wie ich mir denke — na und denn brauche ich dir vielleicht jar nich ſo nötig an de Kaſſe. Mit die Buchhaltung wirſte ſo nich ſo viel zu tun haben. Na und wenn de dir untertags mit de Kinder abjiebſt — dabei kannſte dir doch deine Jedanken machen. Und abends kannſte meinshalben ſchreiben, ſoviel wie de willſt, janze Bücher voll, wenn de durchaus berühmt werden willſt."

„Ich ſehe, du haſt mein Schickſal ſchon bis ins Detail feſtgelegt." Muki verſuchte, ironiſch zu ſein, aber der Ton dafür war nicht gut getroffen.

„Na, weeßte!" wies ſie ihn vorwurfsvoll zurecht und ſtieß ihn dabei ziemlich kräftig in die Rippen. „Wie de mir bloß vorkommſt, Dicker, von wejen Schickſal! Ich will doch bloß dein Jlück. Alſo rede keen Zinnober, Mukichen, und verſchimpfier uns den ſchönen Sonntag nich. Ich weeß nich, mir is heute ſo — ich könnte de janze Welt umärmeln. Wenn man jung iſt und ſpürt ſeine Kräfte und weiß, daß man Jrips hat und darf ſo ſchön faul im Jraſe liegen mit ſeinen Schatz

Digitized by Google

— ich kann dir ſagen, denn kriegt man Zuverſicht, denn pfeift man auf des janze belämmerte Leben und denkt ſich: nu man dicke durch! Mehr wie ſchief jehn kann's nich. Aber 's wird nich ſchief jehn. Es darf nich. Nu jerade nich! — Knutſch mich, Muki, knutſch mich! Ich bin heute ſo valiebt."

Und der gute Muki knutſchte aus Leibeskräften, obwohl ihm gar nicht danach zumute war. Aber er hoffte, ſie auf dieſe Weiſe wenigſtens auf andere Gedanken zu bringen. Sie ließ auch wirklich das Thema vorläufig fallen und war ſogar ſo liebenswürdig, nach kurzer Friſt in ſeinen Armen feſt einzuſchlafen.

Da hatte er denn Muße, den ernſten Fall zu überlegen. Teufel noch mal — die Lage ſah gefährlich aus! Offenbar ſaß der Plan, ihn zu heiraten und auf ſein Vermögen ein Geſchäft zu gründen, ſchon ſeit geraumer Zeit feſt in ihrem Hirn. Und was da einmal feſtſaß . . . O! Das Mädel war wirklich noch viel geſcheiter, als er ſich vorgeſtellt hatte. Sie hatte die Weltklugheit, die ihm ſo völlig abging. Und wenn ſie ſein Kapital in die Finger bekam, würde ſie ohne Zweifel ſolide damit wirtſchaften und ein Geſchäft in Flor bringen. Aber er konnte doch unmöglich ſo einfach über ſeine Perſon verfügen laſſen! Dr. phil. Johann Nepomuk Kandrziner an der Kaſſe eines Hutladens ſitzend — entſetzlich! Sie würde ſich ſicherlich Viſitenkarten drucken laſſen: Frau Dr. Olga Kandrziner-Naucke, Modes de Paris. Das

Digitized by Google

war unmöglich — ganz unmöglich! Und er ſchloß die Augen und — ſchmiedete Fluchtpläne.

Nicht lange hatte er ſo gelegen, als er ſich am Hemdärmel gezupft fühlte. Es war die kleine Hulda, die zu einer dringenden Verrichtung notwendig ſeines Beiſtandes bedurfte. Mit der größten Vorſicht zog er ſeinen Arm unter Olgas Schulter hervor und bettete ihr Haupt auf einer moosüberwachſenen hervorquellenden Wurzel. Sie ſchlief wirklich ſo feſt, daß ſie davon nicht erwachte. Und dann tat er Huldchen den begehrten Liebesdienſt, ſeufzend, aber doch wieder geſchmeichelt — es war immerhin ein Beweis des Vertrauens, und es war ihm nicht leicht geworden, das ſtarke Vorurteil des kleinen Fräuleins gegen ſeine äußere Erſcheinung zu überwinden. Er nahm das leichte Dingelchen auf den Arm und trug es ein Weilchen herum. Es war ihm ein Troſt in ſeiner Himmelangſt und Gottverlaſſenheit, dies warme Körperchen an ſein Herz zu drücken. Und ſiehe da: als ob der Fraueninſtinkt zum Tröſten ſich bereits in dieſem Herzlein von drei Lenzen regte, warf Hulda plötzlich ihre Ärmchen um ſeinen Nacken und gab ihm ganz unaufgefordert einen Kuß. Das war bisher noch nie geſchehen! Ein freudiger Schreck durchzuckte den guten Dr. Kandrziner. „Das Dingelchen hat mich ja lieb," flüſterte er vor ſich hin und ſtreichelte ihm zärtlich die rotblonden Löckchen. Aber da überrieſelte ihn plötzlich wieder ein anderer Schreck, und er ſetzte das Kind ganz raſch auf den Boden, trat zwei Schritte zu-

rück und ſtarrte es mit weit aufgeriſſenen Augen ängſtlich an, als ob er ſich daran verbrannt oder geritzt oder geſtochen hätte.

„Du Ding du,“ flüſterte er mit dem komiſchen Geſichtsausdruck eines tückiſchen Gnus vor ſich hin: „Ding du, biſt du auch mit im Komplott? Hat ſie dir deine Rolle zugeteilt in der Verſchwörung? Machſt du deine Sache gut, kleine Komödiantin?“

Da lachte Huldachen, patſchte in die Händchen und rief laut: „Noch mal!“

Muki griff ſich an die Stirn und fragte verwundert: „Was denn noch mal?“

„Noch mal Fatzen neiden!“

„Wie? — Ach ſo: Fratzen ſchneiden.“ Hulda hatte alſo ſein Gnugeſicht und ſein Fingerdrohen und ſein wunderliches Gemurmel für eine ihr zu Ehren veranſtaltete komiſche Vorführung angeſehen. Der gute Muki war ſchon dermaßen ans Order Parieren gewöhnt, daß er auch Huldas Wunſch ſofort Folge leiſtete, indem er plump wie ein Tanzbär um das Kind herumhüpfte und mit komiſchem Gebrumm die ſchönſten Fratzen ſchnitt.

Huldachen war höchſt befriedigt und kreiſchte ſo laut vor Vergnügen, daß Mutter Naucke davon aufwachte und mit ſchmunzelnder Verwunderung das Schauſpiel betrachtete.

Digitized by Google

„Na ſehn Se, Doktorchen," rief Mama Naucke vergnügt, „nu haben Se't aber jetroffen. Nu hab'n Se ſich doch richtig injeſchmeichelt bei Huldachen. Nu wird ſe ooch jerne Papa zu Ihnen ſagen."

„O du mon Dieu, mon Dieu!" ſtöhnte Muki kläglich. Und in Gedanken fuhr er fort: „O, du Eſel, du ungeheurer Eſel! Konnteſt du jetzt nicht die Gelegenheit ergreifen, deinen Rock auf den Arm nehmen und dich ſeitwärts in die Büſche ſchlagen? Die Nauckiſchen hätten vielleicht noch eine Stunde oder gar länger geſchlafen. Inzwiſchen hätteſt du ſchon längſt die nächſte Eiſenbahnſtation erreicht haben und nach Berlin abgefahren ſein können. Die Wohnungsſchlüſſel haſt du ja in der Taſche, hätteſt deine Siebenſachen in deinen Koffer werfen und dich davonmachen können auf Nimmerwiederſehn. Wer weiß, wann die Gelegenheit wieder ſo günſtig kommt."

Er quälte ſich für den Reſt des Tages, ſeine beſte Miene zu dem gefährlichen Spiel zu machen, und als ſie gegen Abend in Schmargendorf in einem Biergarten mit Tanzlokal einkehrten, goß er teils aus Durſt, teils aus Verzweiflung mehrere Glas Bier in kürzeſter Friſt hinunter. Und weil er ſehr wenig Alkohol vertragen konnte, ſo genügte dieſe Doſis, um ihn ganz ordentlich bezecht zu machen. Er wurde laut und witzig und benahm ſich ſo auffällig, daß ihn Mutter und Tochter Naucke immer abwechſelnd in die Rippen ſtoßen mußten, um ihn zum Anſtand zu ermahnen; andrerſeits aber war Olga auch

Digitized by Google

wieder ſtolz auf ihn, denn er ſagte ſo ſpaßhafte Sachen, daß ſie ringsum an den Nachbartiſchen aufhorchten und mitlachten. Sie nahm auch dieſe ihr ganz neue Anwandlung zur Ausgelaſſenheit für ein Zeichen von guter Laune. Und vorhin war er ſo nett mit Huldachen geweſen . . . ſie konnte ſich das nicht anders zuſammenreimen, als daß ihn die Ausſicht, ſie bald zu heiraten und dadurch in geordnete, anſehnliche bürgerliche Verhältniſſe zu kommen, ſo fröhlich geſtimmt habe. Da wurde es ihr auch warm ums Herz. Sie ſaß Hand in Hand mit ihm nach verliebter Brautpaare Art und trank mit ihm aus einem Glaſe.

Nach dem Eſſen bekam ſie Luſt zum Tanzen drin im Saal, zehn Pfennige die Tour, nach dem Rhythmus eines greulich verſtimmten Pianinos. Muki wurde jedoch als völlig unmöglicher Tänzer bereits nach einer Runde mit Spott und Schande entlaſſen. Er ſtürzte am Büfett nach der Anſtrengung des verunglückten Walzers noch ein Glas Bier hinunter und drückte ſich dann, dem Tanze zuſchauend, an der Ausgangstür herum. Kamen einigermaßen hübſche Mädchen vorbeigewirbelt, ſo rief er ihnen bedenkliche franzöſiſche Redensarten zu, die glücklicherweiſe nicht verſtanden wurden. Da wollte es der Zufall, daß ein auffallend nettes, kohlpechrabenſchwarzes Mädchen, das mit glühendem Geſicht der Schwüle des Tanzſaales entfliehen wollte und im Vorbeiſtreifen gleichfalls mit einer ſolchen bedenklichen Redensart bedacht wurde, ſich verſchmitzt lächelnd nach ihm umwandte und ihm frau =

Digitized by Google

ſiſch Antwort gab. Es war eine Schweizer Kinderbonne, die ſich mit einer Freundin nach Schmargendorf verirrt hatte. Ohne ſich einen Moment zu bedenken, folgte er der Schwarzen nach, faßte ſie in ſeiner trunkenen Kühnheit um die Taille und führte ſie nach einer dunklen Ecke des Gartens, wo ſich dann ohne jeden Zwang alsbald eine äußerſt angeregte Unterhaltung entwickelte, denn die Mamſell war nicht prüde und beſaß Mutterwitz. Sie merkte ganz gut, daß der wunderliche Herr betrunken ſei, und ließ ihn ſich auch nicht nahekommen. Aber ſie verſtand Spaß und ergriff mit Freude die Gelegenheit, ihr welſches Zünglein einmal zu etwas anderem als zu dem ewigen kindlichen Gepappel zu benutzen.

Allein gewiſſe andere Leute verſtanden keinen Spaß. Mutter Nauckes ſcharfen Augen war es nicht entgangen, daß der liebe Schwiegerſohn mit einem ſo gefährlich ſchwarzen Mädchen das Lokal verlaſſen hatte. Was die da bloß im Dunkeln zu munkeln hatten! Ei, das wollte ſie ihnen verſalzen! Sie verfügte ſich alſo in den Tanzſaal und holte Olga heraus.

Wie aus dem Boden gewachſen ſtanden urplötzlich mit drohend gezückten Regenſchirmen die Nauckiſchen Damen vor dem erſchrockenen Dr. Kandrziner.

„So — alſo ſo eener biſte!“ fauchte ihn die Junge an. „Bei ſo wat krieg ich dir zu faſſen! Na warte, mein Junge, komm du mir man zu Hauſe!“

Digitized by Google

Und die Alte belferte dazwiſchen: „Schämen ſollten Se Ihnen wat! So jut, wie Se't bei uns hab'n — und ziehn mit ſo eene los!“

Johann Nepomuk bemerkte zu ſeinem Entſetzen, wie von dem lauten Geſchrei der beiden Frauen die Leute an den Tiſchen in der Nähe aufmerkſam wurden und eiligſt ihre Plätze verließen, um das willkommene Schauſpiel eines handgreiflichen Ehezwiſtes aus der Nähe zu genießen.

„Ich verbitte mir das,“ rief er, ſeine Stimme mühſam dämpfend. „Ihr ſchreit ja das Publikum zuſammen.“ Dann ergriff er die Bonne am Arm und flüſterte ihr zu: „Allez, allez, sauvez-vous, mademoiselle!“

„Wat — mademoiselle?“ ſchrie Olga, indem ſie den beiden raſch den Weg vertrat. „Alſo ſo'ne Franzöſiſche ſind Se? Se wollen ſich wohl franzöſiſch drücken? Nee, nee, ausrücken is nich, mein Joldchen. Nu jiebt's erſt mal Senge.“

„Jawoll doch,“ bekräftigte Mutter Naucke, „bilden Se ſich man jo nich ein, Mamſell, daß wir uns unſere Schwiejerſöhne von ſo'ne herjelaufene Frauenzimmer wie Sie vafiehrn laſſen.“

Aus dem Kreiſe der raſch herbeigeeilten Zuſchauer johlte es urfidel: „Wir brauchen keine Schwiegermamama!“ Und: „Immer feſte druff, Mutter! — Bitte ſich nich zu genieren: im Irunewald is alle Dage Holzauktion.“

Digitized by Google

Die hübsche Schweizerin klammerte sich ängstlich an den verzweifelten Johann Nepomuk. „Monsieur, monsieur, sauvez-moi, je vous prie! — Ahi!“ Schon hatte der erste Schirmschlag ihre Schulter getroffen. Das Publikum brüllte Beifall, und Johann Nepomuk breitete schützend seine Arme vor dem kreischenden Mädchen aus und suchte sie nach rückwärts fortzuschieben. Aber die Zuschauer hatten schon einen Kreis geschlossen und ließen sie nicht durch.

„Das ist empörend!“ schrie der Doktor und bekam einen dunkelroten Kopf vor Wut. „Das ist einfach empörend! Ich werde doch noch reden dürfen, mit wem ich will!“

„Jawoll — aber nich mit so'ne herjelaufne Weibsbilder, die dir Oogen machen, wo de nachher druff rinfällst, wie 'ne Fliege uff'n Siruptopp.“

Laute Bravorufe belohnten Olga für diese liebevollen Ausführungen und fachten ihren Kampfeifer noch erheblich an. Abermals sauste ihr Schirm nach der pechschwarzen Frisur der Mademoiselle.

Muki fing den Schlag mit seinem Arm auf, und dann ging er mit drohend geballten Fäusten auf Olga los, während die Bonne in ihrer Angst auf deutsch und französisch nach der Polizei zu rufen anfing. „Au secour! Schutzmann! Polissei!“ Vor seinen Augen drehte sich alles rund um. Er sah rot, und was er in seiner Wut vor sich hinknirschte, das wußte er nicht. Er hörte das

Digitized by Google

Gejohle der fremden Menſchen, denen ſeine Schmach ein luſtiges Schauſpiel war, er hörte das Gekreiſch der Mutter Naucke und die gellenden Rufe der Mademoiſelle und wußte nur, daß er mit geballten Fäuſten immer vorwärts taumelte, daß er ſich durch den Menſchenknäuel durcharbeitete, um ſich ſchlagend und ſelbſt gepufft und geſchlagen, bis er ſich endlich draußen auf der Straße fand und, an den Zaun eines Neubaues ſich anlehnend, ſeinen glühenden Kopf mit beiden Händen umfaßte.

Ein paar Sekunden ſpäter war Olga bei ihm. Leidenſchaftlich umfaßte ſie ihn mit beiden Armen, drückte ſich an ihn und flüſterte mit überſtrömender Zärtlichkeit, wie er ſie noch nie von ihr gehört hatte: „Junge, Junge, wat machſte denn bloß! Wie kannſte denn bloß jedem erſten beſten dreckigen Frauenzimmer ſo nachrennen, wo de doch mir haſt!“

„O — o!“ ſtöhnte Johann Nepomuk, ſeine Arme theatraliſch dem breit lächelnden Vollmond entgegenreckend, „es iſt ſchmachvoll! Wie kannſt du mich ſo vor der Populace blamieren!“

Da rieb ſie ihre Wange an der ſeinen und lächelte unter Tränen: „Aber Muki, mein ſüßes Dickerchen, bejreifſte denn des nich? Ich hab' dir doch lieb. Du biſt doch mein Einziger, Beſter. Wenn ich nich eiferſüchtig wär', denn könnſte doch jar nich wiſſen, ob ich dir lieb habe.“

Digitized by Google

„So, so, so," murmelte Muki und schüttelte nachdenklich seinen großen Kopf. „Also so ist das: ohne solche blödsinnige Eifersucht könnt ihr nicht lieben, ihr Frauen?"

„Na jewiß doch is et so," gab sie ungeduldig zurück und hing sich an seinen Arm. „Nu mach man, komm, ich sehne mir nach zu Hause. Mutter bezahlt und kommt nach mit Huldachen. Mach schon, komm! Wat stierste denn den Mond an, der läuft ja nich wech. Den Schlüssel haste ja in de Tasche. Komm bloß, süßer Dicker. Ich weeß nich, ich weeß nich — aber so valiebt wie heute war ich schon lange nich."

* * *

Am andern Tage arbeitete Dr. Kandrziner in der Königlichen Bibliothek, aber es war ihm unmöglich, seine Lektüre mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Immer wieder lenkte ihn die Erinnerung an den verhängnisvollen Sonntag im Grunewald von seinen französischen Philosophen ab. Er war sich nur über eines klar: daß er die Sache nicht hängen lassen dürfe. Denn das war nicht nur so hingesagt gewesen, diese Idee von der Heirat und der Geschäftseröffnung mit Hilfe seines Kapitals. Wenn er sich nicht ganz energisch dagegen wehrte, so wurde er todsicher zum Standesamt geschleift. Die Frage war nur, wie er es anstellen sollte, um den Kopf wieder aus der

Digitized by Google

Schlinge herauszuziehen, die ihn schon so gar wenig angenehm an der Gurgel kitzelte. Er fühlte wohl, daß er seiner Olga an Verschlagenheit bei weitem nicht gewachsen war. Und wenn sich zu dieser Verschlagenheit auch noch der starke Zauber ihres Fleisches gesellte, dann war es vollends um sein bißchen Widerstandskraft geschehen. Mit Grausen dachte er an die wonnige Nacht, die sie ihm nach der lächerlich blamablen Szene im Schmargendorfer Biergarten bereitet hatte. Zum ersten Male hatte diese Nacht seinen phantastischen Poetenträumen Erfüllung gebracht; als ob das Mädchen ihm zeigen wollte, wie hinreißend es sich zu geben imstande sei, sobald es einmal wirklich seine Frau sein werde. Die alberne Eifersucht auf die schwarzhaarige Bonne hatte Olgas Liebesfeuer dermaßen geschürt, daß sie dem armen Muki wie eine völlig andere erschienen war, wie eine ganz neue Geliebte. Und sie hatte ihm geschworen, daß sie immer so sein werde, wenn sie erst verheiratet und der Hutladen eröffnet wäre. O, über diese unheimliche Frauenklugheit! Dieses gänzlich ungebildete Frauenzimmer niederster Herkunft, das mit seiner gemeinen Sprache ebenso seine Ohren, wie mit dem Mangel an feinerer Empfindung seinen sittlichen Geschmack beleidigte, verstand es dennoch, ihn, den hochgelahrten, streng logisch denkenden, tiefblickenden Mann zu einem willenlosen Werkzeug herabzudrücken. In einer mutigen Aufwallung seines Alkoholrausches hatte er ihr gestern auf dem Nachhausewege angekündigt, daß er nicht gesonnen sei, sich von ihr und ihrer Mutter

Digitized by Google

wie einen Schulbuben behandeln zu lassen, daß er das Verhältnis für aufgelöst betrachte und am 1. Oktober ausziehen werde. — Und dennoch diese Nacht! Kein Wort hatte sie weiter über seine Drohung verloren, hingegen von ihren Zukunftsplänen mit heiterer Sicherheit gesprochen, als ob daran gar nicht mehr zu rütteln sei. War er denn wirklich ein so verächtlicher Charakter? Oder stand sie wirklich als Intelligenz wie als sittliche Persönlichkeit so turmhoch über ihm? Er meinte doch auch im Lebenskampfe bisher nicht übel abgeschnitten zu haben. Wie er mit seinen elend beschränkten Mitteln das Studium durchgesetzt, wie er auf alle Freuden der Jugend Verzicht geleistet und trotz kläglichster Not doch niemals seine Gesinnung verkauft, noch sonst sich zu einer unwürdigen Handlung herabgelassen hatte, bewies das etwa nicht Charakter und Willensstärke? War das nicht auch einiger Achtung wert? Vielleicht nahm er sich überhaupt seine Schmach zu sehr zu Herzen. Er kannte ja aus der Geschichte Beispiele genug, daß bedeutende, willensstarke Männer vor der Schönheit und vor der Klugheit der Frauen gerne die Waffen gestreckt hatten, ohne sich dadurch gedemütigt zu fühlen. Diese Fleischesmacht der Frau, diese praktische Richtung ihrer Klugheit war vielleicht eine wohlüberlegte Finesse des schöpferischen Weltgeistes, und die Unterordnung gerade des denkenden Mannes notwendig zum ersprießlichen Ausgleich gegeneinanderwirkender Kräfte.

Digitized by Google

Im Grunde hatte dieſe Olga doch wirklich recht in allen Stücken. Sie war auch eine Lebenskämpferin und wollte ſich in die Höhe arbeiten, zunächſt einmal zu Wohlſtand und bürgerlicher Geltung. Damit ſchuf ſie ihren Nachkommen eine ſichere Grundlage, von der aus ſie auch eine höhere Stufe der geiſtigen Kultur mit leichter Mühe erklimmen konnten. Und war es denn eine ſo große Niedertracht von ihr, daß ſie ſein Vermögen benutzen wollte, um dieſe ſichere Grundlage für ſich und ihre Nachkommen zu legen? Handelte er im Grunde nicht viel niederträchtiger gegen ſie, indem er ſeine Luſt, ſeine Behaglichkeit und liebevolle Pflege bei ihr ſuchte mit dem Hintergedanken, ſie ſchnöde im Stiche zu laſſen, ſobald er durch ihre Bemühungen äußerlich ſo weit herausgemuſtert war, um vor den Töchtern höherer Stände eine beſſere Figur zu ſpielen? Konnte ſie ihn nicht mit vollem Recht einen gemeinen Kerl, einen gewiſſenloſen Lebemann nennen? Aber freilich: der Don Juan großen Stils, der unwiderſtehliche Schwerenöter, hatte doch immerhin eine gewiſſe Entſchuldigung für ſeine Ruchloſigkeit, weil er imſtande war, ein Weib in die hohe Schule der Liebe einzuweihen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihr in der Erinnerung an den feſtlichen Rauſch eines wenn auch noch ſo kurzen Glückes einen Troſt zu hinterlaſſen; wenn aber er, der arme, plumpe, abgeriſſene Johann Nepomuk ein Liebchen im Stiche ließ — was blieb dem für eine Erinnerung zum Troſte zurück? Nein, nein, er hatte gar kein Talent zum Leichtſinn und

darum nicht die mindeſte Berechtigung zur Niedertracht. Ein Kerl ſeines Kalibers durfte ſich nicht als Amoraliſten, als Renaiſſancemenſchen aufſpielen. Das wäre eine zu tolle Geſchmackloſigkeit geweſen! Auf ſeinesgleichen war die bürgerliche Moral zugeſchnitten, gerade ſo gut wie auf die garſtigen Frauenzimmer die Frömmigkeit. Und wenn er nun wirklich mit ſeiner gewaltigen Prophetennaſe und ſeinem philoſophiſchen Doktortitel an der Kaſſe eines weiblichen Hutladens ſitzen mußte, ſo kam, bei Licht betrachtet, der Hutladen dabei am Ende ſchlechter weg als er, inſofern als dem Hutladen ohne Zweifel ein flotter junger Mann an ſolcher Stelle zweckdienlicher geweſen wäre, wogegen er, der verſchlafene, tapſige Johann Nepomuk keineswegs das Recht hatte, von einer gerechten Weltordnung für ſich einen Dozentenkatheder oder ein Miniſterportefeuille zu beanſpruchen. Warum war er ſo ein blöder Taps, trotz ſeiner Gelehrſamkeit! Geſchah ihm ganz recht, wenn er's nicht weiter brachte im Leben. Er konnte im Grunde genommen noch froh ſein, wenn ſo ein tüchtiges, ſelbſtſicheres Weib ſich ſeiner annahm und ihm eine anſtändige Beſchäftigung zuwies, deren gewiſſenhafte Ausführung ihm wenigſtens die Beſchämung erſparte, ſeinen Platz im Bett und am Mittagstiſch nicht rein der Barmherzigkeit zu verdanken. So würden es auch ſicher ſeine Schweſtern und Schwäger auffaſſen und ihm höchſt wahrſcheinlich zur Wahl einer ſo verſtändigen Braut aufrichtig Glück wünſchen.

Er bohrte ſich tief ein in den Gedanken. Er wollte gerecht ſein um jeden Preis, alle Vorurteile beiſeite-

Digitized by Google

ſetzen. Und dennoch — es ging nicht! Nein und tauſendmal nein — es ging nicht! Wie er das Ding auch drehen und wenden mochte, es war und blieb die alte Zwickmühle. Er hatte zwar keine Berechtigung, das Leben beſſer zu verlangen, aber in dieſer Geſtalt konnte er es nicht leben. Die geiſtige Atmoſphäre, der äſthetiſche Hintergrund, die mußten vorhanden ſein, ſonſt blieb eine Ehe für ihn undenkbar. Die Putzmacherin wäre noch angegangen, Huldachen hätte er noch mit in den Kauf genommen, aber dieſes rein nur auf das Materielle gerichtete Denken, dieſe gänzlich unausrottbare Verwechſlung von mir und mich, und dieſe Mutter Naucke mit ihrem Eigenduft von Weißkohl und Seife — das war die Unmöglichkeit. Es blieb ihm wirklich nur die Flucht übrig, denn lebendigen Leibes würden ihn die Nauckiſchen niemals ziehen laſſen. Aber ſein Monatsgeld war verbraucht. Er mußte den Erſten abwarten und die Tage dazu benutzen, um alle nötigen Vorkehrungen zum ſicheren Verſchwinden zu treffen.

Er war ein miſerabler Schauſpieler. Die Nauckiſchen ſahen es ihm an der Naſe an, daß er etwas im Schilde führte, und beobachteten mißtrauiſch jeden ſeiner Schritte. Am Montag hatte er ſich in der Bibliothek ſo lange verträumt, daß er zu ſpät zum Mittageſſen heimkam, und hatte infolgedeſſen eine gewaltige Standrede ſeitens der empörten Schwiegermutter zu beſtehen. Nicht nur, daß er liederlichen Weibsbildern nachlaufe, ſobald man ihn einen Moment aus den Augen laſſe, ſondern auch daß er nicht einmal die geringſte Rückſicht auf die notwendige

Digitized by Google

Ordnung im Haushalt nehme uſw. uſw. Über dieſen Text predigte ſie an die zwanzig Minuten lang. Und dieſelbe Predigt bekam er zum Abendeſſen aufgewärmt aus Olgas küßlichem Munde zu vernehmen mit der erbaulichen Hinzufügung, daß das im heiligen Eheſtande alles anders werden müſſe; denn wenn er erſt ſeine regelmäßige Kontorarbeit habe und die Geſchäftsſtunden einhalten müſſe, dann verbiete ſich das ewige Herumhocken im Café und in der Bibliothek von ſelber.

Angenehme Ausſichten! Sein Entſchluß konnte durch ſolche Drohung natürlich nur befeſtigt werden. Er gedachte, die ſchlaue Olga mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen, und bemühte ſich, ſie durch verdoppelte Zärtlichkeit in Sicherheit zu wiegen. Sie ließ ihn aber ſchnöde abfallen. Das war eben der fundamentale Unterſchied ihres Weſens: wenn ſie keine Luſt hatte, war ſeiner Liebe Mühe umſonſt, wogegen er unmöglich widerſtehen konnte, ſobald ſie ihn zu reizen unternahm.

Vergebens verſuchte er, ihr den Schlüſſel zum Kleiderſchrank wegzuſtibitzen, um ſeinen neuen Anzug in Sicherheit zu bringen. Vergebens ſuchte er Mutter Naucken begreiflich zu machen, daß er vor dem Erſten noch ein friſch gewaſchenes Hemd benötige. Vergebens ſuchte er unter dem Vorgeben einer notwendigen Reparatur ſeinen Koffer aus dem Hauſe zu ſchaffen. Der Koffer ginge ganz gut noch ſo, beſchied man ihn, zu verreiſen brauche er ja nicht in nächſter Zeit, und mehr wie ein reines Hemd alle acht Tage wäre in ihren Verhältniſſen Luxus — und

der Schlüſſel zum Kleiderſchrank ſteckte immer in einer anderen Taſche, als wo Muki ihn ſuchte. So mußte er ſich denn ſeufzend mit dem Gedanken vertraut machen, mit Hinterlaſſung ſeiner geſamten wertvolleren Habe die Flucht zu ergreifen. Er hatte ſich dazu entſchloſſen, einfach in einem Vororte des Oſtens ein möglichſt billiges Unterkommen zu ſuchen, da er auf die Königliche Bibliothek und die verſchiedenen Redaktionen nicht verzichten konnte.

Am 30. September abends kam Olga in auffallend guter Laune nach Hauſe. Und nach dem Abendbrot zog ſie ihren Muki auf das Kanapee, legte den Arm um ſeine Schultern und ſagte: „Weeßte, Dicker, ich habe mir allens noch mal ſo recht ſchön überlegt. Es wird am beſten ſein, ich fahre gleich morgen nach Breslau und rede mit deine Leute. Morjen kriegſte ja dein Quartalsjeld, da kannſte mir ja des Retourbillett von bezahlen. Daß du mitkommſt, hat jar keenen Zweck. So 'ne jeſchäftliche Sachen kannſt du doch höchſtens verquatſchen. Des Reiſejeld kannſte von mir wiederkriegen von mein' nächſten Wochenlohn. Natürlich dritter Klaſſe, denn vierter müßte ich Bummelzug nehmen, und des dauert mir zu lange. Ich habe man bloß zwei Tage Urlaub gekriegt im Jeſchäft. Ich habe jeſagt, ich führe zum Bejräbnis von meiner Erbtante, die mir vierundzwanzigtauſend Mark vermachen wollte. Da haben ſe aber Dogen jemacht, kann ich dir man ſagen.“ Sie lachte ausgelaſſen und gab ihm einen Kuß. Dann fuhr ſie luſtig fort: „Na und wenn's niſcht is — ich meine, wenn die Jeſellſchaft jutwillig die

Digitized by Google

Pinke nich rausrücken will, denn jeh ich zum Rechtsanwalt. Frau Roſenblüth hat Verwandte in Breslau, ooch lauter jüdiſche Leute, da iſt immer ſo'n jeriſſener Anwalt mitten mang. Du mußt mir auf alle Fälle 'ne Vollmacht mitjeben. — Na, wat ſagſte nu? — Wenn de mir nich hättſt! Was, Dicker?" Und ſie küßte ihm die feiſte Wange.

Muki ſtrahlte aus Leibeskräften und ſagte zu allem freudig ja. Am andern Morgen aber gelang es ihm, bald nach dem Frühſtück unbemerkt zu entwiſchen. Er hatte ſich ſein Nachthemd unter den Rock geknöpft und ſeine weiten Taſchen mit dem Notwendigſten an Manuſkripten und Toilettengegenſtänden vollgeſtopft. Die Bücher, die er zu ſeiner gegenwärtigen Arbeit nicht entbehren konnte, trug er loſe unter dem Arm. Und in dieſer Verfaſſung, unförmig geſchwollen und beladen, patrouillierte er auf der Straße auf und ab. Olga war, während die Mutter ſeinen Reiſekoffer für die Tochter packte, noch einmal in die Stadt gegangen, um einige notwendige kleine Einkäufe für die Reiſe zu beſorgen. Sie gedachte, falls die Poſtanweiſung aus Breslau mit der erſten Geldbeſtellung pünktlich eintraf, mit dem Mittagszuge abzureiſen. Sie konnte dann zwiſchen ſechs und ſieben die Verwandtſchaft dort bereits aufſuchen. Mukis Plan war aber der, den Geldbriefträger auf der Straße abzufaſſen und dann am Bahnhof Zoologiſcher Garten den nächſten Vorortzug nach dem Oſten zu beſteigen und nie mehr etwas von ſich hören zu laſſen. Da er noch nie Geld erhalten hatte, ſo-

Digitized by Google

lange er in der neuen Wohnung war, so wußte er nicht genau, um welche Zeit der postalische Freudenbringer in der Nachodstraße fällig war. Fünfviertel Stunden mußte er in dem naßkalten Wetter und dabei doch voll Angst, daß Olga inzwischen heimkehren und ihn abfassen könnte, auf und ab trotten, wobei ihm schon siebenmal das Bücherpaket aus dem erlahmten Arm gerutscht und in den Schmutz gefallen war; aber endlich wurde seine Geduld doch belohnt, und er bekam sein Geld, nachdem er sich genügend legitimiert hatte, im Hauseingang richtig ausgezahlt.

Er schickte einen tiefen Seufzer als Dankgebet zum Himmel empor, aber fast gleichzeitig überkam ihn eine weiche Wehmut. Es war doch eigentlich eine große Schändlichkeit, das wackere Mädchen, das seine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatte, so tückisch zu hintergehen, und Huldachen, die süße Unschuld, als vaterloses Bankertlein in dieser bösen Welt schutzlos zurückzulassen. Die Augen traten ihm voll Tränen, und das Herz schlug ihm zum Zerspringen. Ohne weitere Überlegung ging er in den Grünkramladen im Kellergeschoß seines Hauses und ersuchte die Inhaberin, von der Mutter Naucken einen großen Teil ihres Küchenbedarfs bezog, um freundliche Übermittlung einer Botschaft, da er nicht noch einmal die vier Treppen hinaufsteigen wolle bei seinen Herzbeschwerden. Er deponierte seinen beschmutzten Bücherpack auf der Ladentheke, kramte aus seiner Brusttasche Briefbogen und Umschlag hervor und kritzelte stehend mit Bleistift folgende Zeilen auf das Papier:

Digitized by Google

Einzig geliebte Olga!

Ich habe mich entschlossen, doch lieber selbst nach Breslau zu fahren, denn es macht einen zu schlechten Eindruck, wenn ein fremdes Fräulein in so einer wichtigen Angelegenheit kommt. Sollte ich keinen Erfolg haben, so würde ich vorziehen, Dir Deine Freiheit zurückzugeben. Habe auf jeden Fall herzlichen Dank für alles, was ich Gutes von Dir genossen habe, und küsse Huldachen von mir. Vielleicht wird aber doch noch alles gut. Du bist jung und gesund und energisch. Dir kann es nie fehlen im Leben. Ob ich dagegen zur Ehe geeignet bin, ist wohl noch sehr die Frage. Das diene Dir zum Trost, falls ich nicht zurückkehren sollte.

In treuer Gesinnung

Dein Muki.

Er überreichte der Grünkramfrau zugleich mit dem Brief zehn Pfennige als Botenlohn und machte sich dann eilfertig aus dem Staube.

Er gelangte glücklich zur Station Zoologischer Garten, ohne der heimkehrenden Olga in die Arme zu laufen. Der östliche Vorortzug war eben abgefahren, und es hieß nun eine halbe Stunde warten, bis der nächste Zug nach Friedrichshagen abging, wo er sich zu verstecken beschlossen hatte. Diese halbe Stunde Wartezeit konnte ihm aber gefährlich werden, denn wenn Olga etwa unmittelbar nach seinem Verschwinden heimkehrte und die Grünkramfrau sie gleich auf der Straße abfaßte, dann konnte sie ihn

Digitized by Google

hier noch erwiſchen. Der Zoologiſche Garten war auf alle Fälle der nächſte Bahnhof von ihrer Wohnung aus. Mochte Olga glauben, daß er wirklich mit dem nächſten Zuge nach Breslau fahren wollte oder nicht, jedenfalls mußte es für ſie nahe liegen, ihn zunächſt auf dieſer Station zu ſuchen. Aus dieſer Überlegung heraus gelangte er dazu, ſich ein Stadtbahnbillett nach dem Schleſiſchen Bahnhof zu löſen. Auch da wäre er um ein Haar zu ſpät zum Zuge gekommen, denn der fuhr bereits in die Halle ein, als er ſeine Fahrkarte an der Bahnſteigſperre knipſen ließ. Und bei dem atemloſen Lauf entglitten ihm ſelbſtverſtändlich wieder Voltaires fallſüchtige Werke ſamt den übrigen literariſchen Schätzen. Ein paar lachende Zuſchauer hatten die Freundlichkeit, ihm ſeine Bibliothek aufleſen zu helfen und ins Coupé nachzuwerfen. Schon die fünf Minuten, die er durch das Verſäumen dieſes Zuges verlor, hätten ihm gefährlich werden können. Nun aber fühlte er ſich endgültig in Sicherheit und benutzte die Muße der Fahrt, um mit Hilfe ſeines Nachthemdes ſeine Bibliothek in ein feſtes Bündel zu verſchnüren. Am Schleſiſchen Bahnhof ſtieg er wohlgemut aus und erging ſich in Erwartung des nächſten Zuges nach Friedrichshagen pfeifend auf dem Bahnſteig — als er ſich plötzlich, zu ſeinem namenloſen Schrecken von einer kräftigen Hand hinten beim Rockkragen ergriffen fühlte und gleichzeitig eine wohlbekannte Stimme in hitzig ſich überſchlagenden Fiſteltönen in ſein Ohr ſchrillen hörte.

Digitized by Google

„Habe ich dir doch abjefaßt! Na warte, du Aas! Wie ſiehſte denn aus? Schämſte dir nich? Alle Taſchen haſte dir volljeprummſt wie ſo'n Ladendieb. Jieb dir man keene Mühe, brauchſt mir jar niſcht vorzulüjen. Ausrücken haſte wollen! Du und nach Breslau fahren! So dumm! Bilde dir man jo nich ein, daß ich dir von dein' ſchönen Briewe een Wort jlaube! Sitzen laſſen wollſte mir! Das is nu der Dank! Das hat man nu davon!"

In dieſem Stile ging es weiter, ohne Atempauſe, mehrere Minuten lang. Da Olga ihr kräftiges Organ durchaus nicht ſchonte, ſo lockte ihre Beredſamkeit alsbald einen anſehnlichen Kreis dankbarer Zuhörer herbei. Es war genau dieſelbe peinliche Situation wie jüngſt im Schmargendorfer Biergarten, und der unglückſelige Dr. Kandrziner mußte abermals am eignen Leibe die Erfahrung machen, daß der mißhandelte Ehekrüppel wie in den älteſten Zeiten ſo auch heute noch einer der beliebteſten Gegenſtände niedrig-komiſcher Ergötzlichkeit ſei. Da er ſich mit Gewalt nicht loszureißen vermochte von der ſtarken Fauſt, die ihn am Rockkragen gepackt hielt, und er auch den ulkenden Zuſchauern nicht das Schauſpiel eines Fauſtkampfes unter Eheleuten bieten wollte, ſo verſuchte er es mit der ſanften Ermahnung.

„Olgachen," flehte er, mit blind taſtender Hand den Arm ſtreichelnd, der ihn feſthielt, „nicht ſo laut, um alles in der Welt! Laß mich doch wenigſtens los und komm vom Perron fort! Ich will dir ja alles erklären. Sag mir nur, wie du hierher kommſt."

Digitized by Google

„Jawoll, des werde ich dir ſagen," erwiderte ſie, ohne im mindeſten ihre Stimme zu dämpfen, und ſah ſich dabei triumphierend im Kreiſe um. „Wenn de mir betrüjen willſt, mußte früher ufſtehen, mein Junge! Wie mir die Vorkoſtfrau dein'n jefühlvollen Abſchiedsbrief einjehändigt hat, da bin ich jar nich erſt nach de Wohnung rauf, ſondern im Jejenteil was haſte was kannſte nach dem nächſten Droſchkenſtand und mit'n Weißlackierten nach'n Zolo'ſchen Jarten. Erſt frag ich, ob da vielleicht en Zug nach Breslau abjejangen is oder balde abjeht. Und wie ſe nee ſagten, erkundige ich mir auf de Stadtbahnſeite, ob da nich ſo en jroßer Dicker mit 'ne mächtige Neeſe und ſo'n ollen Teechineſenbart — na und ſo weiter — dein'n janzen Steckbrief beſchreibe ich dem Beamten. Jawoll, ſagt er, Fräulein, kann woll ſind. Mit'n vorijen Zuge is ſo eener hier durchjekommen, der ejal mit ſeine Plattfüße über'n linken jroßen Zehen wegſchrägelte. Und im letzten Momang hat er ſeine Bücher unterm Arm wech verloren. Se ha'm ſe ihm ins Coupé nachjefeuert. Wir ha'm noch ſo jelacht. — Des is er, ſchrei ich, und rin in'n nächſten Zug und auf jeder Station rausjekuckt aus't Fenſter. Und natürlich erwiſche ich dir hier! Nee, weeßte, ſo'n Schafskopp als wie du, is mir wirklich noch nich unterjekommen. Wenn eener ausrücken will, ſchreibt er doch keen' Abſchiedsbrief mit ſeine richtige Adreſſe!" Sie wandte ſich an die Umſtehenden: „Ham ſe ſchon ſo wat jehört, meine Herrſchaften? Schreibt, er will nach Breslau und fährt ooch richtig nach'm

Schle'ſchen Bahnhof! Wärſte nach Jeſundbrunnen oder meinswejen nach Lichterfelde jefahren, hätt ich dir nich erwiſcht. Det heeßt, du kannſt ja überhaupt nich auskneifen. Erſtens biſte dazu lange nich ſchlau jenuch und zweitens des verrückte Exterieur! Dir hat ja die Polizei in een'n Momang wieder."

Und unter dem Beifallsgejohle der dankbaren Zuhörer ſpedierte das kräftige Weib den Ausreißer nach der Ausgangstreppe. Sie riß ihm die Fahrkarte aus der Hand, als er ſie an der Schranke abgeben wollte. „Soſo, nach Friedrichshagen wollſte alſo?" höhnte ſie. „Na, is man jut, daß ich's weiß. Können wer ja ſpäter mal auf Sommerlogis hinziehen, wenn wer's dazu haben." Und während ſie mit ihm die Treppe hinunterging, raunte ſie ihm mit unbarmherzigem Nachdruck ins Ohr: „Nu rück mal jefälligſt erſt des Jeld raus, eh' wer weiter reden. Ich wer's in Verwahrung nehmen. Und wenn de dir weijerſt, denn mach ich mächtijen Krach, daß der janze Schle'ſche Bahnhof zuſammenläuft, und laß dir von'n Schutzmann verhaften, weil de mir haſt mit de Miete durchbrennen wollen."

Ohne ein Wort der Erwiderung griff Muki in die Bruſttaſche und holte aus ſeinem ſchmierigen alten Portefeuille die zwei neuen blauen Scheine hervor, die ihm der Poſtbote vor kaum einer Stunde gebracht hatte. Das übrige ließ ſie ihm gnädigſt. Und dann löſte ſie zwei Karten nach dem Zoologiſchen Garten und fuhr mit dem nächſten Zuge wieder mit ihm heim. Es blieb immer

Digitized by Google

noch reichlich Zeit übrig, um ihr urſprüngliches Programm durchzuführen und den Mittagszug nach Breslau zu benutzen. Er hatte ſie gebeten, der Mutter ſeinen Fluchtverſuch nicht zu verraten, damit er wenigſtens von dieſer Seite nicht noch mehr Standreden zu erdulden hätte. Aber Frau Naucke war ſelbſtverſtändlich durch die Grünkramfrau bereits vollkommen unterrichtet und verzichtete keineswegs darauf, ihn ausführlich über ihre Meinung von ſeiner infamen Gemeinheit zu unterrichten. Stumm ließ er alles über ſich ergehen und ſaß in ſeiner Sofaecke ſo bleich und geiſtesabweſend vor ſich hinſtarrend da, daß Olga ſchließlich ſelber Mitleid mit ihm empfand.

Sie ſetzte ſich neben ihn, führte ſeine Rechte an ihr Herz und ſprach: „Nu fühle bloß mal, wie det kloppt. So hab' ich mir uffjeregt über dir. Ich bejreife ooch wirklich nich, wie de ſo ſein kannſt, Muki. Sieh mal, du haſt es doch ſo jut bei uns, und ich mein's doch ſo treu und redlich mit dir. Ich will mir ja Tag und Nacht keene Ruhe jönnen, bis allens im Jange kommt, wie ich mir's denke. Und denn wirſte's ja noch ville beſſer kriegen. Is des nu nich undankbar von dir, daß de mir ausrücken willſt? Wo kriegſte denn gleich wieder ſo'n proppres Mächen her?" Sie verſetzte ſich mit der Fauſt ein paar kräftige Schläge auf den Bruſtkaſten, da wo er ſich zu wölben begann. „Zum Beiſpiel was den Buſen anbelangt, da kannſte lange ſuchen, bis de wieder ſo wat findſt. Jawoll, ſo wie wir jebaut ſind! Das is doch de Hauptſache. En Teebrett mit drei Kegelkugeln kannſte

Digitized by Google

mir da druffſtellen. Zeige mir mal erſt das jebildete Mächen, die des kann! Überhaupt, was heißt Bildung? Ob ich nu ſage: ich liebe dir oder ich liebe dich, des kann dir am Ende ejal ſein, wenn de man ſatt zu eſſen haſt und ſo wat Feſtes zum Knutſchen. Und übrigens hab ich doch ooch'n hellen Kopp, richtig Deutſch wer ich ooch noch lernen, wenn de dir en bißken Mühe mit mir jeben willſt — entſchuldige, ich wollte ſagen: wenn de dich en bißken Mühe mit mich jeben willſt. Nee, Dicker, mach bloß nich ſo'n Jeſicht, wie der Lohjerber, dem die Felle wegjeſchwommen ſind. Du zerreißt mir das Herz mit dein melankatholiſches Jepliere!" Damit küßte ſie ihm die Hand und ließ wahrhaftig ein warmes Tröpfchen darauf fallen.

„Laß nur gut ſein," wehrte er mit einem traurigen Lächeln ab. „Tu, was du willſt — du wirſt wohl recht haben. Du haſt mir's ja vor Zeugen bekräftigt: ich bin ein Schafskopf. Ich muß wohl froh ſein, wenn du mit mir vorliebnimmſt."

* * *

Am nächſten Abend mit dem letzten Zuge kehrte Olga von Breslau zurück. Sie hatte wirklich ihren Willen durchgeſetzt und brachte einen von ſeinen beiden Schweſtern und deren Männern unterſchriebenen Brief mit, in welchem dieſe ſich bereit erklärten, ihrem Bruder und Schwager Johann Nepomuk ſein Kapital an ſeinem Hochzeitstage herauszuzahlen, da ſie die Bedingung des väterlichen

Digitized by Google

Teſtamentes durch die Gründung des Modegeſchäftes für erfüllt anſehen müßten. Zum Schluß brachten ſie ihm tatſächlich ihre aufrichtigſten Glückwünſche zu der Wahl einer ſo liebevollen, umſichtigen und überdies noch hübſchen Braut.

Nun war alſo der Würfel gefallen, ſein Schickſal entſchieden. Die nötigen Papiere wurden beſorgt und das Aufgebot beſtellt. In drei Wochen konnte die Hochzeit ſein. Beim Notar mußte Dr. Kandrziner ein Dokument unterſchreiben, wodurch er Hulda Naucke als Tochter adoptierte und Fräulein Olga Naucke, mit der er die Ehe einzugehen beabſichtigte, für den Fall ſeines Ablebens zur alleinigen Erbin einſetzte. Mit der Hochzeit hatte es dieſes Mädchen ſo eilig, weil ihr alles daran lag, erſt einmal ſeiner Perſon und ſeines Vermögens ſicher zu ſein. Das Geſchäft ſollte dagegen erſt zum 1. April eröffnet werden. Die Wahl der Gegend, in der ſie den Laden aufmachten, wollte ſorgfältig überlegt ſein, und dann wollte ſie auch nicht unnütz in der eben erſt bezogenen Wohnung die Miete weiterzahlen. Im Februar gedachte ſie dann mit ihrem Muki nach Paris zu fahren, um Modelle einzukaufen und ſich dann ein paar Arbeiterinnen zu engagieren, mit deren Hilfe ſie einen Vorrat von Ware für Frühjahr und Sommer verfertigen wollte. Auch gedachte ſie gemeinſchaftlich mit ihrem Manne einen Kurſus in der Buchführung zu abſolvieren.

Muki hatte es in dieſer Zeit wirklich recht gut. Olga war ſanft und zärtlich, und die Schwiegermutter rühmte in der ganzen Nachbarſchaft laut ſeine Verdienſte, d. h.

Digitized by Google

ſeine 24000 Mark, und geſtaltete das Menü erheblich reichhaltiger als früher.

Er aber vermochte ſich aus ſeiner dumpfen Schwermut nicht emporzuraffen. Er ſagte zu allem ja, was man von ihm verlangte, und lief die Wege, die man ihm wies. Im übrigen aber zeigte er weder für die geſchäftlichen Pläne Olgas noch für ihre Zukunftsträume von häuslichem Behagen irgendwelche Teilnahme. Auch ſeine wiſſenſchaftlichen Arbeiten vernachläſſigte er auffällig. Er hatte ſich heimlich an die Hoffnung geklammert, daß ſeine große Arbeit in jener angeſehenen Monatsſchrift erſcheinen und daß er daraufhin von anderen Redaktionen vielleicht ſo zahlreiche Anfragen und Aufträge erhalten würde, daß ſich ihm dadurch eine ſichere Ausſicht eröffnete, in Zukunft von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit leben, vielleicht ſogar eine Anſtellung als Lehrer an einem Lyzeum oder dergleichen erlangen zu können. Als ihm aber ſein Breslauer Studienfreund, der Chefredakteur jener Monatsſchrift, auf ſeine Anfrage achſelzuckend erklärt hatte, daß es ihm zu ſeinem Bedauern unmöglich ſei, ſeine Arbeit früher als im Januarheft unterzubringen, da gab er alle Hoffnung auf.

Er hockte noch länger als früher im Café herum und ſtöberte alle in- und ausländiſchen Zeitungen durch, ohne recht zu wiſſen, was er las, was er darin ſuchte. Die übrigen Stunden des Tages verbrachte er damit, mit der kleinen Hulda zu ſpielen. Das Kind hatte ſich ſo an ihn gewöhnt, daß es ihn viel lieber mochte als die

Digitized by Google

laute, derbe Großmutter. Es hatte ein paar Tage heftiges Fieber gehabt, und da war der gute Muki nicht von ſeinem Bettchen gewichen und hatte es auf dem Arm herumgetragen, wenn es unruhig war. Dann hatte er es am erſten ſchönen Sonnentage nach ſeiner Geneſung ſpazieren geführt und auf einer Wieſe auf Wilmersdorfer Gebiet ſich mit ihm in dem dürftigen Graſe gewälzt und feuchte Sandkuchen gebacken — er, der bedeutendſte Voltairekenner Deutſchlands! Den Nauckiſchen Frauen war es ſehr recht, daß er ſich als Kindermädchen nebenbei ſo nützlich machte. Und zum Dank dafür brachten ſie Huldachen bei, daß ſie ihn Papa nennen mußte.

Der Hochzeitstag hatte doch noch ein wenig hinausgeſchoben werden müſſen, weil die Breslauer Schwäger erklärt hatten, das Kapital nicht vor Anfang November flüſſig machen zu können. Darum hatte es Olga auch vorgezogen, bis zum 1. November in ihrer Stellung zu bleiben, weil ſie ihren Arbeitslohn zum Unterhalt und für die mannigfaltigen notwendigen Ausgaben, die die Hochzeit nötig machte, nicht entbehren konnte. Ein neues Feſtgewand für die Ziviltrauung für ſich ſelbſt und die Mutter, ein Zylinderhut für Muki, ein Ausflug nach Potsdam mit einem guten Mittageſſen und einer Flaſche Schaumwein, das war alles, was ſie ſich an Extravaganzen leiſten wollten. Die Breslauer Verwandtſchaft hatte ſich glücklicherweiſe wegen Krankheit in der Familie entſchuldigt, und aus der Nauckeſchen Verwandtſchaft wurde auch nur ein alter Onkel eingeladen, um neben der Mutter

Digitized by Google

als Trauzeuge zu fungieren. Aber auch dieſer ſollte nicht mit nach Potsdam genommen, ſondern mit einer Flaſche Wein und einem Kiſtchen Zigarren abgefunden werden. Auf die kirchliche Trauung hatte Olga dem ungläubigen Muki zuliebe mit ſeufzerreichen Lamentationen verzichtet. Und eine Hochzeitsreiſe erübrigte ſich ja dadurch, daß ſie im Februar ſowieſo nach Paris fahren mußten.

Am 2. November war das Geld bei dem Notar, vor dem ſie ihren Ehevertrag geſchloſſen hatten, eingetroffen, und am Tage darauf, vormittags um 10 Uhr, war die Trauung auf dem Standesamt anberaumt. Johann Nepomuk war am Abend vorher erſt ſehr ſpät aus dem Café heimgekommen, wo er viele und ſchwere Getränke zu ſich genommen hatte. Trotzdem war er erſt am Morgen eingeſchlafen. Um halb neun jagten ihn die beiden Frauen aus den Federn. Sie wollten gründlichſt und ſorgfältigſt Toilette machen und bedurften dazu des Schlafzimmers. In aller Eile ſteckte er ſein jämmerlich ſchmerzendes Haupt in das Becken voll kalten Waſſers und ſeifte ſich oben herum ab. Dann trieben ſie ihn im Hemde in die Wohnſtube, wo ihm Olga alles, was er zu der feierlichen Gelegenheit an friſcher Wäſche und Kleidungsſtücken brauchte, bereitgelegt hatte. Die Frauen riegelten die Türe hinter ſich ab, um bei ihrem ernſten Werke nicht geſtört zu werden.

Huldachen, für die an dieſem Morgen noch niemand Zeit und Aufmerkſamkeit übrig gehabt hatte, war glücklich über Papas Erſcheinen und lief ihm, vor Freude quietſchend, mit ausgebreiteten Ärmchen ent-

Digitized by Google

gegen. Er nahm das Kind auf und herzte und küßte es in ſeiner taumelnden Aufregung ſo ſtark, daß es ſchrie. Und dann ſetzte er ſich mit ihm auf das Sofa, ſtreichelte ihm die rotblonden Ringellöckchen und bat es um Verzeihung dafür, daß er es ſo hart angefaßt habe. „Ich will dir auch nie mehr wehe tun, mein liebes Kindchen," flüſterte er der Kleinen ins Ohr. „Ich will überhaupt niemandem mehr wehe tun. Weine nicht, hörſt du? Es lohnt ſich nicht."

Da zeigte ſich Huldachen raſch getröſtet, zupfte ihn kräftig bei einem der herabhängenden Schnurrbartenden und ſagte: „Papa, pielen mit Dutta."

„Was wollen wir denn ſpielen?" lächelte er wehmütig.

Und Huldachen erwiderte ohne Beſinnen ſehr energiſch: „Een Sechſa da Hampelmann."

Dieſen ſtehenden Ausruf der kleinen fliegenden Weihnachtshändler hatten ſie frühzeitig dem Kinde beigebracht und jedesmal ihren Spaß gehabt an dem drolligen Ernſt und dem krähenden Stimmchen, mit dem die Kleine das vorbrachte: een Sechſa da Hampelmann!

Auf dem Tiſche lag die friſche Wäſche ausgebreitet für Muki, darunter ein ſchönes weißes Taſchentuch. Das nahm er, ſchlug drei Knoten hinein und zog dieſe über drei Finger ſeiner Rechten. Das war der Hampelmann oder, wie er es nannte, der Pierrot, mit dem er Huldachen ſchon öfter amüſiert hatte. Aber es kam kein rechtes Leben in das Spiel. Pierrot war nicht recht bei Humor.

Digitized by Google

Er warf das dumme Spielzeug fort und ließ das Kind von ſeinen Knien auf den Boden gleiten. Dann ſprang er auf und lief, vor ſich hinmurmelnd, im Zimmer auf und ab. „Hampelmann — jawohl, Hampelmann! Ich bin auch nichts Beſſeres als ein Hampelmann!“ Und er faßte ſein Nachthemd an zwei Zipfeln, lupfte es zierlich auf und machte ein paar groteske Sprünge vor dem Mund und Augen aufreißenden Kinde. Dann lachte er plötzlich wie ein Irrſinniger auf und flüſterte Hulda mit einer ſcheußlichen Grimaſſe zu: „Warte, warte, Kindchen, ich mache dir einen ſchönen großen Hampelmann. Da kannſt du an der Strippe ziehen und ihn tanzen laſſen.“

Wie er das geſagt hatte, ſtrich er an allen vier Wänden der Stube entlang, und ſeine ſchwarzen flackernden Augen ſuchten ſie nach einem Spiegelhaken ab. Aber es war kein Spiegel vorhanden und die paar Bildernägel waren viel zu ſchwach. Und weiter irrten ſeine verzweifelten Augen nach dem Plafond hinauf, von wo die Petroleumlampe, in die Gasleitung eingeſchraubt, herunterhing. Aber der Haken war zu hoch. Und dann weiter nach dem Fenſter. Da huſchte ein Strahl der Erleuchtung über ſein fahles, übernächtiges Antlitz. In fiebernder Haſt prüfte er den Gurt des Rolladens, der am Fenſter lang herunterhing, durch heftiges Reißen auf ſeine Feſtigkeit, dann trug er einen Stuhl herbei, kletterte von dieſem aufs Fenſterbrett und warf den Gurt um den Riegel der oberen kleinen Fenſterflügel. Er ſchlang einen Knoten

Digitized by Google

hinein, ſo daß der Gurt an dem Riegel einen feſten Halt hatte, und machte zur Probe einen Klimmzug. Ja, ſo ging's. Eine plötzliche wilde Entſchloſſenheit ſtraffte ſeine ſchlaffen Züge. Er ſtieg vom Fenſterbrett hinunter und drehte den Stuhl mit der Lehne dem Fenſter zu. Dann kletterte er wieder hinauf, legte ſich ohne weiteres Beſinnen den Gurt um den Hals, zog das Ende an der Schlinge zweimal durch und dann rief er mit wilder Energie dem vom Fußboden her ſprachlos zu ihm emporſtarrenden Kinde zu: „Adieu, Huldachen! Einen Sechſer der Hampelmann!“

Mit den nackten Füßen trat er auf die hohe Lehne des Stuhles, mit den Händen ſich an dem oberen Fenſterriegel feſthaltend — dann ſtieß er den Stuhl fort und ließ die Hände los.

Huldachen hielt das tolle Gezappel des großen Hemdenmatzes am Fenſterkreuz erſt für einen großartigen Spaß und kreiſchte luſtig auf. Wie der Papa dann aber ſo ſtill hing und gar nichts mehr ſagte, und die Zunge ihm ſo dick aus dem Munde hervorquoll, da bekam Huldachen plötzlich Angſt und fing an, leiſe vor ſich hin zu weinen. Die Glieder wurden ihr ſo kalt und ſchwer, ſie konnte ſich nicht vom Boden erheben und davonlaufen. Sie mußte nur immer leiſe ſchluchzend dort hinaufſtarren zu dem großen, weißen, ſtillen Hampelmann.

Erſt nach einer geraumen Weile machte ein wildes Weibergekreiſch über den Hof herüber die beiden Frauen im Schlafzimmer aufmerkſam. Vom Fenſter vis-à-vis

Digitized by Google

aus hatte ein Dienſtmädchen das Grauſige erblickt, und nun ſchreckte ihr gellendes Geſchrei das ganze Haus zuſammen.

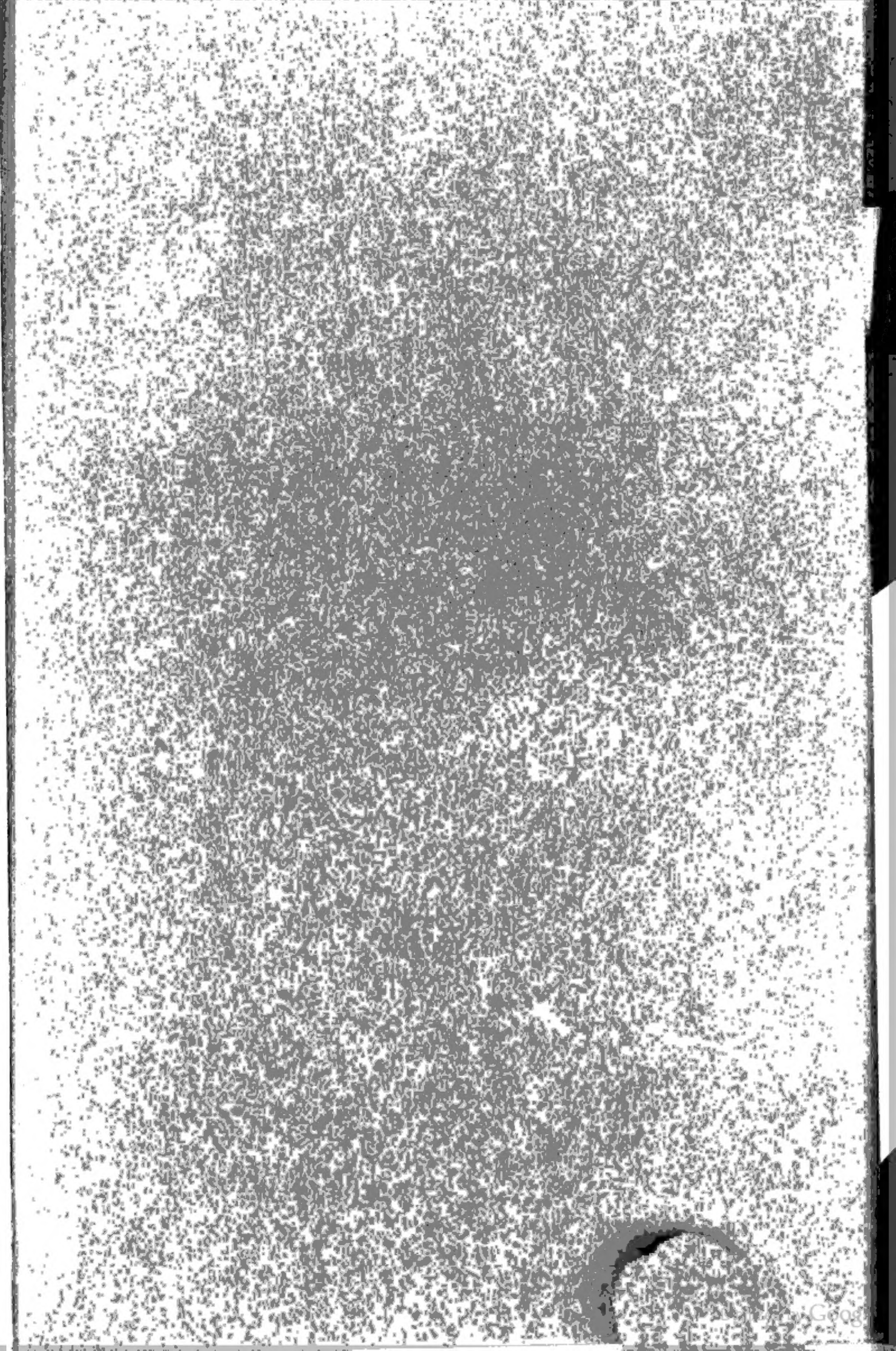
Mutter Naucke war die erſte in der Wohnſtube. Sie taumelte vor Schreck nach dem Tiſch hin und fiel ſchwer in den nächſten Stuhl. Olga, die ihr auf dem Fuße gefolgt war, ſtand in ihrem Brautſtaat und hielt ſich krampfhaft rückwärts am Türpfoſten feſt, während ſie zu kreiſchen begann, wahnſinnig und ohne Pauſe, gerade wie drüben das Dienſtmädchen. Huldachen kroch zur Mutter heran und richtete ſich an deren Knie empor, ihr Geſichtchen in den Falten des Brautgewandes verſteckend.

Die Alte faßte ſich zuerſt wieder. „Ach Jott, ach Jott, ick ſage man . . .“ wimmerte ſie, ſich auf die Knie ſchlagend, „ſo'ne Blamage! Ins Hemde hat er ſich uffjehängt und ſchämt ſich nich mal! Vor't Standesamt reißt er aus, der Scheißkerl!“

„Ich — ich — ich kann doch niſcht dafor!“ ſtieß Olga, jammervoll ſchluchzend, krampfhaft heraus. „Ich hab's doch — jut mit'n jemeent hab ich's. Och Jott, och Jott, och Jott — ich — ich bin unſchuldig!“

„Wat brillſte denn, Olga!“ raunte die Alte heiſer und hielt der kreiſchenden Braut die Hand vor den Mund. „Nimm dir doch man bloß um Jottes willen zuſammen! Des kommt davon, wenn eener keene Reljon nich im Leibe hat. Sei doch froh, daß de'n los biſt. Unterſchrieben hat er ja. 's Jeld is deine. Det is de Hauptſache!“

Digitized by Google



833.7 .W87W C.1
... Da werden weiber z
Stanford University Libraries
3 6105 048 206 580

130372

Digiti